

DEUTSCHE LYRIK

VOM SIEBZEHNTEN JAHRHUNDERT

~ BIS ZUR GEGENWART ~



To

Tanice Kauffman

This book is awarded
for general excellence
in German studies
at The Pennsylvania
State College -

"Scholarship Day"

May 1, 1930. ^{by}

L. V. T. Simmons

DEN EINBAND ZEICHNETE EDUARD GUBLER, ZÜRICH

DEUTSCHE LYRIK

VOM SIEBZEHNTEN JAHRHUNDERT
BIS ZUR GEGENWART

HERAUSGEGEBEN
VON
DR. ERNST AEPPLI

★

FRAUENFELD UND LEIPZIG 1924

VERLAG VON HUBER & CO.



Digitized by the Internet Archive
in 2025

EINLEITUNG

Die vorliegende Anthologie will das wertvollste lyrische Gut deutscher Dichtung vom Barock bis zur Gegenwart sammeln. Ihr Erscheinen bedarf in unseren Tagen, da so vielen, und mit den Besten, der Weg zum Gesamtwerk der Dichter aus äußeren Gründen verschlossen ist, keiner Rechtfertigung.

Jede Zeit wägt aufs neue die dichterischen Gaben der Vergangenheit. Und sie horcht hin, welchen lyrischen Tönen ihre Seele antwortet. Manche Dichtung glänzt uns wieder auf, und was vor kurzen Jahren noch dem kaum vergangenen Geschlechte schön und bedeutsam erschien, ist uns klein und dürftig geworden.

So mag es denn nicht erstaunlich sein, in einer Zeit, deren Gebärde dem Barock so verwandt ist, die Dichter des siebzehnten Jahrhunderts wieder zu hören. Ihrer Kraft und Größe mußten jene weichen, die noch immer mit ihrer Dürftigkeit und ihrer Verarmung Sammelbände leer lassen.

Klopstock wird der Gegenwart nicht mehr nur Schulgespenst bleiben können, und Hölderlins Götterlicht strahlt immer heller über die Nacht seines einstigen Vergessenseins. Schiller wird man in einer lyrischen Anthologie nicht mehr reich vertreten suchen. Deren Mitte aber wird immer Goethe bleiben. Da ist, wie bei Mörike, Fülle; und Auswahl wird Einengung. Dennoch bleibt, was die kleine Schale aus der Fülle schöpft, Wein süßesten Wohllauts.

In der Wertung Lenaus und Heines glaubte unsere Sammlung auch auf die Gedichte verzichten zu können, denen Vertonung Dauerleben geschaffen hat.

Die lyrische Dichtung um die Jahrhundertwende wird manchem Freunde Liliencrons und Dehmels in unserem Buche allzu schmal eingebracht erscheinen. Wir verhehlen aber nicht, daß wir jener Dichtung keine Zukunft erwarten. Nur wenige schlichte Gedichte Liliencrons und Dehmels werden dauern. Auch das Werk Annette Drostes, das in seinem Impressionismus Liliencron nahesteht, läßt uns ärmer, als wir dachten.

Nach Keller, Meyer und Storm tönt nur Wenigen das Lied. Daß von einem dieser Wenigen unsere Sammlung schweigen muß, liegt nicht am Herausgeber. Denn Stefan George will sein Gedicht nur im Zusammenhang des Ganzen schenken.

Der gesichteten Ernte der Vergangenheit ist beigelegt, was uns wertvolle Frucht unserer Zeit bedeutet. In ihr ist Dunkelheit und Schrei der wilden Gegenwartsjahre aus Qual zu Form geworden. Vielleicht haben die dunkeln Wolken dem Herausgeber das aufsteigende Gestirn junger Dichter verborgen. Man rechne ihr Fehlen nicht ihm zu. Möchte es doch sein!

Der anders beschaffene Sprachleib der Mundartdichtung, nicht aber Unterschätzung, ließ uns auf Mundartlyrik verzichten.

Der Herausgeber einer Anthologie wird immer einigen Anregern und Freunden zu Dank verpflichtet sein. Ich schulde ihn vor allem Emil Ermatinger, dem Verfasser der „Geschichte der deutschen Lyrik“, und meinem Freunde Walter Muschg.

ERNST AEPPLI

DEUTSCHE LYRIK

VOLKSLIEDER

LASS RAUSCHEN...

Ich hört ein Sichlein rauschen,
Wohl rauschen durch das Korn,
Ich hört ein feine Magd klagen,
Sie hätt ihr Lieb verlorn.

Laß rauschen, Lieb laß rauschen,
Ich acht nit, wie es geh,
Ich hab mir einen Buhlen erworben
In Veil und grünem Klee.

Hast du einen Buhlen erworben
In Veil und grünem Klee,
So steh ich hier alleine,
Tut meinem Herzen weh.

VOM JÜNGSTEN TAGE

Wenn der Jüngste Tag will werden,
Fallen die Sternlein auf die Erden,
Beugen sich der Bäume Spitzen,
Wo die lieben Weißvöglein sitzen.

Kommt der liebe Gott gezogen
Mit dem schönen Regenbogen
Und spricht: Ihr Toten sollt auferstehn,
Ihr sollt vor Gottes Gerichte gehn.

Ihr sollt treten auf die Spitzen,
Wo die lieben Englein sitzen;
Ihr sollt treten auf die Bahn
Und unsern Herrn Christus beten an!

O EWIGKEIT, O EWIGKEIT!

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Doch eilt zu dir schnell unsre Zeit,
Gleichwie das Heerpferd zu dem Streit,
Nach Haus der Bot, das Schiff zum Gstad,
Der schnelle Pfeil vom Bogen ab.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Gleichwie an einer Kugel rund
Kein Anfang und kein End ist kund.
Also, o Ewigkeit, an dir
Noch Ein- noch Ausgang finden wir.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Du bist ein Ring, unendlich weit.
Dein Mittelpunkt heißt Allezeit
Niemand der weite Umkreis dein,
Weil deiner nie ein End wird sein.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang bist du, o Ewigkeit!
Hör, Mensch: So lange Gott wird sein,
So lang wird sein der Hölle Pein,
So lang wird sein des Himmels Freud!
O lange Freud! O langes Leid!

STERBEN IST EIN SCHWERE BUSS

Sterben ist ein schwere Buß,
Weiß wohl, daß ich sterben muß.
Und ein Röslein rosenrot
Pflanzt mein Schatz nach meinem Tod.

Auf den Kirchhof wollt ich gehn,
Tät das Grab schon offen stehn,
Und das Grab war schon gebaut,
Hab es traurig angeschaut.

War wohl sieben Klafter tief,
Drinne lag ich schon und schlief.
Als die Glock hat ausgebraust,
Gingen unsre Freund nach Haus.

Sterben ist ein harte Pein,
Wenns zwei Herzallerliebste sein,
Die des Todes Sichel schneidt,
Ach, das ist das größte Leid!

ES GEHT EINE DUNKLE WOLKE EIN

Es geht eine dunkle Wolke ein,
Mich deucht, es wird ein Regen sein,
Ein Regen aus den Wolken,
Wohl in das grüne Gras.

Und kommst du liebe Sonne nicht bald,
So weset alls im grünen Wald,
Und all die müden Blumen,
Die haben müden Tod.

Es geht eine dunkle Wolke ein,
Es soll und muß geschieden sein,
Ade, Feinslieb, dein Scheiden
Macht mir das Herze schwer.

DER GRIMME TOD

Der grimme Tod mit seinem Pfeil
Tut nach dem Leben zielen.
Sein Bogen schießt er ab mit Eil
Und läßt nicht mit sich spielen.
Das Leben schwindt wie Rauch im Wald,
Kein Fleisch mag ihm entrinnen,
Kein Gut noch Schatz
Findt bei ihm Platz:
Du mußt mit ihm von hinnen!

Kein Mensch auf Erden sagen kann,
Wann wir von hinnen müssen;
Wann kommt der Tod und klopft an,
So muß man ihm aufschließen.
Er nimmt mit Gewalt
Hin jung und alt,
Tut sich vor niemand scheuen.
Des Königs Stab
Bricht er bald ab
Und führt ihn an die Reihen.

Der dieses Liedlein hat gemacht,
Von neuem hat gesungen,
Der hat gar oft den Tod betracht
Und letztlich mit ihm grungen.
Liegt jetzt im Hohl,
Es tut ihm wohl,
Tief in der Erd verborgen.
Sieh auf dein Sach,
Du mußt hernach,
Es sei heut oder morgen.

DU MEIN EINZIG LICHT

Du mein einzig Licht,
Die Lil und Ros hat nicht,
Was an Farb und Schein
Dir möcht ähnlich sein.
Nur daß dein stolzer Mut
Der Schönheit unrecht tut.

Mein Heimat du!
Von solcher Lust und Ruh
Ist der Himmel gar
Wie die Erde bar.
Nur daß dein strenges Wort
Mich wehrt vom süßen Port.

KEIN FEUER, KEINE KOHLE

Kein Feuer, keine Kohle
Kann brennen so heiß
Als heimliche Liebe,
Von der niemand nichts weiß.

Keine Rose, keine Nelke
Kann blühen so schön,
Als wenn zwei verliebte Seelen
Beieinander tun stehn.

Setze du mir einen Spiegel
Ins Herze hinein,
Damit du kannst sehen,
Wie so treu ich es mein.

ERNTELIED

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Hat Gwalt vom großen Gott,
Heut wetzt er das Messer,
Es schneidt schon viel besser,
Bald wird er drein schneiden,
Wir müssens nur leiden.
Hüt dich, schönes Blümelein!

Was heut noch grün und frisch dasteht,
Wird morgen weggemäht:
Die edel Narzissel,
Die englische Schlüssel,
Der schön Hyazinth,
Die türkische Bind.
Hüt dich, schönes Blümelein!

Viel hunderttausend ungezählt
Da unter die Sichel hinfällt:
Rot Rosen, weiß Lilgen,
Beid wird er austilgen;
Ihr Kaiserkronen,
Man wird euch nicht schonen.
Hüt dich, schönes Blümelein!

So viel Maßlieb und Rosmarin
Welkt unter der Sichel hin,
Vergißmeinnit,
Du mußt auch mit,
Und du Tausendschön,
Man läßt dich nicht stehn.
Hüt dich, schönes Blümelein!

Er macht so gar kein Unterschied,
Geht alles in einem Schnitt:
Der stolze Rittersporn
Und Blumen in dem Korn,
Da liegens beisammen,
Man weiß kaum die Namen.
Hüt dich, schönes Blümelein!

Trutz! Tod, komm her, ich fürcht dich nit,
Trutz! komm und tu ein Schnitt.
Wenn er mich verletzt,
So werd ich versetzt,
Ich will es erwarten,
In himmlischen Garten.
Freu dich, schönes Blümelein!

ES FIEL EIN REIF

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht,
Er fiel auf die zartblauen Blümelein,
Sie sind verwelket, verdorret.

Es hatte ein Knabe ein Mägdelein lieb,
Sie gingen heimlich zu Hause fort,
Es wußtens nicht Vater noch Mutter.

Sie sind gewandert wohl hin und her,
Doch hatten sie nirgends Glück noch Stern,
Sie sind verdorben, gestorben.

SCHLACHTGESANG

Kein schöner Tod ist in der Welt,
Als wer vom Feind erschlagen
Auf grüner Heid in freiem Feld
Darf nicht hörn groß Wehklagen.
Im engen Bett, da einer allein
Muß an den Todesreihen;
Hier aber findt er Gesellschaft fein,
Falln mit, wie Kräuter im Maien.
Ich sag ohn Spott:
Kein selger Tod
Ist in der Welt,
Als so man fällt
Auf grüner Heid
Ohn Klag und Leid!
Mit Trommelklang
Und Pfeifengesang
Wird man begraben,
Davon tut haben
Unsterblichen Ruhm.
Mancher Held frumm
Hat zugesetzt Leib und Blute
Dem Vaterland zugute.

SCHÖN IST DIE JUGEND

Schön ist das Leben bei frohen Zeiten,
Schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr.
Drum sag ichs noch einmal,
Schön sind die Jugendjahr,
Schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr.

ICH HAB DIE NACHT GETRÄUMET

Ich hab die Nacht geträumet
Wohl einen schweren Traum;
Es wuchs in meinem Garten
Ein Rosmarienbaum.

Ein Kirchhof war der Garten,
Ein Blumenbeet das Grab,
Und von dem grünen Baume
Fiel Kron und Blüte ab.

Die Blüten tät ich sammeln
In einen goldnen Krug;
Der fiel mir aus den Händen,
Daß er in Stücken schlug.

Draus sah ich Perlen rinnen
Und Tröpflein rosenrot.
Was mag der Traum bedeuten?
Ach Liebster, bist du tot?

WENN ICH DEN GANZEN TAG...

Wenn ich den ganzen Tag
Geführt hab meine Klag,
So gibts mir noch zu schaffen
Bei Nacht, wann ich soll schlafen.
Ein Traum mit großem Schrecken
Tut mich gar oft aufwecken.

Im Schlaf seh ich den Schein
Des Allerliebsten mein
Mit einem starken Bogen,
Darauf viel Pfeil gezogen.
Damit will er mich heben
Aus diesem schweren Leben.

Zu solchem Schreckgesicht
Kann ich stillschweigen nicht,
Ich schrei mit lauter Stimmen:
O Knabe, laß dein Grimmen,
Nicht wollst du, weil ich tu schlafen,
Jetzt brauchen deine Waffen.

URLICHT

O Röschen rot!
Der Mensch liegt in größter Not,
Der Mensch liegt in größter Pein,
Je lieber möcht ich im Himmel sein.
Da kam ich auf einen breiten Weg,
Da kam ein Engelein und wollt mich abweisen,
Ach nein, ich ließ mich nicht abweisen;
Ich bin von Gott, ich will wieder zu Gott,
Der liebe Gott wird mir ein Lichtchen geben,
Wird leuchten mir bis in das ewig selig Leben.

WIEGENLIED

Da droben auf dem Berge
Da wehet der Wind,
Da sitzt Maria
Und wieget ihr Kind,
Sie wiegets mit ihrer schneeweißen Hand,
Dazu braucht sie kein Wiegenband.

MARTIN OPITZ

TRINKLIED

Holla! Knabe, geh und frage,
Wo der beste Trunk mag sein,
Nimm den Krug und fülle Wein!
Alles Trauern, Leid und Klage,
Wie wir Menschen täglich haben,
Eh uns Klotho weggerafft,
Will ich in den süßen Saft,
Den die Traube gibt, begraben.

Bring auch duftende Melonen
Und vergiß des Zuckers nicht;
Achte nur, daß nichts gebricht.
Jener mag den Heller schonen,
Der bei aufgetürmten Schätzen
Schier sich toll zu kränken pflegt
Und nicht satt sich schlafen legt:
Ich will, weil ich kann, mich letzen.

Bitte meinen trauten Brüder
Auf Musik und auf ein Glas.
Keine Sache ziemt sich baß
Als ein Trunk und gute Lieder.
Laß ich wenig gleich den Erben,
Ei! so hab ich edlen Wein,
Will mit andern fröhlich sein;
Mag ein Tor um Reichtum werben.

WIEDERKEHR

Schlüpft die Blume winters gleich
In das kalte Erdenreich,
Sehen wir sie doch im Lenzen
Nochmals auf den Auen glänzen;
Täglich sinkt die Sonn ins Meer,
Hebt sich fröhlich morgen wieder:
Legt der Mensch ins Grab sich nieder,
Er kommt nimmer zu uns her.

SIMON DACH

AUS DEM „CHRISTLICHEN STERBLIED“

Tod, du aller Sorgen Ruh,
Aller Arbeit Ende,
Schleuß mir sanft die Augen zu,
Schlag um mich die Hände,
Nimm mich aus der Eitelkeit
Dieser schnöden Erden,
Ich will aus der bösen Zeit
Abgefordert werden.

Meine Tage sind hinweg,
Weg sind meine Stunden,
Meiner Not und Schmerzen Zweck
Hat sich schon gefunden.

Wie ein Schaum auf wilder Flut,
Die die Wind erheben,
Wie der Rauch von einer Glut,
So vergeht mein Leben.

Zeig, o Ewigkeit, dich mir,
Reich mir deine Flügel,
Und führ meinen Geist von hier
Auf die Himmelshügel,
In die Freuden, die mein Hort,
Christus, mir erworben,
Als er durch verhöhn'ten Mord
Ist für mich gestorben.

PAUL GERHARDT

AUS DEM „MORGENLIED“

Die güldne Sonne
Voll Freud und Wonne
Bringt unsern Grenzen
Mit ihrem Glänzen
Ein herzerquickendes, liebliches Licht.
Mein Haupt und Glieder
Die lagen darnieder:
Aber nun steh ich,
Bin munter und fröhlich,
Schaue den Himmel mit meinem Gesicht.

A B E N D L I E D

Nun ruhen alle Wälder,
Vieh, Menschen, Städt und Felder,
Es schläft die ganze Welt:
Ihr aber, meine Sinnen,
Auf, auf! ihr sollt beginnen,
Was eurem Schöpfer wohlgefällt.

Wo bist du, Sonne, blieben?
Die Nacht hat dich vertrieben,
Die Nacht, des Tages Feind:
Fahr hin! ein ander Sonne,
Mein Jesus, meine Wonne,
Gar hell in meinem Herzen scheint.

Der Tag ist nun vergangen,
Die güldnen Sterne prangen
Am blauen Himmelssaal:
Also werd ich auch stehen,
Wenn mich wird heißen gehen
Mein Gott aus diesem Jammertal.

Der Leib eilt nun zur Ruhe,
Legt ab das Kleid und Schuhe,
Das Bild der Sterblichkeit:
Die zieh ich aus, dagegen
Wird Christus mir anlegen
Den Rock der Ehr und Herrlichkeit.

Das Haupt, die Füß und Hände
Sind froh, daß nun zum Ende
Die Arbeit kommen sei:
Herz, freu dich, du sollst werden
Vom Elend dieser Erden
Und von der Sünden Arbeit frei.

Nun geht, ihr matten Glieder,
Geht hin und legt euch nieder,
Der Betten ihr begehrt:
Es kommen Stund und Zeiten,
Da man euch wird bereiten
Zur Ruh ein Bettlein in der Erd.

Mein Augen stehn verdrossen,
Im Hui sind sie geschlossen,
Wo bleibt dann Leib und Seel?
Nimm sie zu deinen Gnaden,
Sei gut für allen Schaden,
Du Aug und Wächter Israel!

Breit aus die Flügel beide,
O Jesu, meine Freude,
Und nimm dein Küchlein ein!
Will Satan mich verschlingen,
So laß die Englein singen:
Dies Kind soll unverletzt sein.

Auch euch, ihr meine Lieben,
Soll heute nicht betrüben
Ein Unfall noch Gefahr!
Gott laß euch ruhig schlafen,
Stell euch die güldnen Waffen
Ums Bett und seiner Helden Schar!

SOMMERLIED

Geh aus, mein Herz, und suche Freud
In dieser lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben;
Schau an der schönen Gärten Zier,
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.

Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide.
Narzissus und die Tulipan,
Die ziehen sich viel schöner an
Als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,
Das Täublein fliegt aus seiner Kluft
Und macht sich in die Wälder;
Die hochbegabte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Tal und Felder.

Die Glucke führt ihr Völklein aus,
Der Storch baut und bewohnt sein Haus,
Das Schwälblein speist die Jungen.
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
Ist froh und kommt aus seiner Höh
Ins tiefe Gras gesprungen.

Die Bächlein rauschen in dem Sand
Und malen sich und ihren Rand
Mit schattenreichen Myrten.
Die Wiesen liegen hart dabei
Und klingen ganz vom Lustgeschrei
Der Schaf und ihrer Hirten.

Die unverdroßne Bienenschar
Fleucht hin und her, sucht hie und dar
Ihr edle Honigspeise,
Des süßen Weinstocks starker Saft
Bringt täglich neue Stärk und Kraft
In seinem schwachen Reise.

Der Weizen wächst mit Gewalt,
Darüber jauchzet jung und alt
Und rühmt die große Güte
Des, der so überflüssig labt
Und mit so manchem Gut begabt
Das menschliche Gemüte.

Ich selbst kann und mag nicht ruhn,
Des großen Gottes großes Tun
Erweckt mir alle Sinnen:
Ich singe mit, wenn alles singt,
Und lasse, was dem Höchsten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.

Ach, denk ich, bist du hier so schön
Und läßt du uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden,
Was will doch wohl nach dieser Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und güldnen Schlosse werden?

Welch hohe Lust, welch heller Schein
Wird wohl in Christi Garten sein!
Wie muß es da wohl klingen,
Da so viel tausend Seraphim
Mit eingestimmtem Mund und Stimm
Ihr Alleluja singen!

O wär ich da, o stünd ich schon,
Ach, süßer Gott, für deinem Thron
Und trüge meine Palmen:
So wollt ich nach der Engel Weis
Erhöhen deines Namens Preis
Mit tausend schönen Psalmen!

JAKOB CHRISTOPH VON GRIMMELSHAUSEN

TROST DER NACHT

Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall!
Laß deine Stimm mit Freudenschall
Aufs lieblichste erklingen;
Komm, komm und lob den Schöpfer dein,
Weil andre Vögel schlafen sein
Und nicht mehr mögen singen;
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Obschon ist hin der Sonnenschein
Und wir im Finstern müssen sein,
So können wir doch singen
Von Gottes Güt und seiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht,
Sein Loben zu vollbringen.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Echo, der wilde Widerhall,
Will sein bei diesem Freudenschall
Und lasset sich auch hören;
Verweist uns alle Müdigkeit,
Der wir ergeben allezeit,
Lehrt uns den Schlaf betören.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Die Sterne, so am Himmel stehn,
Sich lassen Gott zum Lobe sehn
Und Ehre ihm beweisen;
Die Eul auch, die nicht singen kann,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß sie auch Gott zu preisen.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Nur her, mein liebstes Vögelein,
Wir wollen nicht die Faulsten sein
Und schlafend liegenbleiben,
Vielmehr bis daß die Morgenröt
Erfreuet diese Wälderöd,
In Gottes Lob vertreiben;
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

PAUL FLEMING

MADRIGAL

Weil Eurus sich noch sträubet
Bestürmt die große Welt,
So trauret Wald und Feld
Und was dies Rund umleibet,
Nur ich bin außer Kummer.
Wenn meine Doris kömmt
Mich in die Arme nimmt,
Ihr Haupt ist mir der Lenz,
Ihr Antlitz Sommer.

ELSABES TREUES HERZ

Ein getreues Herz zu wissen,
Hat des höchsten Schatzes Preis.
Der ist selig zu begrüßen,
Der ein treues Herze weiß.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Läuft das Glücke gleich zuzeiten
Anders, als man will und meint,
Ein getreues Herz hilft streiten
Wider alles, was ist feind.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Sein Vergnügen steht alleine
In des andern Redlichkeit,
Hält des andern Not für seine,
Weicht nicht auch bei böser Zeit.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Gunst, die kehrt sich nach dem Glücke,
Geld und Reichtum, das zerstäubt,
Schönheit läßt uns bald zurücke,
Ein getreues Herze bleibt.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Eins ist: Da sein und geschieden,
Ein getreues Herze hält,
Gibt sich allezeit zufrieden,
Steht auf, wenn es niederfällt.
Ich bin froh bei höchstem Schmerze
Denn ich weiß ein treues Herze.

Nichts ist süßer als zwei Treue,
Die nun eines worden sein.
Dies ists, des ich mich erfreue,
Und sie gibt ihr Ja auch drein.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

NACH DEM REGEN

Die Luft hat ausgeweint, der Himmel läßt den Flor
Der schwarzen Wolken ab, der Sturm, der ist vorüber,
Der West befällt den Wald mit einem sanften Fieber,
Die hohe Sonne hebt ihr schönes Haupt empor
Und führet mit sich auf der Blumen ganzen Chor.
Die Lust ist lustiger, die Liebe selbst scheint lieber.

AN DIE NACHT, ALS ER BEI IHR WACHETE

Wie aber eilst du so, du meiner Schmerzen Rast?
Deucht michs doch, daß ich kaum auf eine Viertel-
Allhier gewesen bin bei diesem Rosenmunde, [stunde
Der meinen machet blaß. So merk ich, daß du fast
Doch an die Hälfte schon von uns verzogen hast.
Kehr um und halte Fuß und gib uns Zeit zum Bunde,
Den wir hier richten auf von ganzem Herzensgrunde.
Kehr um und sei bei uns ein nicht so kurzer Gast.
Dein Sohn, der sanfte Schlaf, schleicht durch das stille
Haus,
Und streut die leichte Saat der Träume häufig aus,
Damit du länger kannst bei unser Lust verweilen.
Verhüll uns in ein Tuch, bis das dunkle Licht
Des halben Morgens dir durch deine Kleider bricht;
Dann ist es Zeit, daß wir von hinnen eilen.

AUF DEN TOD EINES NEUGEBORENEN

Ists denn wieder schon verloren?
War es doch kaum recht geboren
Das geliebte, schöne Kind.
Ja! Sobald es her ist kommen,
So bald ist es auch genommen,
Schaut doch, was wir Menschen sind.

Etwa wie ein Tausendschönlein,
Das gemalte Lenzensöhnlein
Mit dem frühen Tag entsteht;
Welches, wie es mit ihm wachet,

Mit ihm scheint, mit ihm lachet,
So auch mit ihm untergeht.

Also hast du dich verborgen,
Blümlein, um den sechsten Morgen
Liegest tot nun hingestreckt;
Und hast durch das schnelle Scheiden
Deinen frommen Eltern beiden
Ein sehr langes Leid erweckt.

Klagt, Betrübte, wie ihr sollet!
Sie ist doch, wohin ihr wollet!
Uns ist übel. Ihr ist wohl.
Ihr Geist, der ist voll Prangen,
Nur ihr Leib ist hingegangen,
Wohin alles ist und soll.

Diesen Korb voll Anemonen
Den der Frost stets soll verschonen,
Streuen wir auf deine Gruft.
Schlafe ruhsam in dem Kühlen!
Um dich her soll ewig spielen
Die gesunde Maienluft.

LASS DICH NUR NICHTS
NICHT DAUERN

Laß dich nur nichts nicht dauren
Mit Trauren!
Sei stille!
Wie Gott es fügt,
So sei vergnügt
Mein Wille!

Was willst du heute sorgen
Auf morgen?
Der Eine
Steht allem für,
Der gibt auch dir
Das Deine.

Sei nur in allem Handel
Ohn Wandel,
Steh feste!
Was Gott beschleußt,
Das ist und heißt
Das Beste.

IN ALLEN MEINEN TATEN

In allen meinen Taten
Lass ich den Höchsten raten,
Der alles kann und hat:
Er muß zu allen Dingen,
Solls anders wohl gelingen,
Mir selber geben Rat und Tat.

Nichts ist es spät und frühe
Um alle meine Mühe,
Mein Sorgen ist umsonst:
Er mags mit meinen Sachen
Nach seinem Willen machen,
Ich stells in seine Gunst.

Es kann mir nichts geschehen,
Als was er hat versehen
Und was mir selig ist:
Ich nehm es, wie ers gibet,
Was ihm von mir beliebet,
Dasselbe hab ich auch erkiest.

Ihm hab ich mich ergeben
Zu sterben und zu leben,
Sobald er mir gebeut,
Es sei heut oder morgen,
Dafür lass' ich ihn sorgen,
Er weiß allein die rechte Zeit.

So sei nun, Seele, seine
Und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat.
Es gehe, wie es gehe,
Dein Vater in der Höhe,
Weiß allen Sachen Rat.

ANDREAS GRYPHIUS

AN DIE STERNE

Ihr Lichter, die ich nicht auf Erden satt kann schauen,
Ihr Fackeln, die ihr Nacht und schwarze Wolken trennt,
Als Diamante spielt und ohne Aufhören brennt;
Ihr Blumen, die ihr schmückt des großen Himmels Auen;
Ihr Wächter, die, als Gott die Welt auf wollte bauen,
Sein Wort, die Weisheit selbst, mit rechten Namen
nennt,

Die Gott allein recht mißt, die Gott allein recht kennt.
(Wir blinden Sterblichen! was wollen wir uns trauen!)
Ihr Burgen meiner Lust! wie manche schöne Nacht
Hab ich, indem ich euch betrachtete, gewacht?
Herolde dieser Zeit! wann wird es doch geschehen,
Daß ich, der eurer nicht allhier vergessen kann,
Euch, derer Liebe mir steckt Herz und Geister an,
Von andern Sorgen frei, werd unter mir besehn?

MENSCHLICHES ELEND

Was sind wir Menschen doch! Ein Wohnhaus grimmer
 Schmerzen,
 Ein Ball des falschen Glücks, ein Irrlicht dieser Zeit,
 Ein Schauplatz herber Angst, besetzt mit scharfem Leid,
 Ein bald zerschmolzner Schnee und abgebrannte
 Kerzen.

Dies Leben flieht davon wie ein Geschwätz und
 Scherzen.

Die vor uns abgelegt des schwachen Leibes Kleid
 Und in das Totenbuch der großen Sterblichkeit
 Längst eingeschrieben sind, sind uns aus Sinn und
 Herzen.

Gleichwie ein eitel Traum aus der Acht hinfällt
 Und wie ein Strom hinschießt, den keine Macht aufhält,
 So muß auch unser Nam', Lob, Ehr' und Ruhm ver-
 schwinden.

Was jetzund Atem holt, muß mit der Luft entfliehn,
 Was nach uns kommen wird, wird uns ins Grab nach-
 ziehn.

Was sag ich? Wir vergehn wie Rauch in starken
 Winden.

O BURG DER STERBLICHKEIT!

O Burg der Sterblichkeit!
 O Kerker voll von Leid!
 O Erde, leichenvolle Gruft!
 O Schlachtbank, Stock und See!
 O abgrundtiefes Weh!
 Wie lange zieh ich noch
 In deinem Marterjoch?
 Wie, daß mein Bräutigam mir nicht ruft,
 Der von der Ketten Tracht
 Mich sterbend frei gemacht?

A B E N D

Der schnelle Tag ist hin; die Nacht schwingt ihre Fahn
Und führt die Sterne auf. Der Menschen müde Scharen
Verlassen Feld und Werk; wo Tier und Vögel waren,
Traurt jetzt die Einsamkeit. Wie ist die Zeit vertan!
Der Port naht mehr und mehr sich zu der Glieder Kahn.
Gleichwie dies Licht verfiel, so wird in wenig Jahren
Ich, du und was man hat, und was man sieht, hinfahren.
Dies Leben kommt mir vor als eine Rennebahn.
Laß, höchster Gott! mich doch nicht auf dem Laufplatz
gleiten.

Laß mich nicht, ach, nicht Pracht, nicht Lust, nicht
Angst verleiten
Dein ewig-heller Glanz sei vor und neben mir!
Laß, wenn der müde Leib entschläft, die Seele wachen,
Und wenn der letzte Tag wird mit mir Abend machen,
So reiß' mich aus dem Tal der Finsternis zu dir.

GRABSCHRIFT AUF SEINES
BRUDERS TÖCHTERLEIN

Geboren in der Flucht, umringt mit Schwert und Brand,
Schier in dem Rauch erstickt, der Mutter herbes Pfand,
Des Vaters höchste Frucht, die an das Licht gedrungen,
Als die ergrimnte Glut mein Vaterland verschlungen:
Ich habe diese Welt beschaut und bald gesegnet,
Weil mir auf einen Tag all Angst der Welt begegnet,
Wo ihr die Tage zählt, so bin ich jung verschwunden,
Sehr alt, wofern ihr schätzt, was ich für Angst emp-
funden.

AN DIE WELT

Mein oft bestürmtes Schiff, der grimmen Winde Spiel,
Der frechen Wellen Ball, das schier die Flut getrennet,
Das wie ein schneller Pfeil nach seinem Ziele rennet,
Kommt vor der Zeit an Port, den meine Seele will.
Oft, wenn uns schwarze Nacht im Mittag überfiel,
Hat der geschwinde Blitz die Segel schier verbrennet.
Wie oft hab ich den Wind und Nord und Süd verkennet!
Wie schadhaft ist Spriet, Mast, Steur, Ruder, Schwert
und Kiel.

Steig aus, du müder Geist, steig aus, wir sind am Lande.
Was graut dir für dem Port? Jetzt wirst du aller Bande
Und Angst und herber Pein und schwerer Schmerzen
los.

Ade, verfluchte Welt, du See voll rauher Stürme!
Glück zu, mein Vaterland! das stete Ruh im Schirme
Und Schutz und Frieden hält, du ewig liches Schloß!

FRIEDRICH VON SPEE

TRUTZNACHTIGALL

Wann Morgenröt sich zieret
Mit zartem Rosenglanz
Und gar sich dann verlieret
Der nächtlich Sternentanz;
Gleich lüstet mich spazieren
Im grünen Lorbeerwald,
Allda dann musizieren
Die Pfeiflein mannigfalt.

Die flügelreichen Scharen
Das Federbürschlein zart
In süßem Schlag erfahren,
Noch Kunst noch Atem spart;
Mit Schnäblein wohlgeschliffen
Erklingens wunderfein.
Und frisch in Lüften schiffen
Mit leichten Rüderlein.

Die sanften Wind in Lüften
Auch ihre Flügel schwach
An Händen, Füß und Hüften
Erschüttlen mit Gemach:
Da sausen gleich an Bäumen
Die lindgerührten Zweig,
Zur Musik sich nicht säumen:
O wohl der süßen Streich!

Doch süßer noch erklinget
Ein sonders Vögelein,
So sein Gesang vollbringet
Bei Sonn- und Mondenschein:
Trutznachtigall mit Namen
Es nunmehr wird genannt,
Und vielen wild und zahmen
Geht vor ganz unbekannt.

Trutznachtigall mans nennet,
Ist wund von süßem Pfeil;
In Lieb es lieblich brennet,
Wird nie der Wunden heil;
Geld, Pomp und Pracht auf Erden,
Lust, Freuden es verspott
Und achtets für Beschwerden,
Sucht nur den schönen Gott.

BESCHREIBUNG DER SCHÖNEN SOMMERZEIT

Jetzt wicklet sich der Himmel auf,
Jetzt wegen sich die Räder;
Der Frühling rüstet sich zum Lauf,
Umgürt mit Rosenfeder.
O wie so schön, wie frisch und kraus,
Wie glänzend Elementen!
Nit mögens halber sprechen aus
Noch Redner noch Skribenten.
O Gott, ich sing von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein!

Du schnelle Post, o schöne Sonn!
O gülden Roß und Wagen!
O reines Rad auf reinem Bronn,
Mit zartem Glanz beschlagen!
Jetzt schöpfest uns den besten Schein
So winters war verloren,
Da Rad und Eimer schienen sein
Von Kält gar angefroren.
O Gott, ich sing von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein.

O reines Jahr! O schöner Tag!
O spiegelklare Zeiten!
Zur Sommerlust nach Winterklag
Der Frühling uns wird leiten.
In Luft ich hör die Musik schon,
Wie sichs mit Ernst bereite,
Daß uns empfang mit süßem Ton
Und lieblich hin begleite.
O Gott, ich sing von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein.

Die Blümlein, schau, wie tretens an
Und wunderschön sich arten:
Violen, Rosen, Tulipan,
Die Kleinod stolz im Garten,
Jazynthen und Gamanderlein
Dann Safran und Lavendel,
Auch Schwertlein, Lilgen, Nägelein,
Narziß und Sonnenwendel.
O Gott, ich sing von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein.

Ei da, du gülden Kaiserkron,
Aus vielen auserkoren,
Auch Tausendschön und Widerton,
Nasturtz und Rittersporen,
Jelängerlieber, Sonnentau,
Basilien, Brunellen,
Agleyen auch und Bärenklau,
Dann Mohnsam, Glock und Schellen.
O Gott, ich sing von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein.

Bald auch die zahm und fruchtbar Bäum
Sich freudig werden zieren
Mit weichem Obst, mit Kinderträum,
Nüss, Äpfel, Kirsch und Biren.
Die Biren gelb, die Äpfel rot,
Wie Purpur die Granaten,
Die Pfirsich bleich wie falber Tod,
Die Kirschen schwarz geraten.
O Gott, ich sing von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein.

Der Rebenstock, voll Trauben schwer,
An Pfählen lieblich scheint,
Als gleich ein wohlgewaffnet Heer
An Spießen angeleinet.
Da sammelt sich das Rebenblut
In süßen Traubenzähren.
Die machen uns dann frischen Mut,
Was will man mehr begehren?
O Gott, ich sing von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein.

Wo nur das Aug man wendet hin,
Mit Lusten wirds ergetzet,
Ergetzet wird fast jeder Sinn
Und alles Wunder schätztet.
Ohn Maß ist alle Welt geschmückt,
Wer Künstler möchts erdenken?
Wers recht bedenkt wird gar verzückt,
Das Haupt tut niedersenken.
O Gott, ich sing von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein.

Drum lobet ihn, ihr Menschenkind,
Bei nun so schönen Zeiten,
All Traurigkeit nur schütt in Wind,
Spannt auf die besten Saiten!
Auf Harf und Lauten tastet frei,
Schneid an die süße Geigen,
Mit reiner Stimm und Orgelschrei
Tut ihm all Ehr erzeugen!
O Gott, ich sing von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein!

AUS „CHRISTGESANG“

Der Wind auf leeren Straßen
 Streckt aus die Flügel sein,
 Streicht hin gar scharf ohn Maßen
 Zu Bethlems Krippen ein;
 Er brummlet hin und wieder,
 Der fliegend Winterbot,
 Greift an die Gleich und Glieder
 Dem frisch vermenschten Gott.

Ach, ach, laß ab von Brausen,
 Laß ab, du schnöder Wind,
 Laß ab von kaltem Sausen
 Und schön dem schönen Kind!
 Vielmehr du deine Schwingen
 Zerschlag im wilden Meer,
 Allda dich satt magst ringen,
 Kehr nur nit wieder her.

ANGELUS SILESIUS

(JOHANNES SCHEFFLER)

GEISTREICHESINN- UND SCHLUSSREIME

Mensch, wo du deinen Geist schwingst über Ort und
 Zeit,
 So kannst du jeden Blick sein in der Ewigkeit.

Zeit ist wie Ewigkeit und Ewigkeit wie Zeit,
 So du nur selber nicht machst einen Unterscheid.

Mensch, werde wesentlich: denn wann die Welt vergeht,
So fällt der Zufall weg, das Wesen, das besteht.

Nichts ist als Ich und Du: und wenn wir zwei nicht
sein,
So ist Gott nicht mehr Gott und fällt der Himmel ein.

Noch Kreatur noch Gott kann dich in Unruh bringen,
Du selbst verunruhigst dich (o Torheit!) mit den Dingen.

Der Abgrund meines Geists ruft immer mit Geschrei
Den Abgrund Gottes an: sag, welcher tiefer sei?

Blüh auf, gefrorender Christ, der Mai ist vor der Tür:
Du bleibest ewig tot, blühst du nicht jetzt und hier.

Du sprichst, im Firmament sei eine Sonn allein:
Ich aber sage, daß viel tausend Sonnen sein.

Verwundre dich nicht, Freund, daß ich auf nichts mag
sehn,
Ich muß mich allezeit nach meiner Sonne drehn.

Mensch, so du etwas liebst, so liebst du nichts fürwahr,
Gott ist nicht dies und das, drum laß das Etwas gar.

Ich selbst muß Sonne sein, ich muß mit meinen Strahlen
Das farbenlose Meer der ganzen Gottheit malen.

Das Antlitz Gottes macht voll. Sähest du einmal sein
Licht,
Du würdest trunken sein von diesem Angesicht.

Die Welt ist mir zu eng, der Himmel ist zu klein:
Wo wird noch Raum für meine Seele sein?

Weg, weg, ihr Seraphim, ihr könnt mich nicht er-
quicken:

Weg, weg, ihr Heiligen, und was an euch tut blicken:
Ich will nun eurer nicht: ich werfe mich allein
Ins ungeschaffne Meer der bloßen Gottheit ein.

ABENDLIED

Der Tag ist nunmehr hin,
Die Nacht fängt aufzuziehn,
Kommt, daß ich weit und fern
Auf alle Weg und Weise
Lobsinge, dank und preise
Gott meinen Abend-Stern.

Ihm soll mein Herz und Sinn
Und alles, was ich bin,
Mein Geist und mein Gemüt
Zu tausendmalen danken,
Daß er mich in den Schranken
Vor Unfall hat behüt.

Es komme her zu mir
Des Himmels ganze Zier,
Die schon zeucht auf die Wacht,
Und helfe mir von oben
Ihn überschwenglich loben
Durch diese ganze Nacht.

JOHANN CHRISTIAN GÜNTHER

AUS DEM „ABENDLIED“

Der Feierabend ist gemacht,
Die Arbeit schläft, der Traum erwacht,
Die Sonne führt die Pferde trinken;
Der Erdkreis wandert zu der Ruh',
Die Nacht drückt ihm die Augen zu,
Die schon dem süßen Schläfe winken.

Herr, deine Hand sei mein Panier,
Dein Antlitz aber zeige mir
Auch in dem Traume mein Vergnügen;
Die Einsamkeit betrübt den Geist,
Doch wo du meine Seite schleußt,
So darf ich nicht alleine liegen.

Das müde Haupt sinkt auf den Pfuhl,
Doch, wo ich ruhig schlafen will,
So muß ich deinen Engel bitten.
Der kann durch seine starke Wacht
Mich vor dem Ungetüm der Nacht
Um meine Lagerstatt behüten.

STERBEGEDICHT

Zeuch aus, gefangne Seele!
Weil Stahl und Kerker bricht,
Des Leibes Jammerhöhle
Hemmt deine Freiheit nicht;
Das Grab, mein Ruhekissen,
Begräbt die Sklaverei;
Da nun der Strick zerrissen,
So wird der Vogel frei.

Mein Ohr vernimmt das Zeichen,
So mir zu Schiffe ruft,
Laßt uns die Segel streichen,
Der Hafen meiner Gruft
Macht, daß ich nicht mehr strande,
Der Himmel wird mein Haus,
Wohlan, wir sind im Lande,
Steig, müder Geist, steig aus!

TROSTARIA

Endlich bleibt nicht ewig aus,
Endlich wird der Trost erscheinen;
Endlich grünt der Hoffnungsstrauß,
Endlich hört man auf zu weinen,
Endlich bricht der Tränenkrug,
Endlich spricht der Tod: Genug.

Endlich wird aus Wasser Wein,
Endlich kommt die rechte Stunde,
Endlich fällt der Kerker ein,
Endlich heilt die tiefe Wunde.
Endlich macht die Sklaverei
Den gefangnen Joseph frei.

Endlich blüht die Aloe,
Endlich trägt der Palmbaum Früchte;
Endlich schwindet Furcht und Weh,
Endlich wird der Schmerz zunichte;
Endlich sieht man Freudental,
Endlich, endlich kommt einmal.

TRINKLIED

Brüder! laßt uns lustig sein,
Weil der Frühling währet,
Und der Jugend Sonnenschein
Unser Laub verkläret:
Grab und Bahre warten nicht,
Wer die Rosen jetzt bricht,
Dem ist der Kranz bescheret.

Unsres Lebens schnelle Flucht
Leidet keine Zügel,
Und des Schicksals Eifersucht
Macht ihr stetig Flügel:
Zeit und Jahre fliehn davon,
Und vielleicht schnitzt man schon
An unsers Grabes Riegel.

Wo sind diese? sagt es mir.
Die vor wenig Jahren
Eben also, gleichwie wir,
Jung und fröhlich waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie sind in ein ander Land
Aus dieser Welt gefahren.

Wer nach unsern Vätern forscht,
Mag den Kirchhof fragen:
Ihr Gebein, so längst vermorscht,
Wird ihm Antwort sagen.
Kann uns doch der Himmel bald,
Eh' die Morgenglocke schallt,
In unsre Gräber tragen.

SEELE, WIRF DEN KUMMER HIN

Seele, wirf den Kummer hin,
Deiner Hoheit nachzudenken,
Und laß dir den freien Sinn
Durch des Leibes Last nicht kränken;
Diese Bürde, so man trägt,
Wird in kurzem abgelegt.

Die Gefangenschaft vergeht,
Stahl und Fesseln müssen brechen.
Unsers Lebens Alphabet
Ist ja wohl noch auszusprechen.
Macht doch auch die ganze Zeit
Keinen Punkt der Ewigkeit.

BARTHOLD HEINRICH BROCKES

ZUM HERBST

Da ich im Herbst, in der Allee,
In abgefallnen Blättern gehe,
Die in gefärbter Zierlichkeit,
Als wären sie mit Fleiß gestreut,
Die dunkel-braunen Steige zieren,
So daß sie durch die bunte Pracht
Zu dessen Ruhm, der alles macht,
Mich, inniglich gerühret, führen;
Deucht mich, daß auch, da sie vergehn,
Durch ihrer Farben buntes Glänzen,
Wodurch sie Steig' und Beete kränzen,
Die Blätter ihren Herrn erhöhen.

Micht deucht, ob hört ich sie, vom dunkel-braunen
Auf welchem sie in großer Menge lagen, [Grunde,
Mit teils bereits erblaßt, teils annoch rotem Munde,
Mir dieses noch zum Abschied sagen:
Wir scheiden zwar, nachdem wir schon gegrünet
Und fast ein ganzes Jahr
Mit Farb' und Schatten dir gedienet;
Allein, wir scheiden nicht für immer;
Schau' nun die Knospen auf den Zweigen,
Die werden dir, in neuem Schimmer,
Uns wiederum in andern zeigen.

KIRSCHBLÜTE BEI DER NACHT

Ich sahe mit betrachtendem Gemüte
Jüngst einen Kirschbaum, welcher blühte,
In kühler Nacht, beim Mondenschein;
Ich glaubt, es könne nichts von größrer Weiße sein.
Es schien, ob wär ein Schnee gefallen.

Ein jeder, auch der kleinste Ast
Trug gleichsam eine schwere Last
Von zierlich weißen runden Ballen.

Es ist kein Schwan so weiß, da nämlich jedes Blatt,
In dem daselbst des Mondes sanftes Licht
Selbst durch die zarten Blätter bricht,
Sogar der Schatten weiß und sonder Schwärze hat.
Unmöglich, dacht ich, kann auf Erden
Was Weißers angetroffen werden.
Indem ich nun bald hin bald her
Im Schatten dieses Baumes gehe:
Sah' ich von ungefähr
Durch alle Blumen in die Höhe,
Und ward noch einen weißern Schein,
Der tausendmal so weiß, der tausendmal so klar,
Fast halb darob erstaunt, gewahr.
Der Blüte Schnee schien schwarz zu sein
Bei diesem weißen Glanz. Es fiel mir ins Gesicht
Von einem hellen Stern ein weißes Licht,
Das mir recht in die Seele strahlte.

Wie sehr ich mich an Gott im Irdischen ergetze,
Dacht ich, hat Gott dennoch weit größere Schätze.
Die größte Schönheit dieser Erden
Kann mit der himmlischen doch nicht verglichen werden.

ALBRECHT VON HALLER

AUS: UNVOLLKOMMENES GEDICHT
ÜBER DIE EWIGKEIT

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit!
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.
Unendlichkeit! wer mißt dich?
Bei dir sind Welten Tag und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen wälzt jetzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn, aus Gottes Kraft bewegt;
Ihr Trieb läuft ab und eine zweite schlägt:
Du aber bleibst und zählst sie nicht.

Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt von dir weg, wie Gras an schwülen Sommertagen;
Wie Rosen, die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Und wenn ich auf der March des Endlichen nun bin,
Und von der fürchterlichen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Teil von dir;
Ich tilge sie, und du liegst ganz vor mir.

O Gott, du bist allein des Alles Grund!
Du Sonne, bist das Maß der ungemessnen Zeit,
Du bleibst in gleicher Kraft und stetem Mittag stehen,
Du gingest niemals auf und wirst nicht untergehen,
Ein einzig Jetzt in dir ist Ewigkeit!
Ja, könnten nur bei dir die festen Kräfte sinken,
So würde bald, mit aufgesperртом Schlund,
Ein allgemeines Nichts des Wesens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ozean ein Tröpfchen Wasser trinken.

Vollkommenheit der Größe!
Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält!
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt;
Die Welt ist selbst ein Punkt, wenn ich an dir sie messe.
Nur halbgereiftes Nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und morgen wird in Nichts mein halbes Wesen kehren;
Mein Lebenslauf ist wie ein Mittagstraum:
Wie hofft er dann den deinen auszuwählen?

AUS: MORGENGEDANKEN

Der Mond verbirget sich, der Nebel grauer Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz erblaßt, der Sonne reges Feuer
Stört alle Wesen aus der Ruh.

Der Himmel färbet sich mit Purpur und Saphiren,
Die frühe Morgenröte lacht;
Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne zieren,
Entflieht das bleiche Heer der Nacht.

Durchs rote Morgentor der heitern Sternenbühne
Naht das verklarte Licht der Welt;
Die falben Wolken glühn von blitzendem Rubine,
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

Die Rosen öffnen sich und spiegeln an der Sonne
Des kühlen Morgens Perlentau;
Der Lilien Ambradampf belebt zu unsrer Wonne
Der zarten Blätter Atlasgrau.

Der wache Feldmann eilt mit Singen in die Felder
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
Der Vögel rege Schar erfüllet Luft und Wälder
Mit ihrer Stimm und frühem Flug.

O Schöpfer! was ich seh', sind deiner Allmacht
Du bist die Seele der Natur; [Werke!
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK

DIE SOMMERNACHT

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn,

So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh' in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüte nicht her.

Ich genoß einst, o ihr Toten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
Wie verschönt warst von dem Monde
Du, o schöne Natur!

DAS ROSENBAND

Im Frühlingsschatten fand ich sie;
Da band ich sie mit Rosenbändern.
Sie fühlt' es nicht und schlummerte.

Ich sah sie an; mein Leben hing
Mit diesem Blick an diesem Leben!
Ich fühlt' es wohl und wußt' es nicht.

Doch lispelt' ich ihr sprachlos zu
Und rauschte mit den Rosenbändern:
Da wachte sie vom Schlummer auf.

Sie sah mich an; ihr Leben hing
Mit diesem Blick an meinem Leben,
Und um uns ward's Elysium.

FURCHT DER GELIEBTEN

Cidli, du weinest, und ich schlummre sicher,
Wo im Sande der Weg verzogen fortschleicht,
Auch wenn stille Nacht ihn umschattend decket,
Schlummr' ich ihn sicher.

Wo er sich endet, wo ein Strom das Meer wird,
Gleit' ich über den Strom, der sanfter aufschwillt,
Denn, der mich begleitet, der Gott gebot's ihm!
Weine nicht, Cidli!

DER TOD

O Anblick der Glanznacht, Sternheere,
Wie erhebt ihr! wie entzückt du, Anschauung
Der herrlichen Welt! Gott Schöpfer!
Wie erhaben bist du, Gott Schöpfer!

Wie freut sich des Emporschauns zum Sternheer,
 wer empfindet,
 Wie gering er, und wer Gott, welch ein Staub er, und
 Sein Gott ist! O sei dann, Gefühl [wer Gott,
 Der Entzückung, wenn auch ich sterbe, mit mir!

Was erschreckst du denn so, Tod, des Beladnen Schlaf?
O bewölke den Genuß himmlischer Freude nicht mehr!
Ich sink' in den Staub, Gottes Saat! was schreckst
Den Unsterblichen du, täuschender Tod?

Mit hinab, o mein Leib, denn zur Verwesung!
In ihr Tal sanken hinab die Gefallnen
Vom Beginn her! mit hinab, o mein Staub,
Zur Heerschar, die entschlief!

DER FROHSINN

Voller Gefühl des Jünglings, weil ich Tage
Auf dem Roß und dem Stahl, ich seh' des Lenzes
Grüne Bäume froh dann und des Winters
Dürre beblütet.

Und der geflohenen Sonnen, die ich sahe,
Sind so wenig doch nicht, und auf dem Scheitel
Blühet mir es winterlich schon, auch ist es
Hier und da öde.

Wenn ich dies frische Leben regsam atme,
Hör' ich dich denn auch wohl, mit Geistesohre,
Dich dein Tröpfchen leises Geräusche träufeln,
Weinende Weide.

Nicht die Zypresse, denn nur traurig ist sie,
Du bist traurig und schön, du ihre Schwester,
O es pflanze dich an das Grab der Freund mir,
Weide der Tränen!

Jünglinge schlummern hin, und Greise bleiben
Wach. Es schleicht der Tod nun hier, nun dorthin,
Hebt die Sichel, eilt, daß er schneide, wartet
Oft nicht der Ähre.

Weiß auch der Mensch, wann ihm des Todes Ruf
schallt?

Seine Antwort darauf? Wer dann mich klagen hört,
Hört, verzeihe dem Toten sein Ach, denn glücklich
War ich durch Frohsinn!

DIE TOTE CLARISSA

Blume, du stehst verpflanzt, wo du blühest,
Wert, in dieser Beschattung nicht zu wachsen,
Wert, schnell wegzublühen, der Blumen Edens
Bessere Gespielin!

Lüfte, wie diese, so die Erde umatmen,
Sind, die leiseren selbst, dir rauhe Weste.
Doch ein Sturmwind wird (o er kommt! Entflieh du,
Eh' er daherrauscht)

Grausam, indem du nun am hellsten glänzt,
Dich hinstürzen! Allein, auch hingestürzt
Wirst du schön sein, werden wir dich bewundern,
Aber durch Tränen!

Reizend noch stets, noch immer liebenswürdig,
Lag Clarissa, da sie uns weggeblüht war
Und noch stille Röte die hingesunkne
Wange bedeckte.

Freudiger war entronnen ihre Seele,
War zu Seelen gekommen, welch' ihr glichen,
Schönen, ihr verwandten, geliebten Seelen,
Die sie empfangen.

Daß in dem Himmel sanft die liedervollen,
Frohen Hügel umher zugleich ertönten:
Ruhe dir und Kronen des Siegs, o Seele,
Weil du so schön warst!

So triumphierten, die es würdig waren.
Komm, laß wie ein Fest die Stund' uns, Cidli,
Da sie fliehend ihr erhabenes Bild ließ,
Einsamer feiern!

Sammle Zypressen, daß des Trauerlaubes
Kränz' ich winde, du dann auf diese Kränze
Mitgeweinte Tränen zur ernsten Feier
Schwesterlich weinest.

DIE TRENNUNG

Du wurdest ja so ernst, da sie die Leiche
Vorübertrugen,
Fürchtest du den Tod? „Ihn nicht!“
Was fürchtest du denn? „Das Sterben!“

Ich selbst dieses nicht. „Du fürchtest also nichts?“
Weh mir, ich fürcht', ich fürchte... „Beim Himmel!
Den Abschied von den Freunden [was?“
Und meinen nicht nur, ihren Abschied auch!

Das war's, daß ich noch ernster als du
Und tiefer in der Seel' es wurde,
Da sie die Leiche
Vorübertrugen.

D I E F R Ü H E N G R Ä B E R

Willkommen, o silberner Mond,
 Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
 Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
 Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
 Schöner noch wie die Sommernacht,
 Wenn ihm Tau, hell wie Licht, aus der Locke träuft
 Und zu dem Hügel herauf rötlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach, es bewächst
 Eure Male schon ernstes Moos!
 O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
 Sahe sich röten den Tag, schimmern die Nacht!

J O H A N N G O T T F R I E D H E R D E R

E I N T R A U M I S T U N S E R L E B E N

Ein Traum, ein Traum ist unser Leben
 Auf Erden hier,
 Wie Schatten auf den Wogen schweben
 Und schwinden wir,
 Und messen unsre trägen Schritte
 Nach Raum und Zeit;
 Und sind (und wissen's nicht) in Mitte
 Der Ewigkeit.

LUDWIG HEINRICH
CHRISTOPH HÖLTYDER RECHTE GEBRAUCH DES
LEBENS

Wer hemmt den Flug der Stunden? Sie rauschen hin,
Wie Pfeile Gottes! Jeder Sekundenschlag
Reißt uns dem Sterbebette näher,
Näher dem eisernen Todesschlafe!

Dir blüht kein Frühling, wenn du gestorben bist;
Dir weht kein Schatten, tönet kein Becherklang;
Dir lacht kein süßes Mädchenlächeln,
Strömet kein Scherz von des Freundes Lippe!

Noch rauscht der schwarze Flügel des Todes nicht!
Drum hasch' die Freuden, eh' sie der Sturm verweht,
Die Gott, wie Sonnenschein und Regen,
Aus der vergeudenden Urne schüttet!

Ein froher Abend, welchen der heitre Scherz
Der Freundschaft flügelt oder das Deckelglas;
Ein Kuß auf deines Mädchens Wangen
Oder auf ihren gehobnen Busen;

Ein Gang im Grünen, wann du, o Nachtigall,
Dein süßes Mailed durch die Gesträuche tönst,
Wägt jeden Kranz des Nachruhms nieder,
Den sich der Held und der Weise wanden!

Der Kuß, den mir die blühende Tochter gibt,
Ist süßer als die Küsse der Enkelin,
Die sie dem kalten Hügel opfert,
Wo ich den eisernen Schlummer schlafe.

LEBENS PFLICHTEN

Rosen auf den Weg gestreut
Und des Harms vergessen!
Eine kleine Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.

Heute hüpf't, im Frühlingstanz,
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Totenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh' die Abendwolke taut,
Ruht sie auf der Bahre.

Ungewisser, kurzer Dau'r
Ist dies Erdenleben;
Und zur Freude, nicht zur Trau'r,
Uns von Gott gegeben.

Gebet Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht, bei frohem Becherklang,
Unter grünen Linden.

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen;
Keine Bien' im Frühlingstal
Unbelauschet summen.

Fühlt, solang' es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, sie euch zu rauben.

Unser schlummerndes Gebein,
In die Gruft gesäet,
Fühlet nicht den Rosenhain,
Der das Grab umwehet.

Fühlet nicht den Wonneklang
Angestoßner Becher;
Nicht den frohen Rundgesang
Weingelehrter Zecher.

VERMÄCHTNIS

Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Totenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem roten Band,
Das, an der Harfe fest geschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

ELEGIE AUF EINE NACHTIGALL

Sie ist dahin, die Maienlieder tönte,
Die Sängerin,
Die durch ihr Lied den ganzen Hain verschönte,
Sie ist dahin!

Sie, deren Lied mir in die Seele hallte,
Wenn ich am Bach,
Der durchs Gebüsch, im Abendgolde, wallte,
Auf Blumen lag.

Sie schmelzete die Wipfel in Entzücken.
Der Widerklang
Entfuhr dem Schlaf auf blauer Berge Rücken,
Wenn ihr Gesang
Im Wipfel floß. Die ländlichen Schalmein
Erklangen drein,
Es tanzeten die Elfen ihre Reihn
Darnach im Hain.

Dann lauschten oft die jugendlichen Bräute
Auf einer Bank
Von Rasen, an des trauten Liebblings Seite,
Dem Zauberklang.
Sie drückten sich bei jeder deiner Fugen
Die Hand einmal
Und hörten nicht, wenn deine Schwestern schlugen,
O Nachtigall.

Sie lauschten, bis der Hall der Abendglocke
Im Dorfe schwieg
Und Hesperus, mit silberfarbner Locke,
Dem Meer entstieg,
Und gingen dann im Wehn der Abendkühle
Dem Dörfchen zu,
Mit einer Brust voll zärtlicher Gefühle,
Voll süßer Ruh.

MATTHIAS CLAUDIUS

A M E R S T E N M A I M O R G E N

Heute will ich fröhlich, fröhlich sein,
Keine Weis und keine Sitte hören;
Will mich wälzen und vor Freude schrein,
Und der König soll mir das nicht wehren.

Denn er kommt mit seiner Freuden Schar
Heute aus der Morgenröte Hallen,
Einen Blumenkranz um Brust und Haar
Und auf seiner Schulter Nachtigallen!

Und sein Antlitz ist ihm rot und weiß,
Und er träuft von Tau und Duft und Segen.
Ha! Mein Thyrsus sei ein Knospenreis,
Und so tauml' ich meinem Freund entgegen!

A B E N D L I E D

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steigt
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämm'rung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn!

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinste
Und suchen viele Künste
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder;
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon uns, Gott, mit Strafen
Und laß uns ruhig schlafen!
Und unsern kranken Nachbar auch!

WIEGENLIED BEI MONDSCH EIN
ZU SINGEN

So schlafe nun, du Kleine!
Was weinst du?
Sanft ist im Mondenscheine
Und süß die Ruh'.

Auch kommt der Schlaf geschwinder
Und sonder Müh';
Der Mond freut sich der Kinder
Und liebet sie.

Er liebt zwar auch die Knaben,
Doch Mädchen mehr,
Gießt freundlich schöne Gaben
Von oben her

Auf sie aus, wenn sie saugen,
Recht wunderbar;
Schenkt ihnen blaue Augen
Und blondes Haar.

Alt ist er wie ein Rabe,
Sieht manches Land;
Mein Vater hat als Knabe
Ihn schon gekannt.

Und bald nach ihren Wochen
Hat Mutter mal
Mit ihm von mir gesprochen:
Sie saß im Tal.

In einer Abendstunde,
Den Busen bloß;
Ich lag mit offnem Munde
In ihrem Schoß.

Sie sah mich an, für Freude
Ein Tränchen lief;
Der Mond beschien uns beide,
Ich lag und schlief.

Da sprach sie: „Mond! o, scheine,
Ich hab' sie lieb,
Schein Glück für meine Kleine!“
Ihr Auge blieb

Noch lang' am Monde kleben
Und flehte mehr.
Der Mond fing an zu beben,
Als hörte er.

Und denkt nun immer wieder
An diesen Blick
Und scheint von hoch hernieder
Mir lauter Glück.

Er schien mir unterm Kranze
Ins Brautgesicht
Und bei dem Ehrentanze;
Du warst noch nicht.

DER TOD

Ach, es ist so dunkel in des Todes Kammer,
Tönt so traurig, wenn er sich bewegt
Und nun aufhebt seinen schweren Hammer
Und die Stunde schlägt.

DER SÄEMANN

Der Säemann säet den Samen,
Die Erd' empfängt ihn, und über ein kleines
Wächset die Blume herauf.

Du liebtest sie, was auch dies Leben
Sonst für Gewinn hat, war klein dir geachtet,
Und sie entschlummerte dir.

Was weinst du neben dem Grabe
Und hebst die Hände zur Wolke des Todes
Und der Verwesung empor?

Wie Gras auf dem Felde sind Menschen
Dahin, wie Blätter! nur wenige Tage
Gehn wir verkleidet einher!

Der Adler besucht die Erde,
Doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den Staub und
Kehret zur Sonne zurück.

DER TOD UND DAS MÄDCHEN

Vorüber, ach, vorüber
Geh, wilder Knochenmann!
Ich bin noch jung! Geh, Lieber!
Und rühre mich nicht an.

Gib deine Hand, du zart und schön Gebild!
Bin Freund und komme nicht zu strafen.
Sei gutes Muts! Ich bin nicht wild,
Sollst sanft in meinen Armen schlafen!

DIE STERNSEHERIN LISE

Ich sehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk getan
Und niemand mehr im Hause wacht,
Die Stern' am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerstreut
Als Lämmern auf der Flur;
In Rudeln auch und aufgereiht
Wie Perlen an der Schnur;

Und funkeln alle weit und breit
Und funkeln rein und schön;
Ich seh' die große Herrlichkeit
Und kann mich satt nicht sehn —

Dann saget, unterm Himmelszelt,
Mein Herz mir in der Brust:
„Es gibt was Bessers in der Welt
Als all ihr Schmerz und Lust.“

Ich werf' mich auf mein Lager hin
Und liege lange wach
Und suche es in meinem Sinn
Und sehne mich darnach.

CHRISTIANE

Es stand ein Sternlein am Himmel,
Ein Sternlein guter Art;
Das tät' so lieblich scheinen,
So lieblich und so zart!

Ich wußte seine Stelle
Am Himmel, wo es stand;
Trat abends vor die Schwelle
Und suchte, bis ich's fand;

Und blieb dann lange stehen,
Hatt große Freud in mir:
Das Sternlein anzusehen;
Und dankte Gott dafür.

Das Sternlein ist verschwunden;
Ich suche hin und her,
Wo ich es sonst gefunden,
Und find' es nun nicht mehr.

DER MENSCH

Empfangen und genähret
Vom Weibe wunderbar
Kommt er und sieht und höret,
Und nimmt des Trugs nicht wahr;
Gelüstet und begehret
Und bringt sein Tränlein dar;
Verachtet und verehret;
Hat Freuden und Gefahr;
Glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,
Hält nichts und alles wahr;
Erbauet und zerstöret,
Und quält sich immerdar;
Schläft, wachet, wächst und zehret;
Trägt braun und graues Haar,
Und alles dieses währet,
Wenns hoch kommt, achtzig Jahr.
Dann legt er sich zu seinen Vätern nieder,
Und nimmer kommt er wieder.

JOHANN WOLFGANG GOETHE

HAIDENRÖSLEIN

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Haiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Haiden.

Knabe sprach: Ich breche dich,
Röslein auf der Haiden!
Röslein sprach: Ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Haiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Haiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Haiden.

SCHÄFERS KLAGELIED

Da droben auf jenem Berge,
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Tal.

Dann folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir sie.
Ich bin heruntergekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll.
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum.
Die Türe dort bleibt verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

NÄHE DES GELIEBTEN

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wanderer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welle steigt.
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn alles schweigt.

Ich bin bei dir, du seist auch noch so ferne,
Du bist mir nah!
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O wärest du da!

WONNE DER WEHMUT

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Tränen der ewigen Liebe!
Ach, nur dem halbgetrockneten Auge
Wie öde, wie tot die Welt ihm erscheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Tränen unglücklicher Liebe!

M A I L I E D

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch.

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe!
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Aus jenen Höhn!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blütendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Mut

Zu neuen Liedern
Und Tänzén gibst.
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

RASTLOSE LIEBE

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Rast und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie so eigen
Schaffet das Schmerzen.

Wie soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, bist du!

FRÜHZEITIGER FRÜHLING

Tage der Wonne,
Kommt ihr so bald?
Schenkt mir die Sonne,
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wiesen?
Ist es das Tal?

Blauliche Frische!
Himmel und Höhl!
Goldene Fische
Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
Rauschet im Hain;
Himmlische Lieder
Schallen darein.

Unter des Grünen
Blühender Kraft
Naschen die Bienen
Summend am Saft.

Leise Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung,
Schläfernder Duft.

Mächtiger rühret
Bald sich ein Hauch,
Doch er verlieret
Gleich sich im Strauch.

Aber zum Busen
Kehrt er zurück.
Helfet, ihr Musen,
Tragen das Glück!

Saget, seit gestern
Wie mir geschah?
Liebliche Schwestern,
Liebchen ist da!

AUF DEM SEE

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!
Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge, wolkgig himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! so gold du bist;
Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne,
Weiche Nebel trinken
Rings die türmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
Sich die reifende Frucht.

WILLKOMMEN UND ABSCHIED

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde!
Es war getan, fast eh' gedacht.
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht;
Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgetürmter Riese, da,
Wo Finsternis aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor,
Die Winde schwingen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
Doch frisch und fröhlich war mein Mut:
In meinen Adern, welches Feuer!
In meinem Herzen, welche Glut!

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite
Und jeder Atemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — Ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach, schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz:
In deinen Küssen, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!
Ich ging, du standst und sahst zur Erden,
Und sahst mir nach mit nassem Blick:
Und doch, welch Glück, geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

HERBSTGEFÜHL

Fetter grüne, du Laub,
Am Rebengeländer
Hier mein Fenster herauf!
Gedrängter quellet,
Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzend voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umsäuselt
Des holden Himmels
Fruchtende Fülle;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch betauen, ach!
Aus diesen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Vollschwellende Tränen.

AN DEN MOND

Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Tal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu,

Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

TROST IN TRÄNEN

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.

„Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Tränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz.“

Die frohen Freunde laden dich,
O komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraue den Verlust.

„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt.“

So raffe denn dich eilig auf,
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft
Und zum Erwerben Mut.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern.“

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf,
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang ich weinen mag.“

WANDRERS NACHTLIED

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach, komm in meine Brust!

WARUM GABST DU UNS DIE TIEFEN
BLICKE?

Warum gabst du uns die tiefen Blicke,
Unsre Zukunft ahnungsvoll zu schaun,
Unsrer Liebe, unserm Erdenglücke,
Während selig nimmer hinzutraun?
Warum gabst uns, Schicksal, die Gefühle,
Uns einander in das Herz zu sehn,
Um durch all die seltenen Gewühle
Unser wahr Verhältniß auszuspähn?

Ach, so viele tausend Menschen kennen,
Dumpf sich treibend, kaum ihr eigen Herz,
Schweben zwecklos hin und her und rennen
Hoffnungslos in unversehnem Schmerz;
Jauchzen wieder, wenn der schnellen Freuden
Unerwart'te Morgenröthe tagt.
Nur uns armen Liebevollen beiden
Ist das wechselseit'ge Glück versagt,
Uns zu lieben, ohn' uns zu verstehen,
In dem andern sehn, was er nie war,
Immer frisch auf Traumglück auszugehen
Und zu schwanken auch in Traumgefahr.

Glücklich, den ein leerer Traum beschäftigt,
Glücklich, dem die Ahnung eitel wär!
Jede Gegenwart und jeder Blick bekräftigt
Traum und Ahnung leider uns noch mehr.

Sag', was will das Schicksal uns bereiten?
Sag', wie band es uns so rein genau?
Ach, du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau.

Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,
Spähtest, wie die reinste Nerve klingt,
Konntest mich mit Einem Blicke lesen,
Den so schwer ein sterblich Aug' durchdringt;
Tropftest Mäßigung dem heißen Blute,
Richtetest den wilden irren Lauf,
Und in deinen Engelsarmen ruhte
Die zerstörte Brust sich wieder auf;
Hieltest zauberleicht ihn angebunden
Und vergaukeltest ihm manchen Tag.
Welche Seligkeit glich jenen Wonnestunden,
Da er dankbar dir zu Füßen lag,
Fühlt' sein Herz an deinem Herzen schwellen,
Fühlte sich in deinem Auge gut,
Alle seine Sinnen sich erhellen
Und beruhigen sein brausend Blut!

Und von allem dem schwebt ein Erinnern
Nur noch um das ungewisse Herz,
Fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern,
Und der neue Zustand wird ihm Schmerz.
Und wir scheinen uns nur halb beseelet,
Dämmernd ist um uns der hellste Tag.
Glücklich, daß das Schicksal, das uns quälet,
Uns doch nicht verändern mag!

GANYMED

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anlühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht'
In diesen Arm!

Ach, an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebeltal.

Ich komm', ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebts.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In euerm Schoße
Aufwärts!
Umfangend umfassen!
Aufwärts an deinen Busen,
All-liebender Vater!

P R O M E T H E U S

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Ärmeres
Unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Toren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen,

Wer half mir
Wider der Titanen Übermut?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüenträume reifen?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

MAHOMET'S GESANG

Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;
Über Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kiesel nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Tal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattental,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,

Und die Flüsse von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ozean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehrenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —
Und nun schwillt er
Herrlicher; ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Gibt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Türme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Zedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern; sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

GRENZEN DER MENSCHHEIT

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Über die Erde sät,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgendein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

GABEN DER GÖTTER

Alles geben die Götter, die unendlichen,
Ihren Lieblingen ganz,
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

GESANG DER GEISTER ÜBER DEN WASSERN

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmutig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesental hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

HARFENSPIELER

Wer sich der Einsamkeit ergibt,
Ach! der ist bald allein;
Ein jeder lebt, ein jeder liebt
Und läßt ihn seiner Pein.

Ja! laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einsam sein,
Dann bin ich nicht allein.

Es schleicht ein Liebender lauschend sacht,
Ob seine Freundin allein?
So überschleicht bei Tag und Nacht
Mich Einsamen die Pein,
Mich Einsamen die Qual.
Ach, werd' ich erst einmal
Einsam im Grabe sein,
Da läßt sie mich allein!

LIED DES HARFNERS

Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

MIGNON

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht,
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin!

Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn!

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, getan?
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin!

Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn!

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut;
Kennst du ihn wohl?

Dahin! Dahin

Geht unser Weg! o Vater, laß uns ziehn!

Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!
Allein und abgetrennt
Von aller Freude,
Seh' ich ans Firmament
Nach jener Seite.
Ach! der mich liebt und kennt,
Ist in der Weite.
Es schwindelt mir, es brennt
Mein Eingeweide.
Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!

★

So laßt mich scheinen, bis ich werde;
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der schönen Erde
Hinab in jenes feste Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet sich der frische Blick;
Ich lasse dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmlischen Gestalten,
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genug;
Vor Kummer altert' ich zu frühe —
Macht mich auf ewig wieder jung!

AN MIGNON

Über Tal und Fluß getragen,
Ziehet rein der Sonne Wagen.
Ach, sie regt in ihrem Lauf,
So wie deine, meine Schmerzen,
Tief im Herzen,
Immer morgens wieder auf.

Kaum will mir die Nacht noch frommen,
Denn die Träume selber kommen
Nun in trauriger Gestalt,
Und ich fühle dieser Schmerzen,
Still im Herzen
Heimlich bildende Gewalt.

Schon seit manchen schönen Jahren
Seh' ich unten Schiffe fahren,
Jedes kommt an seinen Ort;
Aber ach, die steten Schmerzen,
Fest im Herzen,
Schwimmen nicht im Strome fort.

Schön in Kleidern muß ich kommen,
Aus dem Schrank sind sie genommen,
Weil es heute Festtag ist;
Niemand ahnet, daß von Schmerzen
Herz im Herzen
Grimmig mir zerrissen ist.

Heimlich muß ich immer weinen,
Aber freundlich kann ich scheinen
Und sogar gesund und rot;
Wären tödlich diese Schmerzen
Meinem Herzen,
Ach, schon lange wär ich tot.

AUS DEN RÖMISCHEN ELEGIEN

O wieühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich der
Zeiten,

Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden um-
fing,

Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich
senkte,

Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes

Düstre Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Äthers die Stirne;

Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen
Gesängen,

Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichem! Träum' ich?

Empfänget

Dein ambrosisches Haupt, Jupiter Vater, den Gast?
Ach! hier lieg' ich und strecke nach deinen Knien die
Hände

Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht sagen: es
faßte

Hebe den Wandrer und zog mich in die Hallen heran.
Hast du ihr einen Heroen heraufzuführen geboten?

Irrte die Schöne? Vergib! Laß mir des Irrtums Ge-
winn!

Deine Tochter Fortuna, sie auch! Die herrlichsten
Gaben

Teilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune ge-
beut.

Bist du der wirkliche Gott? O dann so verstoße den
Gastfreund

Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!

„Dichter! wohin versteigest du dich?“ — Vergib mir;
der hohe
Kapitolinische Berg ist dir ein zweiter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich
später,
Cestius' Mal vorbei, leise zum Orkus hinab.

AUS DEM WESTÖSTLICHEN DIWAN

Gottes ist der Orient!
Gottes ist der Okzident!
Nord- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.

★

Was bedeutet die Bewegung?
Bringt der Ost mir frohe Kunde?
Seiner Schwingen frische Regung
Kühlt des Herzens tiefe Wunde.

Kosend spielt er mit dem Staube,
Jagt ihn auf in leichten Wölkchen,
Treibt zur sichern Rebenlaube
Der Insekten frohes Völkchen;

Lindert sanft der Sonne Glühen,
Kühlt auch mir die heißen Wangen,
Küßt die Reben noch im Fliehen,
Die auf Feld und Hügel prangen.

Und mir bringt sein leises Flüstern
Von dem Freunde tausend Grüße;
Eh' noch diese Hügel düstern,
Grüßen mich wohl tausend Küsse.

Und so kannst du weiter ziehen!
Diene Freunden und Betrübten.
Dort, wo hohe Mauern glühen,
Find' ich bald den Vielgeliebten.

Ach, die wahre Herzenskunde,
Liebeshauch, erfrischtes Leben
Wird mir nur aus seinem Munde,
Kann mir nur sein Atem geben.

★

Ach, um deine feuchten Schwingen,
West, wie sehr ich dich beneide:
Denn du kannst ihm Kunde bringen,
Was ich in der Trennung leide!

Die Bewegung deiner Flügel
Weckt im Busen stilles Sehnen;
Blumen, Augen, Wald und Hügel
Stehn bei deinem Hauch in Tränen.

Doch dein mildes, sanftes Wehen
Kühlt die wunden Augenlider;
Ach, für Leid müßt' ich vergehen,
Hofft' ich nicht zu sehn ihn wieder.

Eile denn zu meinem Lieben,
Spreche sanft zu seinem Herzen;
Doch vermeid, ihn zu betrüben,
Und verbirg ihm meine Schmerzen.

Sag' ihm, aber sag's bescheiden:
Seine Liebe sei mein Leben;
Freudiges Gefühl von beiden
Wird mir seine Nähe geben.

★

Ist es möglich! Stern der Sterne,
Drück' ich wieder dich ans Herz!
Ach, was ist die Nacht der Ferne
Für ein Abgrund, für ein Schmerz!
Ja, du bist es, meiner Freuden
Süßer, lieber Widerpart;
Eingedenk vergangner Leiden,
Schaudr' ich vor der Gegenwart.

WELTSEELE

Verteilet euch nach allen Regionen
Von diesem heiligen Schmaus!
Begeistert reißt euch durch die nächsten Zonen
Ins All und füllt es aus!

Schon schwebet ihr in ungemeßnen Fernen
Den selgen Göttertraum,
Und leuchtet neu, gesellig, unter Sternen
Im lichtbesäten Raum.

Dann treibt ihr euch, gewaltige Kometen,
Ins Weit und Weit'r hinan;
Das Labyrinth der Sonnen und Planeten
Durchschneidet eure Bahn.

Ihr greifet rasch nach ungeformten Erden
Und wirket schöpfrisch jung,
Daß sie belebt und stets belebter werden
Im abgemeßnen Schwung.

Und kreisend führt ihr in bewegten Lüften
Den wandelbaren Flor
Und schreibt dem Stein in allen seinen Grüften
Die festen Formen vor.

Nun alles sich mit göttlichem Erkühnen
Zu übertreffen strebt;
Das Wasser will, das Unfruchtbare, grünen,
Und jedes Stäubchen lebt.

Und so verdrängt mit liebevollem Streiten
Der feuchten Qualme Nacht;
Nun glühen schon des Paradieses Weiten
In überbunter Pracht.

Wie regt sich bald, ein holdes Licht zu schauen,
Gestaltenreiche Schar,
Und ihr erstaunt, auf den beglückten Auen,
Nun als das erste Paar,

Und bald verlischt ein unbegrenztes Streben
Im sel'gen Wechselblick.
Und so empfängt mit Dank das schönste Leben
Vom All ins All zurück.

SCHWEIZERALPE

War doch gestern dein Haupt noch so braun wie die
Locke der Lieben,

Deren holdes Gebild still aus der Ferne mir winkt;
Silbergrau bezeichnet dir früh der Schnee nun die Gipfel,
Der sich in stürmender Nacht dir um den Scheitel
ergoß.

Jugend, ach! ist dem Alter so nah, durchs Leben ver-
bunden,

Wie ein beweglicher Traum Gestern und Heute ver-
band.

DÄMMRUNG SENKTE SICH VON OBEN

Dämmlung senkte sich von oben,
Schon ist alle Nähe fern;
Doch zuerst emporgehoben
Holden Lichts der Abendstern!
Alles schwankt ins Ungewisse,
Nebel schleichen in die Höh;
Schwarzvertiefte Finsternisse
Widerspiegelnd ruht der See.

Nun im östlichen Bereiche
Ahn' ich Mondenglanz und -glut,
Schlanker Weiden Haargezweige
Scherzen auf der nächsten Flut.
Durch bewegter Schatten Spiele
Zittert Lunas Zauberschein,
Und durchs Auge schleicht die Kühle
Sänftigend ins Herz hinein.

NACHTS, WANN GUTE GEISTER
SCHWEIFEN

Nachts, wann gute Geister schweifen,
Schlaf dir von der Stirne streifen,
Mondenlicht und Sternenflimmern
Dich mit ewigem All umschimmern,
Scheinst du dir entkörper't schon,
Wagest dich an Gottes Thron.

TRAUERLOGE

An dem öden Strand des Lebens,
Wo sich Dün auf Düne häuft,
Wo der Sturm im Finstern träuft,
Setze dir ein Ziel des Strebens.
Unter schon verloschnen Siegeln
Tausend Väter hingestreckt,
Ach! von neuen, frischen Hügeln
Freund an Freunden überdeckt.

Hast du dich so abgefunden,
Werde Nacht und Äther klar,
Und der ew'gen Sterne Schar
Deute dir belebte Stunden,
Wo du hier mit Ungetrübten
Treulich wirkend, gern verweilst
Und auch treulich den geliebten
Ewigen entgegeneilst.

SCHWEBENDER GENIUS ÜBER DER
ERDKUGEL

Und wenn mich am Tag die Ferne
Blauer Berge sehnlich zieht,
Nachts das Übermaß der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht —

Alle Tag' und alle Nächte
Rühm' ich so des Menschen Los;
Denkt er ewig sich ins Rechte,
Ist er ewig schön und groß.

DEM AUFGEHENDEN VOLLMONDE

Willst du mich sogleich verlassen?
Warst im Augenblick so nah!
Dich umfinstern Wolkenmassen,
Und nun bist du gar nicht da.

Doch du fühlst, wie ich betrübt bin,
Blickt dein Rand herauf als Stern!
Zeugest mir, daß ich geliebt bin,
Sei das Liebchen noch so fern.

So hinan denn! hell und heller,
Reiner Bahn, in voller Pracht!
Schlägt mein Herz auch schmerzlich schneller,
Überselig ist die Nacht.

FRIEDRICH SCHILLER

GRUPPE AUS DEM TARTARUS

Horch — wie Murmeln des empörten Meeres,
Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach,
Stöhnt dort dumpfigtief ein schweres, leeres,
Qualgepreßtes Ach!

Schmerz verzerret
Ihr Gesicht, Verzweiflung sperret
Ihren Rachen fluchend auf.
Hohl sind ihre Augen — ihre Blicke
Spähen bang nach des Cocytus Brücke,
Folgen tränend seinem Trauerlauf.

Fragen sich einander ängstlich leise:
Ob noch nicht Vollendung sei? —
Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,
Bricht die Sense des Saturns entzwei.

SEHNSUCHT

Ach, aus dieses Tales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnst' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonien hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Dülte Balsam zu,
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen,
O wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust,
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraut.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand,
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

DAS MÄDCHEN AUS DER FREMDE

In einem Tal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Tal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam,
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit,
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichen Natur.

Und teilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

N Ä N I E

Auch das Schöne muß sterben! Das Menschen und
Götter bezwinget,
Nicht die ehernen Brust rührt es des stygischen Zeus.
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherr-
scher,
Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein
Geschenk.
Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.
Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche
Mutter,
Wann er, am skäischen Tor fallend, sein Schicksal
erfüllt.
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des
Nereus,
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe! Da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen
alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene
stirbt.
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten, ist
herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

D E R A B E N D

NACH EINEM GEMÄLDE

Senke, strahlender Gott — die Fluren dürsten
Nach erquickendem Tau, der Mensch verschmachtet,
Matter ziehen die Rosse —
Senke den Wagen hinab.

Siehe, wer aus des Meers kristallner Woge
 Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?
 Rascher fliegen die Rosse,
 Tethys, die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
 Springt der Führer, den Zaum ergreift Kupido,
 Stille halten die Rosse,
 Trinken die kühlende Flut.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten
 Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die süße
 Liebe. Ruhet und liebet!
 Phöbus, der liebende, ruht.

JOHANN GAUDENZ VON SALIS-SEEWIS

ABENDWEHMUT

Über den Kiefern blinkte Hespers Lampe:
 Sanft verglommen der Abendröte Glut,
 Und die Zitterrespen am stillen Weiher
 Säuselten leise.

Geistige Bilder steigen aus dem Zwieliht
 Der Erinnerung; mich umschwebten trübe
 Die Gestalten meiner entfernten Lieben
 Und der Gestorbnen.

„Heilige Schatten! Ach, kein Erdenabend
 Kann uns alle vereinen!“ seufzt ich einsam,
 Hesper war gesunken, des Weihers Espen
 Säuselten Wehmut.

HERBSTLIED

Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt;
Rote Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube
Aus dem Rebenlaube
Purpurfarbig strahlt!
Am Geländer reifen
Pfirsiche, mit Streifen
Rot und weiß bemalt.

Sieh, wie hier die Dirne
Emsig Pflaum' und Birne
In ihr Körbchen legt,
Dort mit leichten Schritten
Jene goldnen Quitten
In den Landhof trägt.

Flinke Träger springen,
Und die Mädchen singen;
Alles jubelt froh.
Bunte Bänder schweben
Zwischen hohen Reben
Auf dem Hut von Stroh.

Geige tönt und Flöte
Bei der Abendröte,
Und im Mondenglanz;
Junge Winzerinnen
Winken, und beginnen
Deutschen Ringeltanz.

LIED

ZU SINGEN BEI EINER WASSERFAHRT

Wir ruhen, vom Wasser gewiegt,
Im Kreise vertraulich und enge;
Durch Eintracht wie Blumengehänge
Verknüpft und in Reihen gefügt:
Uns sondert von lästiger Menge
Die Flut, die den Nachen umschmiegt.

So gleiten, im Raume vereint,
Wir auf der Vergänglichkeit Wellen,
Wo Freunde sich innig gesellen
Zum Freunde, der redlich es meint!
Getrost, weil die dunkelsten Stellen
Ein Glanz aus der Höhe bescheint.

Ach! trüg' uns die fährliche Flut
Des Lebens so friedlich und leise!
O drohte nie Trennung dem Kreise,
Der sorglos um Zukunft hier ruht!
O nähm' uns am Ziele der Reise
Elysiums Busen in Hut!

Verhallen mag unser Gesang,
Wie Flötenhauch schwinden das Leben!
Mit Jubeln und Seufzern verschweben
Des Daseins zerfließender Klang!
Der Geist wird verklärt sich erheben,
Wann Lethe sein Fahrzeug verschlang.

ABENDSEHNSUCHT

Wenn der Abend sich senkt, flieh' ich die laute Stadt
Und durchwand're stumm feuchtes Gefild' umher,
Voll die Seele von Sehnsucht,
Und voll süßer Erinnerung.

Safranfarbiger Schein rändert den Horizont
Und durchglüht das Gebüsch, welches den Hügelkränzt,
Wo die stöhnende Windmühl'
Ihre langsamen Flügel wälzt.

An die Schleusen gelehnt, schau' ich den Weidengrund,
Frisch von perlendem Tau, und wie des duftenden
Raps gelbblühende Felder
Noch ein rötender Nachschein färbt.

Nur der Emmerling zirpt oben im Erlenstrauch.
Stille waltet umher, auf dem umbüschten Dorf,
Das der krähende Haushahn
Und aufwallender Rauch verrät.

Frischer dünstet der Tau; tiefere Dämmerung
Spannt den trübenden Flor über die Fernung hin.
Wo die Formen vernachten,
Weilt hinstarrend der lange Blick.

Länder dehnen sich dort hinter der Fläche Rand;
Aber trennende Nacht füllet den weiten Raum
Hin zu meinen Geliebten,
Und die Träne der Sehnsucht rinnt.

D A S G R A B

Das Grab ist tief und stille,
Und schauerhaft sein Rand;
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinen Schoß;
Des Frühlings Blüten fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlaßne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waise Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh,
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimat zu.

Das arme Herz hienieden,
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

A U S: „H E R B S T N A C H T“

Der Mond, umwallt von Wolken, schwimmt
Im feuchten Blau der Luft;
Der Forstteich, matt versilbert, glimmt
Durch zarten Nebelduft;
Die Glut, vom Hirtenkreis umwacht,
Verschwärzt, entflackernd, rings die Nacht;
Eintönig rollt vom Brunnenrohr
Der Wasserstrang, der sich verschlürft;

Und zarte graue Schatten wirft,
Schräghin das Kirchhoftor.

Das Netz der Zuggewölke schwillt
Zum Zelt des Blitzes auf;
Der Mond, in Wettergrau gehüllt,
Verschied nach halbem Lauf;
Des Irrlichts bläulich siecher Schein
Erlischt im Torf am Tannenhain;
Des Seigers Goldblatt blinket matt,
Umfloret von feuchtem Nebelrauch;
Und ängstlich zückt im Erlenstrauch
Sein letztes dürres Blatt.

FRIEDRICH HÖLDERLIN

AN DIE PARZEN

Nur einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!
Und einen Herbst zu reifem Gesange mir,
Daß williger mein Herz, vom süßen
Spiele gesättigt, dann mir sterbe.

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus nicht;
Doch ist mir einst das Heil'ge, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht gelungen,

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel
Mich nicht hinabgeleitet, einmal
Lebt' ich wie Götter, und mehr bedarfs nicht.

GEH UNTER, SCHÖNE SONNE

Geh unter, schöne Sonne, sie achten
Nur wenig dein, sie kannten dich, Heilige, nicht,
Denn mühelos und stille bist du
Über den Mühsamen aufgegangen.

Mir gehst du freundlich unter und auf, o Licht.
Und wohl erkennet mein Auge dich herrliches!
Denn göttlich stille ehren lernt' ich,
Da Diotima den Sinn mir heilte.

O du, des Himmels Botin! wie lauscht ich dir!
Dir, Diotima! Liebe! wie sah von dir
Zum goldnen Tage dieses Auge
Glänzend und dankend empor. Da rauschten

Lebendiger die Quellen, es atmeten
Der dunkeln Erde Blüten mich liebend an,
Und lächelnd über Silberwolken
Neigte sich segnend herab der Äther.

SONNENUNTERGANG

Wo bist du? trunken dämmert die Seele mir
Von aller deiner Wonne; denn eben ist's,
Daß ich gelauscht, wie, goldner Töne
Voll, der entzückende Sonnenjüngling

Sein Abendlied auf himmlischer Leier spielt';
Es tönent rings die Wälder und Hügel nach,
Doch fern ist er zu frommen Völkern,
Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

DIE HEIMAT

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom,
Von Inseln fernher, wenn er geerntet hat;
So käm' auch ich zur Heimat, hätt' ich
Güter so viele wie Leid geerntet.

Ihr teuern Ufer, die mich erzogen einst,
Stillt ihr der Liebe Leiden, versprecht ihr mir,
Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Am kühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,
Am Strome, wo ich gleiten die Schiffe sah,
Dort bin ich bald; euch, traute Berge,
Die mich behüteten einst, der Heimat

Verehrte sichre Grenzen, der Mutter Haus,
Und liebender Geschwister Umarmungen
Begrüß' ich bald, und ihr umschließt mich,
Daß, wie in Banden, das Herz mir heile,

Ihr treugebliebenen! aber ich weiß, ich weiß,
Der Liebe Leid, dies heilet so bald mir nicht,
Dies singt kein Wiegensang, den tröstend
Sterbliche singen, mir aus dem Busen.

Denn sie, die uns das himmlische Feuer leihn,
Die Götter schenken heiliges Leid uns auch.
Drum bleibe dies. Ein Sohn der Erde
Bin ich, zu lieben gemacht, zu leiden.

DIE GÖTTER

Du stiller Äther! immer bewahrst du schön
Die Seele mir im Schmerz, und es adelt sich
Zur Tapferkeit vor deinen Strahlen,
Helios! oft die empörte Brust mir.

Ihr guten Götter! arm ist, wer euch nicht kennt,
Im rohen Busen ruhet der Zwist ihm nie,
Und Nacht ist ihm die Welt, und keine
Freude gedeihet und kein Gesang ihm.

Nur ihr, mit eurer ewigen Jugend, nährt
In Herzen, die euch lieben, den Kindersinn,
Und laßt in Sorgen und in Irren
Nimmer den Genius sich vertrauern.

A B B I T T E

Heilig Wesen! Gestört hab' ich die goldene
Götterruhe dir oft, und der geheimen,
Tiefen Schmerzen des Lebens
Hast du manche gelernt von mir.

O vergiß es, vergib! Gleich dem Gewölke dort
Vor dem friedlichen Mond, geh' ich dahin, und du
Ruhst und glänzt in deiner
Schöne wieder, du süßes Licht!

DIE JUGEND

Da ich ein Knabe war,
Rettet' ein Gott mich oft
Vom Geschrei und der Rute der Menschen,
Da spielt' ich sicher und gut
Mit den Blumen des Hains,
Und die Lüftchen des Himmels
Spielten mit mir.

Und wie du das Herz
Den Pflanzen erfreuest,
Wenn sie entgegen dir
Die zarten Arme strecken,
So hast du mein Herz erfreut,
Vater Helios! und wie Endymion
War ich dein Liebling,
Heilige Luna!

O all ihr treuen,
Freundlichen Götter!
Daß ihr wüßtet,
Wie euch meine Seele geliebt!

Zwar damals rief ich noch nicht
Euch mit Namen, auch ihr
Nanntet mich nie, wie Menschen sich nennen,
Als konnten sie sich.

Doch kannt' ich euch besser,
Als je die Menschen gekannt,
Ich verstand die Stille des Äthers,
Des Menschen Wort verstand ich nie.

Mich erzog der Wohllaut
Des säuselnden Hains,
Und lieben lernt' ich
Unter den Blumen.

Im Arme der Götter wuchs ich groß.

— — — — —

DICHTERMUT

Sind denn dir nicht verwandt alle Lebendigen?
Nährt zum Dienste denn nicht selber die Parze dich?
Drum! so wandle doch wehrlos
Fort durchs Leben und Sorge nicht!

Was geschiehet, es sei alles gesegnet dir,
Sei zur Freude gewandt! oder was könnte dich
Denn beleidigen, Herz! was
Da begegnen, wohin du sollst?

Denn, wie still am Gestad, oder in silberner
Hochaufwallender Flut, oder auf schweigenden
Wassertiefen der leichte
Schwimmer wandelt, so sind auch wir,

Wir, die Dichter des Volks, gerne, wo Lebendes
Um uns atmet und wallt, freudig und jedem hold;
Jedem trauend; wie sängen
Sonst wir jedem den eignen Gott?

Wenn die Woge denn auch einen der Mutigen,
Wo er treulich getraut, wirbelnd hinunterzieht,
Und die Stimme des Sängers
Nun in blauender Halle schweigt;

Freudig starb er und noch klagen die Einsamen,
Seine Haine, den Fall ihres Geliebtesten;
Öfters tönet der Jungfrau
Vom Gezweige sein freundlich Lied.

Wenn des Abends vorbei einer der Unsern kömmt,
Wo der Bruder ihm sank, denket er manches wohl
An der warnenden Stelle,
Schweigt und gehet gerüsteter.

ANDENKEN

Der Nordost wehet,
Der liebste unter den Winden
Mir, weil er feurigen Geist
Und gute Fahrt verheißet den Schiffern.
Geh aber nun und grüße
Die schöne Garonne,
Und die Gärten von Bordeaux
Dort, wo am scharfen Ufer
Hingehet der Steg und in den Strom
Tief fällt der Bach, darüber aber
Hinschauet ein edel Paar
Von Eichen und Silberpappeln;

Noch denket das mir wohl und wie
Die breiten Gipfel neiget
Der Ulmwald, über die Mühl',
Im Hofe aber wächst ein Feigenbaum.
An Feiertagen gehn
Die braunen Frauen daselbst
Auf seidnen Boden,
Zur Märzenzeit,
Wenn gleich ist Nacht und Tag,
Und über langsamen Stegen,
Von goldenen Träumen schwer,
Einwiegende Lüfte ziehen.

Es reiche aber,
Des dunkeln Lichtes voll,
Mir einer den duftenden Becher,
Damit ich ruhn möge; denn süß
Wär unter Schatten der Schlummer.

Nicht ist es gut
Seellos von sterblichen
Gedanken zu sein. Doch gut
Ist ein Gespräch und zu sagen
Des Herzens Meinung, zu hören viel
Von Tagen der Lieb',
Und Taten, welche geschehen.

Wo aber sind die Freunde? Bellarmin
Mit dem Gefährten? Mancher
Trägt Scheue, an die Quelle zu gehn;
Es beginnet nämlich der Reichtum
Im Meere. Sie
Wie Maler, bringen zusammen
Das Schöne der Erd' und verschmäh'n
Den geflügelten Krieg nicht, und
Zu wohnen einsam, jahrlang, unter
Dem entlaubten Mast, wo nicht die Nacht durchglänzen
Die Feiertage der Stadt,
Und Saitenspiel und eingeborener Tanz nicht.

Nun aber sind zu Indiern
Die Männer gegangen,
Dort an der luftigen Spitz'
An Traubenbergen, wo herab
Die Dordogne kommt
Und zusammen mit der prächt'gen
Garonne meerbreit
Ausgeh't der Strom. Es nehmet aber
Und gibt Gedächtnis die See,
Und die Lieb' auch heftet fleißig die Augen.
Was bleibt aber, stiften die Dichter.

AN DIE NATUR

Da ich noch um deinen Schleier spielte,
Noch an dir wie eine Blüte hing,
Noch dein Herz in jedem Laute fühlte,
Der mein zärtlichbebend Herz umfing,
Da ich noch mit Glauben und mit Sehnen
Reich, wie du, vor deinem Bilde stand,
Eine Stelle noch für meine Tränen,
Eine Welt für meine Liebe fand;

Da zur Sonne noch mein Herz sich wandte,
Als vernähme seine Töne sie,
Und die Sterne seine Brüder nannte,
Und den Frühling Gottes Melodie,
Da im Hauche, der den Hain bewegte,
Noch dein Geist, dein Geist der Freude sich
In des Herzens stiller Welle regte:
Da umfingen goldne Tage mich.

Wenn im Tale, wo der Quell mich kühlte,
Wo der jugendlichen Sträucher Grün
Um die stillen Felsenwände spielte
Und der Äther durch die Zweige schien,
Wenn ich da, von Blüten übergossen,
Still und trunken ihren Odem trank,
Und zu mir, von Licht und Glanz umflossen,
Aus den Höhn die goldne Wolke sank —

Wenn ich fern auf nackter Heide wallte,
Wo aus dämmernder Geklüfte Schoß
Der Titanensang der Ströme schallte
Und die Nacht der Wolken mich umschloß,
Wenn der Sturm mit seinen Wetterwogen
Mir vorüber durch die Berge fuhr
Und des Himmels Flammen mich umflogen;
Da erschienst du, Seele der Natur!

Oft verlor ich da mit trunknen Tränen
Liebend, wie nach langer Irre sich
In den Ozean die Ströme sehnen,
Schöne Welt! in deiner Fülle mich;
Ach! da stürzt' ich mit den Wesen allen
Freudig aus der Einsamkeit der Zeit,
Wie ein Pilger in des Vaters Hallen,
In die Arme der Unendlichkeit. —

Seid gesegnet, goldne Kinderträume,
Ihr verbargt des Lebens Armut mir,
Ihr erzogt des Herzens gute Keime,
Was ich nie erringe, schenktet ihr!
O Natur! an deiner Schönheit Lichte,
Ohne Müh' und Zwang, entfalteten
Sich der Liebe königliche Früchte,
Wie die Ernten in Arkadien.

Tot ist nun, die mich erzog und stillte,
Tot ist nun die jugendliche Welt,
Diese Brust, die einst ein Himmel füllte,
Tot und dürftig wie ein Stoppelfeld;
Ach! es singt der Frühling meinen Sorgen
Noch, wie einst, ein freundlich tröstend Lied,
Aber hin ist meines Lebens Morgen,
Meines Herzens Frühling ist verblüht.

Ewig muß die liebste Liebe darben,
Was wir lieben, ist ein Schatten nur,
Da der Jugend goldne Träume starben,
Starb für mich die freundliche Natur;
Das erfuhst du nicht in frohen Tagen,
Daß so ferne dir die Heimat liegt,
Armes Herz, du wirst sie nie erfragen,
Wenn dir nicht ein Traum von ihr genügt.

DIE KÜRZE

„Warum bist du so kurz? liebst du wie vormals denn
Nun nicht mehr den Gesang? fandst du als Jüng-
In den Tagen der Hoffnung, [ling doch
Wenn du sangest, das Ende nie!“

Wie mein Glück ist mein Lied. — Willst du im Abendrot
Froh dich baden? Hinweg ist's, und die Erde ist
Und der Vogel der Nacht schwirrt [kalt,
Unbequem vor das Auge dir.

HÄLFTE DES LEBENS

Mit gelben Birnen hänget
Und voll mit wilden Rosen
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne,
Und trunken von Küssen
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilig nüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm' ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
Den Sonnenschein,
Und Schatten der Erde?
Die Mauern stehn
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.

AN DIE HOFFNUNG

O Hoffnung! holde! gütiggeschäftige!
Die du das Haus der Trauernden nicht verschmähst,
Und gerne dienend, Edle! zwischen
Sterblichen waltest und Himmelsmächten.

Wo bist du? wenig lebt' ich. Doch atmet kalt
Mein Abend schon. Und stille, dem Schatten gleich
Bin ich schon hier; und schon gesanglos
Schlummert das schauernde Herz im Busen.

Im grünen Tale, dort, wo der frische Quell
Vom Berge täglich rauscht und die liebliche
Zeitlose mir am Herbsttage aufblüht,
Dort in der Stille, du holde, will ich

Dich suchen, oder wenn in der Mitternacht
Das unsichtbare Leben im Haine wallt,
Und über mir die immerfrohen
Blumen, die blühenden Sterne, glänzen

O du des Äthers Tochter! erscheine dann
Aus deines Vaters Gärten, und darfst du nicht,
Ein Geist der Erde, kommen, schreck', o
Schrecke mit anderem nur das Herz mir.

EHMALS UND JETZT

In jüngren Tagen war ich des Morgens froh,
Des Abends weint ich; Jetzt, da ich älter bin,
Beginn ich zweifelnd meinen Tag, doch
Heilig und heiter ist mir sein Ende.

AUS DER „ELEGIE“

Täglich geh' ich heraus und such' ein anderes immer,
Habe längst sie befragt, alle Pfade des Lands;
Droben die kühlenden Höhn, die Schatten alle besuch'
ich

Und die Quellen; hinauf irret der Geist und hinab,
Ruh' erbittend; so flieht das getroffene Wild in die
Wälder,

Wo es um Mittag sonst sicher im Dunkel geruht;
Aber nimmer erquickt sein grünes Lager sein Herz ihm
Wieder, und schlummerlos treibt es der Stachel umher.
Nicht die Wärme des Lichts und nicht die Kühle der
Nacht hilft,

Und in Wogen des Stroms taucht es die Wunden um-
sonst.

Ihm bereitet umsonst die Erd' ihr stärkendes Heilkraut
Und sein schäumendes Blut stillen die Lüfte umsonst.

Weh! so ist's auch, so, ihr Todesgötter; vergebens,
Wenn ihr ihn haltet und fest habt den bezwungenen
Mann,

Wenn ihr einmal hinab in eure Nacht ihn gerissen,
Dann zu suchen, zu flehn oder zu zürnen mit euch,
Oder geduldig auch wohl in euren Banden zu wohnen
Und mit Lächeln von euch hören das furchtbare Lied.
Denn bestehen wie anderes, muß in seinem Gesetze,

Immer altern und nie enden das schaurige Reich.
Aber noch immer nicht, o meine Seele! noch kannst
du's
Nicht gewöhnen und träumst mitten im eisernen Schlaf.

Tag der Liebe! scheinst du auch den Toten, du goldner!
Bilder aus hellerer Zeit, leuchtet ihr mir in die Nacht?
Liebliche Gärten, seid, ihr abendröthlichen Berge,
Seid willkommen, und ihr, schweigende Pfade des
Hains.

Zeugen himmlischen Glücks! und ihr, allschauende
Sterne,

Die mir damals oft segnende Blicke gegönnt!
 Euch, ihr Liebenden, auch ihr schönen Kinder des
 Frühlings,

Stille Rosen und euch, Lilien! nenn' ich noch oft, —
Ihr Vertrauten! ihr Lebenden all, einst nahe dem
Herzen,

Einst wahrhafter, einst heller und schöner gesehn!
Tage kommen und gehn, ein Jahr verdrängt das andre,
Wechselnd und streitend; so tost furchtbar vorüber die
Zeit.

Über sterblichem Haupt, doch nicht vor seligen Augen,
Und den Liebenden ist anderes Leben gewährt.

Darum möcht', ihr Himmlischen! euch ich danken,
und endlich
Tönet aus leichter Brust wieder des Sängers Gebet.

Und wie, wenn ich mit ihr, auf Bergeshöhn mit ihr
stand,
Wehet belebend auch mich, göttlicher Odem mich an.
Leben will ich denn auch, schon grünen die Pfade der
Erde,
Schöner und schöner schließt wieder die Sonne sich auf.
Komm! es war wie ein Traum! die blutenden Fittiche
sind ja
Schon genesen, verjüngt wachen die Hoffnungen all.
Dien' im Orkus, wem es gefällt! wir, welche die stille
Liebe bildete, wir suchen zu Göttern die Bahn.
Und geleitet ihr uns, ihr Weihestunden! ihr ernsten,
Jugendlichen! o bleibt, ihr heiligen Ahnungen, ihr
Frommen Bitten, und ihr Begeisterungen, und all ihr
Schönen Genien, die gerne bei Liebenden sind,
Bleibet, bleibet mit uns, bis wir auf seligen Inseln,
Wo die Unsern vielleicht, Dichter der Liebe, mit uns,
Oder auch, wo die Adler sind, in Lüften des Vaters,
Dort, wo die Musen, woher all die Unsterblichen sind,
Dort uns staunend und fremd und bekannt uns wieder
begegnen,
Und von neuem ein Jahr unserer Liebe beginnt.

AUS: „BROT UND WEIN“

Ringsum ruhet die Stadt; still wird die erleuchtete
Gasse,
Und mit Fackeln geschmückt, rauschen die Wagen
hinweg.
Satt gehn heim von Freuden des Tages zu ruhen die
Menschen,
Und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt
Wohlfrieden zu Haus; leer steht von Trauben und
Blumen,
Und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.
Aber das Saitenspiel tönt fern aus Gärten; vielleicht daß
Dort ein Liebendes spielt oder ein einsamer Mann
Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die
Brunnen,
Immerquillend und frisch, rauschen am duftenden Beet.
Still in dämmriger Luft ertönen geläutete Glocken,
Und der Stunden gedenk ruft ein Wächter die Zahl.
Jetzt auch kommet ein Wehn und regt die Gipfel des
Hains auf,
Sieh! das Schattenbild unserer Erde, der Mond,
Kommet geheim nun auch; die Schwärmerische, die
Nacht kommt,
Voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns,
Glänzt die Erstaunende dort, die Fremdlingin unter
den Menschen,
Über Gebirgshöhn traurig und prächtig herauf.

HYPERIONS SCHICKSALS LIED

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren euch leicht,
Wie die Finger der Künstlerin
Heilige Saiten.

Schicksallos, wie der schlafende
Säugling, atmen die Himmlischen;
Keusch bewahrt
In bescheidener Knospe,
Blühet ewig
Ihnen der Geist,
Und die seligen Augen
Blicken in stiller,
Ewiger Klarheit.

Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruhn,
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang ins Ungewisse hinab.

NOVALIS

(FRIEDRICH VON HARDENBERG)

GERN VERWEIL ICH...

Gern verweil ich noch im Tale
Lächelnd in der tiefen Nacht,
Denn der Liebe volle Schale
Wird mir täglich dargebracht.

Ihre heiligen Tropfen heben
Meine Seele hoch empor,
Und ich steh in diesem Leben
Trunken an des Himmels Tor.

Eingewiegt in selges Schauen,
Ängstigt mein Gemüt kein Schmerz.
O! die Königin der Frauen
Gibt mir ihr getreues Herz.

Bangverweinte Jahre haben
Diesen schlechten Ton verklärt,
Und ein Bild ihm eingegraben,
Das ihm Ewigkeit gewährt.

Jene lange Zahl von Tagen
Dünkt mir nur ein Augenblick,
Werd ich einst von hier getragen,
Schau ich dankbar noch zurück.

H Y M N E

Wenige wissen
Das Geheimnis der Liebe,
Fühlen Unersättlichkeit
Und ewigen Durst.
Des Abendmahls
Göttliche Bedeutung
Ist den irdischen Sinnen Rätsel;
Aber wer jemals
Von heißen, geliebten Lippen
Atem des Lebens sog,
Wem heilige Glut
In zitternde Wellen das Herz schmolz,
Wem das Auge aufging,
Daß er des Himmels
Unergründliche Tiefe maß,
Wird essen von seinem Leibe
Und trinken von seinem Blute
Ewiglich.
Wer hat des irdischen Leibes
Hohen Sinn erraten?
Wer kann sagen,
Daß er das Blut versteht?
Einst ist alles Leib,
Ein Leib,
In himmlischem Blute
Schwimmt das selige Paar. —

O! daß das Weltmeer
Schon errötete
Und in duftiges Fleisch
Aufquölle der Fels!

Nie endet das süße Mahl,
Nie sättigt die Liebe sich;
Nicht innig, nicht eigen genug
Kann sie haben den Geliebten.
Von immer zarteren Lippen
Verwandelt wird das Genossene
Inniglicher und näher.
Heißere Wollust
Durchbebt die Seele,
Durstiger und hungriger
Wird das Herz:
Und so währet der Liebe Genuß
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Hätten die Nüchternen
Einmal gekostet,
Alles verließen sie,
Und setzten sich zu uns
An den Tisch der Sehnsucht,
Der nie leer wird.
Sie erkannten der Liebe
Unendliche Fülle,
Und priesen die Nahrung
Von Leib und Blut.

ICH SEHE DICH IN TAUSEND BILDERN

Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt,
Doch keins von allen kann dich schildern,
Wie meine Seele dich erblickt.
Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Seitdem mir wie ein Traum verweht,
Und ein unnennbar süßer Himmel
Mir ewig im Gemüte steht.

GEISTLICHES LIED

Wenn alle untreu werden,
So bleib ich dir doch treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
Daß du gestorben bist
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel getan,
Und doch bist du verklungen,
Und keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bei;
Und wenn dir keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu;
Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,
O! lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit dir.
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts
Und sinken liebend nieder,
Und fallen dir ans Herz.

GEISTLICHES LIED

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,
Laß ich alles gern,
Folg an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn;
Lasse still die andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein,
Ewig wird zu süßer Labe
Seines Herzens Flut mir sein,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt;
Selig wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält.
Hingesenkt im Schauen
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe,
Ist mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbteil in die Hand:
Längst vermißte Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

HYMNE AN DIE NACHT

Muß immer der Morgen wiederkommen?
Endet nie des Irdischen Gewalt?
Unselige Geschäftigkeit verzehrt
Den himmlischen Anflug der Nacht?
Wird nie der Liebe geheimes Opfer
Ewig brennen?
Zugemessen ward
Dem Lichte seine Zeit
Und dem Wachen —
Aber zeitlos ist der Nacht Herrschaft,
Ewig ist die Dauer des Schlafs.
Heiliger Schlaf!
Beglücke zu selten nicht
Der Nacht Geweihte —
In diesem irdischen Tagwerk.
Nur die Toten verkennen dich
Und wissen von keinem Schlaf
Als den Schatten,
Den du mitleidig auf uns wirfst,
In jener Dämmerung
Der wahrhaften Nacht.
Sie fühlen dich nicht
In der goldnen Flut der Trauben,
In des Mandelbaums
Wunderöl
Und dem braunen Safte des Mohns.
Sie wissen nicht,
Daß du es bist,
Der des zarten Mädchens
Busen umschwebt
Und zum Himmel den Schoß macht —

Ahnden nicht,
Daß aus alten Geschichten
Du himmelöffnend entgentrittst
Und den Schlüssel trägst
Zu den Wohnungen der Seligen,
Unendlicher Geheimnisse
Schweigender Bote.

GESANG DER TOTEN

Lobt doch unsre stillen Feste,
Unsre Gärten, unser Zimmer,
Das bequeme Hausgeräte,
Unser Hab und Gut.
Täglich kommen neue Gäste,
Diese früh, die andern späte,
Auf den weiten Herden immer
Lodert neue Lebensglut.

Tausend zierliche Gefäße,
Einst betaut mit tausend Tränen,
Goldne Ringe, Sporen, Schwerter,
Sind in unserm Schatz:
Viel Kleinodien und Juwelen
Wissen wir in dunkeln Höhlen,
Keiner kann den Reichtum zählen,
Zählt' er auch ohn' Unterlaß.

Kinder der Vergangenheiten,
Helden aus den grauen Zeiten,
Der Gestirne Riesengeister,
Wunderlich gesellt,
Holde Frauen, ernste Meister,
Kinder und verlebte Greise
Sitzen hier in einem Kreise,
Wohnen in der alten Welt.

Keiner wird sich je beschweren,
Keiner wünschen fortzugehn,
Wer an unsern vollen Tischen
Einmal fröhlich saß.
Klagen sind nicht mehr zu hören,
Keine Wunden mehr zu sehen,
Keine Tränen abzuwischen,
Ewig läuft das Stundenglas.

Tiefgerührt von heil'ger Güte
Und versenkt in sel'ges Schauen
Steht der Himmel, im Gemüte
Wolkenloses Blau.
Lange fliegende Gewande
Tragen uns durch Frühlingsauen,
Und es weht in diesem Lande
Nie ein Lüftchen kalt und rauh.

Süßer Reiz der Mitternächte,
Stiller Kreis geheimer Mächte,
Wollust rätselhafter Spiele,
Wir nur kennen euch;
Wir nur sind am hohen Ziele,
Bald in Strom uns zu ergießen,
Dann in Tropfen zu zerfließen
Und zu nippen auch zugleich.

Immer wächst und blüht Verlangen,
Am Geliebten festzuhängen,
Ihn im Innern zu empfangen,
Eins mit ihm zu sein.
Seinem Durste nicht zu wehren,
Sich im Wechsel zu verzehren,
Voneinander sich zu nähren,
Voneinander nur allein.

So in Lieb' und hoher Wollust
Sind wir immerdar versunken,
Seit der wilde, trübe Funken
Jener Welt erlosch,
Seit der Hügel sich geschlossen,
Und der Scheiterhaufen sprühte,
Und dem schauernden Gemüte
Nun das Erdgesicht zerfloß.

Zauber der Erinnerungen,
Heil'ger Wehmut süße Schauer,
Haben innig uns durchklungen,
Kühlen unsre Glut.
Wunden gibt's, die ewig schmerzen,
Eine göttlich tiefe Trauer
Wohnt in unser aller Herzen,
Löst uns auf in eine Flut.

Und in dieser Flut ergießen
Wir uns auf geheime Weise
In den Ozean des Lebens
Tief in Gott hinein.
Und aus seinem Herzen fließen
Wir zurück zu unserm Kreise,
Und der Geist des höchsten Strebens
Taucht in unsre Wirbel ein.

Schüttelt eure goldnen Ketten
Mit Smaragden und Rubinen,
Und die blanken saubern Spangen,
Blitz und Klang zugleich.
Aus des feuchten Abgrunds Betten,
Aus den Gräbern und Ruinen,
Himmelsrosen auf den Wangen,
Schwebt ins bunte Fabelreich.

Könnten doch die Menschen wissen,
Unsre künftigen Genossen,
Daß bei allen ihren Freuden
Wir geschäftig sind:
Jauchzend würden sie verschneiden,
Gern das bleiche Dasein missen, —
O! die Zeit ist bald verflossen,
Kommt, Geliebte, doch geschwind!

CLEMENS BRENTANO

WENN DIE SONNE WEGGEGANGEN

Wenn die Sonne weggegangen,
Kommt die Dunkelheit heran;
Abendrot hat goldne Wangen,
Und die Nacht hat Trauer an.

Seit die Liebe weggegangen,
Bin ich nun ein Mohrenkind,
Und die roten, frohen Wangen
Dunkel und verloren sind.

Dunkelheit muß tief verschweigen
Alles Wehe, alle Lust;
Aber Mond und Sterne zeigen,
Was mir wohnt in der Brust.

Wenn die Lippen dir verschweigen
Meines Herzens stille Glut,
Müssen Blick' und Tränen zeigen,
Wie die Liebe nimmer ruht.

E I N G A N G

Was reif in diesen Zeilen steht,
Was lächelnd winkt und sinnend fleht,
Das soll kein Kind betrüben.
Die Einfalt hat es ausgesät,
Die Schwermut hat hindurchgeweht,
Die Sehnsucht hat's getrieben.

Und ist das Feld einst abgemäht,
Die Armut durch die Stoppeln geht,
Sucht Ähren, die geblieben,
Sucht Liebe, die für sie untergeht,
Sucht Liebe, die für sie aufersteht,
Sucht Liebe, die kann lieben.

Und hat sie, einsam und verschmäht,
Die Nacht durch dankend im Gebet,
Die Körner ausgerieben,
Liest sie, als früh der Hahn gekräht,
Was Lieb' erhielt, was Leid verweht,
Ans Feldkreuz angeschrieben:

„O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lob' Leid und Zeit und Ewigkeit!“

A B E N D S T Ä N D C H E N

Hör', es klagt die Flöte wieder,
Und die kühlen Brunnen rauschen,
Golden wehn die Töne nieder . . .
Stille, stille, laß uns lauschen!

Holdes Bitten, mild Verlangen,
Wie es süß zum Herzen spricht!
Durch die Nacht, die mich umfängen,
Blickt zu mir der Töne Licht.

SPRICH AUS DER FERNE...

Sprich aus der Ferne,
Heimliche Welt,
Die sich so gerne
Zu mir gesellt!

Wenn das Abendrot niedergesunken,
Keine freudige Farbe mehr spricht,
Und die Kränze stilleuchtender Funken
Die Nacht um die schattige Stirne mir flieht,
 Wehet der Sterne
 Heiliger Sinn
 Leis' durch die Ferne
 Bis zu mir hin!

Wenn des Mondes still lindernde Tränen
Lösen der Nächte verborgenes Weh,
Dann wehet der Friede. In goldenen Kähnen
Schiffen die Geister im himmlischen See.
 Glänzender Lieder
 Klingender Lauf
 Ringelt sich nieder,
 Wallet hinauf!

Wenn der Mitternacht heiliges Grauen
Bang durch die dunkelen Wälder hin schleicht
Und die Büsche gar wundersam schauen,
Alles sich finster, tief sinnig bezeugt:
 Wandelt im Dunkeln
 Freundliches Spiel;
 Still Lichter funkeln,
 Schimmerndes Ziel!

Alles ist freundlich wohlwollend verbunden,
Bietet sich tröstend und trauernd die Hand.
Sind durch die Nächte die Lichter gewunden,
Alles ist ewig im Innern verwandt.

Sprich aus der Ferne,
Heimliche Welt,
Die sich so gerne
Zu mir gesellt!

FRÜHLINGSSCHREI EINES KNECHTES AUS DER TIEFE

Meister, ohne dein Erbarmen
Muß im Abgrund ich verzagen,
Willst du nicht mit starken Armen
Wieder mich zum Lichte tragen.

Jährlich greifet deine Güte
In die Erde, in die Herzen,
Jährlich weckest du die Blüte,
Weckst in mir die alten Schmerzen.

Einmal nur zum Licht geboren,
Aber tausendmal gestorben,
Bin ich ohne dich verloren,
Ohne dich in mir verdorben.

Wenn sich so die Erde reget,
Wenn die Luft so sonnig wehet,
Dann wird auch die Flut bewegt,
Die in Todesbanden stehet.

Und in meinem Herzen schauert
Ein betrübter, bitterer Bronnen,
Wenn der Frühling draußen lauert,
Kommt die Angstflut angeronnen.

Herr, erbarme du dich meiner,
Daß mein Herz neublühend werde!
Mein erbarmte sich noch keiner
Von den Frühlingen der Erde.

Meister! wenn dir alle Hände
Nahn mit süßerfüllten Schalen,
Kann ich mit der bittern Spende
Meine Schuld dir nimmer zahlen.

Ach, wie ich auch tiefer wühle,
Wie ich schöpfe, wie ich weine,
Nimmer ich den Schwall erspühle
Zum Kristallgrund fest und reine.

Weh! der Raum wird immer enger,
Wilder, wüster stets die Wogen,
Herr, o Herr, ich treib' nicht länger —
Schlage deinen Regenbogen.

Herr, ich mahne dich: verschone!
Herr, ich hört' in jungen Tagen:
Wunderbare Rettung wohne —
Ach! — in deinem Blute, sagen.

Und so muß ich zu dir schreien,
Schreien aus der bittern Tiefe,
Könntest du auch nie verzeihen,
Daß dein Knecht so kühnlich rief.

Daß des Lichtes Quelle wieder
Rein und heilig in mir flute,
Träufle einen Tropfen nieder,
Jesus! mir von deinem Blute.

DER FEIND

Einen kenne ich,
Wir lieben ihn nicht;
Einen nenne ich,
Der die Schwerter zerbricht.
Weh! sein Haupt steht in der Mitternacht,
Sein Fuß in dem Staub,
Vor ihm weht das Laub
Zur dunklen Erde hernieder.
Ohne Erbarmen
In den Armen
Trägt er die kindlich taumelnde Welt;
Tod, so heißt er,
Und die Geister
Beben vor ihm, dem schrecklichen Held.

ACHIM VON ARNIM

MIR IST ZU LICHT ZUM SCHLAFEN

Mir ist zu licht zum Schlafen,
Der Tag bricht in die Nacht,
Die Seele ruht im Hafen,
Ich bin so froh erwacht.

Ich hauchte meine Seele
Im ersten Kusse aus,
Was ist's, daß ich mich quäle,
Ob sie auch fand ein Haus.

Sie hat es wohl gefunden
Auf ihren Lippen schön,
O welche selige Stunden,
Wie ist mir so geschehn!

Was soll ich nun noch sehen,
Ach alles ist in ihr,
Was fühlen, was erlehen,
Es ward ja alles mir.

Ich habe was zu sinnen,
Ich hab', was mich beglückt,
In allen meinen Sinnen
Bin ich von ihr entzückt.

RITT IM MONDSCH EIN

Herz zum Herzen ist nicht weit
Unter lichten Sternen,
Und das Aug', vom Tau geweiht,
Blickt zu lieben Fernen.

Unterm Hufschlag klingt die Welt,
Und die Himmel schweigen;
Zwischen beiden mir gesellt,
Will der Mond sich zeigen,

Zeigt sich heut in roter Glut
An dem Erdenrande,
Gleich als ob mit heißem Blut
Er auf Erden lande.

Doch nun flieht er scheu empor,
Glänzt in reinem Lichte,
Und ich scheue mich auch vor
Seinem Angesichte. —

JOSEPH FREIHERR VON EICHENDORFF

ALLGEMEINES WANDERN

Vom Grund bis zu den Gipfeln,
So weit man sehen kann,
Jetzt blüht's in allen Wipfeln,
Nun geht das Wandern an:

Die Quellen von den Klüften,
Die Ström' auf grünem Plan,
Die Lerchen hoch in Lüften,
Der Dichter frisch voran.

Und die im Tal verderben
In trüber Sorgen Haft,
Er möcht sie alle werben
Zu dieser Wanderschaft.

Und von den Bergen nieder
Erschallt sein Lied ins Tal,
Und die zerstreuten Brüder
Faßt Heimweh allzumal.

Da wird die Welt so munter
Und nimmt die Reiseschuh,
Sein Liebchen mitten drunter,
Die nickt ihm heimlich zu.

Und über Felsenwände
Und auf dem grünen Plan
Das wirrt und jauchzt ohn Ende —
Nun geht das Wandern an!

FRÜHLINGSGRUSS

Es steht ein Berg in Feuer,
In feurigem Morgenbrand,
Und auf des Berges Spitze
Ein Tannenbaum überm Land.

Und auf dem höchsten Wipfel
Steh' ich und schau' vom Baum,
O Welt, du schöne Welt, du,
Man sieht dich vor Blüten kaum!

DIE NACHT

Nacht ist wie ein stilles Meer,
Lust und Leid und Liebesklagen
Kommen so verworren her
In dem linden Wellenschlagen.

Wünsche wie die Wolken sind,
Schiffen durch die stillen Räume,
Wer erkennt im lauen Wind,
Ob's Gedanken oder Träume? —

Schließ ich nun auch Herz und Mund,
Die so gern den Sternen klagen:
Leise doch im Herzensgrund
Bleibt das linde Wellenschlagen.

M O N D N A C H T

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blütenschimmer
Von ihm nun träumen müßt.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

N A C H T S

Ich wandre durch die stille Nacht,
Da schleicht der Mond so heimlich sacht
Oft aus der dunklen Wolkenhülle,
Und hin und her im Tal
Erwacht die Nachtigall,
Dann wieder alles grau und stille.

O wunderbarer Nachtgesang:
Von fern im Land der Ströme Gang,
Leis Schauern in den dunklen Bäumen —
Wirrst die Gedanken mir,
Mein irres Singen hier
Ist wie ein Rufen nur aus Träumen.

DIE ZWEI GESELLEN

Es zogen zwei rüst'ge Gesellen
Zum erstenmal von Haus,
So jubelnd recht in die hellen,
Klingenden, singenden Wellen
Des vollen Frühlings hinaus.

Die strebten nach hohen Dingen,
Die wollten, trotz Lust und Schmerz,
Was Rechts in der Welt vollbringen,
Und wem sie vorübergingen,
Dem lachten Sinnen und Herz. —

Der erste, der fand ein Liebchen,
Die Schwieger kauft' Hof und Haus;
Der wiegte gar bald ein Bübchen,
Und sah aus heimlichem Stübchen
Behaglich ins Feld hinaus.

Dem zweiten sangen und logen
Die tausend Stimmen im Grund,
Verlockend Sirenen, und zogen
Ihn in der buhlenden Wogen
Farbig klingenden Schlund.

Und wie er auftaucht vom Schlunde,
Da war er müde und alt,
Sein Schifflein das lag im Grunde,
So still war's rings in die Runde,
Und über die Wasser weht's kalt.

Es singen und klingen die Wellen
Des Frühlings wohl über mir:
Und seh ich so kecke Gesellen,
Die Tränen im Auge mir schwellen —
Ach Gott, führ' uns liebeich zu dir!

HEIMWEH

Wer in die Fremde will wandern,
Der muß mit der Liebsten gehn,
Es jubeln und lassen die andern
Den Fremden alleine stehn.

Was wisset ihr, dunkle Wipfel,
Von der alten, schönen Zeit?
Ach, die Heimat hinter den Gipfeln,
Wie liegt sie von hier so weit.

Am liebsten betracht' ich die Sterne,
Die schienen, wie ich ging zu ihr,
Die Nachtigall hör' ich so gerne,
Sie sang vor der Liebsten Tür.

Der Morgen, das ist meine Freude!
Da steig' ich in stiller Stund'
Auf den höchsten Berg in die Weite,
Grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund!

IN DER NACHT

Wie rauscht so sacht
Durch alle Wipfel
Die stille Nacht,
Hat Tal und Gipfel
Zur Ruh' gebracht.
Nur der Mensch in Träumen
Sinnt fort, was er bei Tag gedacht,
Weiß nichts von dem Lied in den Bäumen,
Und von des Himmels Pracht,
Der in den stillen Räumen
Über allen wacht.

SEHNSUCHT

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschluchten
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht. —

DAS ZERBROCHENE RINGLEIN

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnt hat.

Sie hat mir Treu versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen,
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still!

DER EINSIEDLER

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
Die Lüfte alle schlafen,
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,
Singt übers Meer sein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn
Und lassen mich hier einsam stehn,
Die Welt hat mich vergessen,
Da tratst du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauschen hier
Gedankenvoll gesessen.

O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd gemacht,
Das weite Meer schon dunkelt.
Laß ausruhn mich von Lust und Not,
Bis daß das ew'ge Morgenrot
Den stillen Wald durchfunkelt.

DER SOLDAT

Und wenn es einst dunkelt,
Der Erd' bin ich satt,
Durchs Abendrot funkelt
Eine prächt'ge Stadt:
Von den goldenen Türmen
Singet der Chor,
Wir aber stürmen
Das himmlische Tor.

AUF MEINES KINDES TOD

Das Kindlein spielt' draußen im Frühlingsschein,
Und freut' sich und hatte so viel zu sehen,
Wie die Felder schimmern und die Ströme gehen —
Da sah der Abend durch die Bäume herein,
Der alle die schönen Bilder verwirrt.
Und wie es nun ringsum so stille wird,
Beginnt aus den Tälern ein heimlich Singen,
Als wollt's mit Wehmut die Welt umschlingen,
Die Farben vergehn und die Erde wird blaß.
Voll Staunen fragt's Kindlein: Ach, was ist das?
Und legt sich träumend ins säuselnde Gras;
Da rühren die Blumen ihm kühle ans Herz,
Und lächelnd fühlt es so süßen Schmerz,
Und die Erde, die Mutter, so schön und bleich,
Küßt das Kindlein und läßt's nicht los,
Zieht es herzinnig in ihren Schoß
Und bettet es drunten gar warm und weich,
Still unter Blumen und Moos. —

„Und was weint ihr, Vater und Mutter, um mich?
In einem viel schöneren Garten bin ich,
Der ist so groß und weit und wunderbar,
Viel Blumen stehen dort von Golde klar,
Und schöne Kindlein mit Flügeln schwingen
Auf und nieder sich drauf und singen. —
Die kenn' ich gar wohl aus der Frühlingszeit,
Wie sie zogen über Berge und Täler weit,
Und mancher mich da aus dem Himmelblau rief,
Wenn ich drunten im Garten schlief. —

Und mitten zwischen den Blumen und Scheinen
Steht die schönste von allen Frauen,
Ein glänzend Kindlein an ihrer Brust. —
Ich kann nicht sprechen und auch nicht weinen,
Nur singen immer und wieder dann schauen
Still vor großer, seliger Lust.“

★

Was ist mir denn so wehe?
Es liegt ja wie im Traum
Der Grund schon, wo ich stehe,
Die Wälder säuseln kaum
Noch von der dunklen Höhe.
Es komme, wie es will,
Was ist mir denn so wehe —
Wie bald wird alles still.

★

Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinne
Und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Tür,
Du hättest dich nur verirret,
Und kämst nun müd zurück.

Wir armen, armen Toren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels noch verloren —
Du fandst dich längst nach Haus.

NACHKLANG

Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und schaute fröhlich nieder
Ins alte Tal hinaus,
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blütenflocken fielen
Mir über Brust und Haupt.

Als ich erwacht', da schimmert
Der Mond vom Waldesrand,
Im falben Scheine flimmert
Um mich ein fremdes Land,
Und wie ich ringsher sehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schnee,
Mein Haar vom Alter weiß.

JUSTINUS KERNER

AN DAS TRINKGLAS EINES
VERSTORBENEN FREUNDES

Du herrlich Glas, nun stehst du leer,
Glas, das er oft mit Lust gehoben;
Die Spinne hat rings um dich her
Indes den düstern Flor gewoben.

Jetzt sollst du mir gefüllet sein
Mondhell mit Gold der deutschen Reben!
In deiner Tiefe heil'gen Schein
Schau ich hinab mit frommem Beben.

Was ich erschau in deinem Grund,
Ist nicht Gewöhnlichen zu nennen,
Doch wird mir klar zu dieser Stund',
Wie nichts den Freund vom Freund kann trennen.

Auf diesen Glauben, Glas so hold!
Trink ich dich aus mit hohem Mute.
Klar spiegelt sich der Sterne Gold,
Pokal, in deinem teuren Blute.

Still geht der Mond das Tal entlang,
Ernst tönt die mitternächt'ge Stunde,
Leer steht das Glas, der heil'ge Klang
Tönt nach in dem kristallnen Grunde.

DER EINSAME

Wohl gehest du an Liebeshand,
Ein übersel'ger Mann;
Ich geh' allein, doch mit mir geht,
Was mich beglücken kann.

Es ist des Himmels heilig Blau,
Der Auen Blumenpracht,
Einsamer Nachtigallen Schlag
In alter Wälder Nacht.

Es ist der Wolke stiller Lauf,
Lebend'ger Wasser Zug,
Der grünen Saaten wogend Meer
Und leichter Vögel Flug.

Du ruhst im zarten Frauenarm,
Am Rosenmund voll Duft;
Einsam geh' ich, im Mantel spielt
Die kühle Abendluft.

Es kommt kein Wanderer mehr des Wegs,
Der Vogel ruht im Baum.
Ich schreite durch die düstre Nacht,
In mir der hellste Traum.

ZUR RUH, ZUR RUH

Zur Ruh, zur Ruh
 Ihr müden Glieder!
 Schließt fest euch zu,
 Ihr Augenlider!
 Ich bin allein,
 Fort ist die Erde;
 Nacht muß es sein,
 Daß Licht mir werde.
 O führt mich ganz,
 Ihr innern Mächte!
 Hin zu dem Glanz
 Der tiefsten Nächte.
 Fort aus dem Raum
 Der Erdschmerzen,
 Durch Nacht und Traum
 Zum Mutterherzen.

LUDWIG UHLAND

DER SCHMIED

Ich hör' meinen Schatz,
 Den Hammer er schwinget,
 Das rauschet, das klinget,
 Das dringt in die Weite
 Wie Glockengeläute
 Durch Gassen und Platz.

Am schwarzen Kamin,
 Da sitzt mein Lieber,
 Doch, geh' ich vorüber,
 Die Bälge dann sausen,
 Die Flammen aufbrausen
 Und lodern um ihn.

FRÜHLINGSAHNUNG

O sanfter süßer Hauch,
Schon weckest du wieder
Mir Frühlingslieder.
Bald blühen die Veilchen auch.

FRÜHLINGSGLAUBE

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun armes Herze sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch kommen mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Tal;
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

FRÜHLINGSRUHE

O, legt mich nicht ins dunkle Grab,
Nicht unter die grüne Erd' hinab!
Soll ich begraben sein,
Legt mich ins tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,
Wenn eine Flöte tönt von fern,
Und wenn hoch obenhin
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

DAS SCHIFFLEIN

Ein Schifflein ziehet leise
Den Strom hin sein Geleise;
Es schweigen, die drin wandern,
Denn keiner kennt den andern.

Was zieht hier aus dem Felle
Der braune Weidgeselle?
Ein Horn, das sanft erschallet;
Das Ufer widerhallet.

Von seinem Wanderstabe
Schraubt jener Stift und Habe
Und mischt mit Flötentönen
Sich in des Hornes Dröhnen.

Das Mädchen saß so blöde,
Als fehlt ihm gar die Rede;
Jetzt stimmt es mit Gesange
Zu Horn und Flötenklange.

Die Rudrer auch sich regen
Mit taktgemäßen Schlägen;
Das Schiff hinunterflieget,
Von Melodie gewieget.

Hart stößt es auf am Strande,
Man trennt sich in die Lande:
„Wann treffen wir uns, Brüder,
Auf einem Schifflein wieder?“

HEINRICH HEINE

MEIN HERZ, MEIN HERZ IST
TRAURIG

Mein Herz, mein Herz ist traurig,
Doch lustig leuchtet der Mai;
Ich stehe, gelehnt an der Linde,
Hoch auf der alten Bastei.

Da drunten fließt der blaue
Stadtgraben in stiller Ruh;
Ein Knabe fährt im Kahne
Und angelt und pfeift dazu.

Jenseits erheben sich freundlich
In winziger, bunter Gestalt
Lusthäuser und Gärten und Menschen
Und Ochsen und Wiesen und Wald.

Die Mägde bleichen Wäsche
Und springen im Gras herum;
Das Mühlrad stäubt Diamanten,
Ich höre sein fernes Gesumm'.

Am alten grauen Turme
Ein Schilderhäuschen steht;
Ein rotgeröckter Bursche
Dort auf und nieder geht.

Er spielt mit seiner Flinte,
Die funkelt im Sonnenrot,
Er präsentiert und schultert —
Ich wollt', er schösse mich tot.

T R A U M B I L D

Nacht liegt auf den fremden Wegen,
Krankes Herz und müde Glieder —
Ach, da fließt, wie stiller Segen,
Süßer Mond, dein Licht hernieder.

Süßer Mond, mit deinen Strahlen
Scheuchest du das nächt'ge Grauen,
Es zerrinnen meine Qualen,
Und die Augen übertauen.

E S T R Ä U M T E M I R V O N E I N E R
W E I T E N H E I D E

Es träumte mir von einer weiten Heide,
Weit überdeckt von stillem, weißen Schnee;
Und unterm weißen Schnee lag ich begraben
Und schlief den einsam kalten Todesschlaf.

Doch droben aus dem dunklen Himmel schauten
Herunter auf mein Grab die Sternenaugen,
Die süßen Augen! und sie glänzten sieghaft
Und ruhig weiter, aber voller Liebe.

W I E D E S M O N D E S A B B I L D Z I T T E R T

Wie des Mondes Abbild zittert
In den wilden Meereswogen
Und er selber still und sicher
Wandelt an dem Himmelsbogen:

Also wandelst du, Geliebte,
Still und sicher, und es zittert
Nur dein Abbild mir im Herzen,
Weil mein eignes Herz erschüttert.

GEKOMMEN IST DER MAIE

Gekommen ist der Maie,
Die Blumen und Bäume blühn,
Und durch die Himmelsbläue
Die rosigen Wolken ziehn.

Die Nachtigallen singen
Herab aus der laubigen Höh',
Die weißen Lämmer springen
Im weichen, grünen Klee.

Ich kann nicht singen und springen,
Ich liege krank im Gras;
Ich höre fernes Klingen,
Mir träumt, ich weiß nicht was.

ABENDDÄMMERUNG

Am blassen Meeresstrande
Saß ich gedankenbekümmert und einsam.
Die Sonne neigte sich tiefer und warf
Glührote Streifen auf das Wasser,
Und die weiten, weißen Wellen,
Von der Flut gedrängt,
Schäumten und rauschten näher und näher —
Ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,
Ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Sausen,
Dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen —
Mir war, als hört' ich verschollene Sagen,
Uralte, liebliche Märchen,
Die ich einst als Knabe
Von Nachbarskindern vernahm,
Wenn wir am Sommerabend
Auf den Treppensteinen der Haustür

Zum stillen Erzählen niederkauerten
Mit kleinen, horchenden Herzen
Und neugierklugen Augen;
Während die großen Mädchen
Neben duftenden Blumentöpfen
Gegenüber am Fenster saßen,
Rosengesichter,
Lächelnd und mondbeglänzt.

NIKOLAUS LENAU

AN DIE ENTFERNTEN

Diese Rose pflück' ich hier,
In der fremden Ferne;
Liebes Mädchen, dir, ach dir
Brächt' ich sie so gerne!

Doch bis ich zu dir mag ziehn
Viele weite Meilen,
Ist die Rose längst dahin,
Denn die Rosen eilen.

Nie soll weiter sich ins Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen;

Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neste,
Oder als ihr süßer Schall
Wandert mit dem Weste.

MEIN HERZ

Schlaflöse Nacht, der Regen rauscht,
Sehr wach ist mir das Herz und lauscht
Zurück bald nach vergangnen Zeiten,
Bald horcht es, wie die künft'gen schreiten.

O Herz, dein Lauschen ist nicht gut;
Sei ewig, Herz, und hochgemut!
Da hinten ruft so manche Klage,
Und vorwärts zittert manche Frage.

Wohlan! was sterblich war, sei tot!
Naht Sturm! wohlan! — wie einst das Boot
Mit Christus Stürme nicht zerschellten,
So ruht in dir der Herr der Welten.

AM GRABE HÖLTYS

Hölty! Dein Freund, der Frühling, ist gekommen!
Klagend irrt er im Haine, dich zu finden;
Doch umsonst! sein klagender Ruf verhallt in
Einsamen Schatten!

Nimmer entgegen tönen ihm die Lieder
Deiner zärtlichen, schönen Seele, nimmer
Freust des ersten Veilchens du dich, des ersten
Taubengegirres!

Ach, an den Hügel sinkt er deines Grabes
Und umarmet ihn sehnsuchtsvoll: „Mein Sänger
Tot!“ So klagt sein flüsternder Hauch dahin durch
Säuselnde Blumen.

SCHILFLIEDER

★

Drüben geht die Sonne scheiden,
Und der müde Tag entschlief.
Niederhangen hier die Weiden
In den Teich, so still, so tief.

Und ich muß mein Liebstes meiden:
Quill, o Träne, quill hervor!
Traurig säuseln hier die Weiden,
Und im Winde bebt das Rohr.

In mein stilles, tiefes Leiden
Strahlst du, Ferne! hell und mild,
Wie durch Binsen hier und Weiden
Strahlt des Abendsternes Bild.

★

Trübe wird's, die Wolken jagen,
Und der Regen niederbricht,
Und die lauten Winde klagen:
„Teich, wo ist dein Sternenlicht?“

Suchen den erloschnen Schimmer
Tief im aufgewühlten See.
Deine Liebe lächelt nimmer
Nieder in mein tiefes Weh!

★

Auf geheimem Waldespfade
Schleich' ich gern im Abendschein
An das öde Schilfgestade,
Mädchen, und gedenke dein!

Wenn sich dann der Busch verdüstert,
Rauscht das Rohr geheimnisvoll,
Und es klaget und es flüstert;
Daß ich weinen, weinen soll.

Und ich mein', ich höre wehen
Leise deiner Stimme Klang,
Und im Weiher untergehen
Deinen lieblichen Gesang.

★

Sonnenuntergang;
Schwarze Wolken ziehn,
O wie schwül und bang
Alle Winde fliehn!

Durch den Himmel wild
Jagen Blitze, bleich;
Ihr vergänglich Bild
Wandelt durch den Teich.

Wie gewitterklar
Mein' ich dich zu sehn,
Und dein langes Haar
Frei im Sturme wehn!

★

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

EDUARD MÖRIKE

AN EINEM WINTERMORGEN VOR
SONNENAUFANG

O flaumenleichte Zeit der dunkeln Frühe!
Welch neue Welt bewegest du in mir?
Was ist's, daß ich auf einmal nun in dir
Von sanfter Wollust meines Daseins glühe?

Einem Kristall gleicht meine Seele nun,
Den noch kein falscher Strahl des Lichts getroffen;
Zu fluten scheint mein Geist, er scheint zu ruhn,
Dem Eindruck naher Wunderkräfte offen,
Die aus dem klaren Gürtel blauer Luft
Zuletzt ein Zauberwort vor meine Sinne ruft.

Bei hellen Augen glaub' ich doch zu schwanken:
Ich schließe sie, daß nicht der Traum entweiche.
Seh' ich hinab in lichte Feenreiche?
Wer hat den bunten Schwarm von Bildern und Gedanken
Zur Pforte meines Herzens hergeladen,
Die glänzend sich in diesem Busen baden,
Goldfarb'gen Fischlein gleich im Gartenteiche?
Ich höre bald der Hirtenflöten Klänge,
Wie um die Krippe jener Wundernacht,
Bald weinbekränzter Jugend Lustgesänge;
Wer hat das friedenselige Gedränge
In meine traurigen Wände hergebracht?

Und welch Gefühl entzückter Stärke,
Indem mein Sinn sich frisch zur Ferne lenkt!
Vom ersten Mark des heut'gen Tags getränkt,
Fühl' ich mir Mut zu jedem frommen Werke.
Die Seele fliegt, soweit der Himmel reicht,
Der Genius jauchzt in mir. Doch sage!

Warum wird jetzt der Blick von Wehmut feucht?
Ist's ein verloren Glück, was mich erweicht?
Ist es ein werdendes, was ich im Herzen trage? —
— Hinweg, mein Geist! hier gilt kein Stillestehn:
Es ist ein Augenblick, und alles wird verwehn.

Dort, sieh! am Horizont lüpft sich der Vorhang schon.
Es träumt der Tag, nun sei die Nacht entflohn;
Die Purpurlippe, die geschlossen lag,
Haucht, halb geöffnet, süße Atemzüge:
Auf einmal blitzt das Aug', und, wie ein Gott, der Tag
Beginnt im Sprung die königlichen Flüge.

EIN STÜNDLEIN WOHL VOR TAG

Derweil ich schlafend lag,
Ein Stündlein wohl vor Tag,
Sang vor dem Fenster auf dem Baum
Ein Schwälblein mir, ich hört' es kaum,
Ein Stündlein wohl vor Tag:

„Hör' an, was ich dir sag',
Dein Schätzlein ich verklag':
Derweil ich dieses singen tu',
Herzt er ein Lieb in guter Ruh',
Ein Stündlein wohl vor Tag.“

O weh! nicht weiter sag'!
O still! nichts hören mag.
Flieg' ab, flieg' ab von meinem Baum!
Ach, Lieb' und Treu' ist wie ein Traum
— Ein Stündlein wohl vor Tag.

FUSSREISE

Am frischgeschnittenen Wanderstab,
Wenn ich in der Frühe
So durch Wälder ziehe,
Hügel auf und ab:
Dann, wie's Vögelein im Laube
Singet und sich rührt,
Oder wie die goldne Traube
Wonnegeister spürt
In der ersten Morgensonne:
So fühlt auch mein alter, lieber
Adam Herbst- und Frühlingsfieber,
Gottbeherzte,
Nie verscherzte
Erstlings-Paradieseswonne.
Also bist du nicht so schlimm, o alter
Adam, wie die strengen Lehrer sagen:
Liebst und lobst du immer doch,
Singst und preisest immer noch,
Wie an ewig neuen Schöpfungstagen,
Deinen lieben Schöpfer und Erhalter!
Möcht' es dieser geben,
Und mein ganzes Leben
Wär' im leichten Wanderschweiße
Eine solche Morgenreise.

IM FRÜHLING

Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel:
Die Wolke wird mein Flügel,
Ein Vogel fliegt mir voraus.
Ach, sag' mir, all-einzige Liebe,
Wo du bleibst, daß ich bei dir bliebe!
Doch du und die Lüfte, ihr habt kein Haus.
Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen,
Sehnend,
Sich dehnend,
In Lieben und Hoffen.
Frühling, was bist du gewillt?
Wann werd' ich gestillt?
Die Wolke seh' ich wandeln und den Fluß,
Es dringt der Sonne goldner Kuß
Mir tief bis ins Geblüt hinein;
Die Augen, wunderbar berauschet,
Tun, als schliefen sie ein,
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauschet,
Ich denke dies und denke das,
Ich sehne mich, und weiß nicht recht, nach was:
Halb ist es Lust, halb ist es Klage;
Mein Herz, o sage,
Was webst du für Erinnerung
In golden grüner Zweige Dämmerung?
— Alte unnennbare Tage!

ER IST'S

Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen.
— Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja du bist's!
Dich hab' ich vernommen!

IN DER FRÜHE

Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir,
Dort gehet schon der Tag herfür
An meinem Kammerfenster.
Es wühlet mein verstörter Sinn
Noch zwischen Zweifeln her und hin
Und schafftet Nachtgespenster.
— Ängste, quäle
Dich nicht länger, meine Seele!
Freu' dich! schon sind da und dorten
Morgenglocken wach geworden.

GESANG ZU ZWEIEN IN DER NACHT

Sie. Wie süß der Nachtwind nun die Wiese streift
Und klingend jetzt den jungen Hain durchläuft!
Da noch der freche Tag verstummt,
Hört man der Erdenkräfte flüsterndes Gedränge,
Das aufwärts in die zärtlichen Gesänge
Der reingestimmten Lüfte summt.

Er. Vernehm' ich doch die wunderbarsten Stimmen,
Vom lauen Wind wollüstig hingeschleift,
Indes, mit ungewissem Licht gestreift,
Der Himmel selber scheint hinzuschwimmen.

Sie. Wie ein Gewebe zuckt die Luft manchmal,
Durchsichtiger und heller aufzuwehen;
Dazwischen hört man weiche Töne gehen
Von sel'gen Feen, die im blauen Saal,
Zum Sphärenklang
Und fleißig mit Gesang,
Silberne Spindeln hin und wieder drehn.

Er. O holde Nacht, du gehst mit leisem Tritt
Auf schwarzem Samt, der nur am Tage grünet,
Und lustig schwirrender Musik bedient
Sich nun dein Fuß zum leichten Schritt,
Womit du Stund' um Stunde missest,
Dich lieblich in dir selbst vergissest —
Du schwärmst, es schwärmt der Schöpfung Seele
mit.

FRÜH IM WAGEN

Es graut vom Morgenreif
In Dämmerung das Feld,
Da schon ein blasser Streif
Den fernen Ost erhellt;

Man sieht im Lichte bald
Den Morgenstern vergehn,
Und doch am Fichtenwald
Den vollen Mond noch stehn:

So ist mein scheuer Blick,
Den schon die Ferne drängt,
Noch in das Schmerzensglück
Der Abschiedsnacht versenkt.

Dein blaues Auge steht,
Ein dunkler See, vor mir,
Dein Kuß, dein Hauch umweht,
Dein Flüstern mich noch hier.

An deinem Hals begräbt
Sich weinend mein Gesicht,
Und Purpurschwärze webt
Mir vor dem Auge dicht.

Die Sonne kommt; — sie scheucht
Den Traum hinweg im Nu,
Und von den Bergen streicht
Ein Schauer auf mich zu.

AGNES

Rosenzeit! wie schnell vorbei,
Schnell vorbei
Bist du doch gegangen!
Wär' mein Lieb nur blieben treu,
Blieben treu,
Sollte mir nicht bangen.

Um die Ernte wohlgemut,
Wohlgemut
Schnitterinnen singen.
Aber, ach! mir kranken Blut,
Mir kranken Blut
Will nichts mehr gelingen.

Schleiche so durchs Wiesental,
So durchs Tal,
Als im Traum verloren,
Nach dem Berg, da tausendmal,
Tausendmal
Er mir 'Treu' geschworen.

Oben auf des Hügels Rand,
Abgewandt,
Wein' ich bei der Linde;
An dem Hut mein Rosenband,
Von seiner Hand,
Spielet in dem Winde.

AUF EINER WANDERUNG

In ein freundliches Städtchen tret' ich ein,
In den Straßen liegt roter Abendschein.
Aus einem offenen Fenster eben,
Über den reichsten Blumenflor
Hinweg, hört man Goldglockentöne schweben,
Und Eine Stimme scheint ein Nachtigallenchor,
Daß die Blüten beben,
Daß die Lüfte leben,
Daß in höherem Rot die Rosen leuchten vor.

Lang hielt ich staunend, lustbeklommen.
Wie ich hinaus vors Tor gekommen,
Ich weiß es wahrlich selber nicht.
Ach hier, wie liegt die Welt so licht!
Der Himmel wogt in purpurnem Gewühle,
Rückwärts die Stadt in goldnem Rauch; [Mühle!
Wie rauscht der Erlenbach, wie rauscht im Grund die
Ich bin wie trunken, irr'geführt —
O Muse, du hast mein Herz berührt
Mit einem Liebeshauch!

SEPTEMBERMORGEN

Im Nebel ruhet noch die Welt,
Noch träumen Wald und Wiesen:
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,
Den blauen Himmel unverstellt,
Herbstkräftig die gedämpfte Welt
In warmem Golde fließen.

AUF EINE LAMPE

Noch unverrückt, o schöne Lampe, schmückest du,
An leichten Ketten zierlich aufgehangen hier,
Die Decke des nun fast vergeßnen Lustgemachs.
Auf deiner weißen Marmorschale, deren Rand
Der Efeukranz von goldengrünem Erz umflicht,
Schlingt fröhlich eine Kinderschar den Ringelreihn.
Wie reizend alles! lachend, und ein sanfter Geist
Des Ernstes doch ergossen um die ganze Form,
Ein Kunstgebild der echten Art. Wer achtet sein?
Was aber schön ist, selig scheint es in ihm selbst.

DENK ES, O SEELE

Ein Tännlein grünet wo,
Wer weiß, im Walde,
Ein Rosenstrauch, wer sagt,
In welchem Garten?
Sie sind erlesen schon,
Denk es, o Seele,
Auf deinem Grab zu wurzeln
Und zu wachsen.

Zwei schwarze Rößlein weiden
Auf der Wiese,
Sie kehren heim zur Stadt
In muntern Sprüngen.
Sie werden schrittweis gehn
Mit deiner Leiche;
Vielleicht, vielleicht noch, eh
An ihren Hufen
Das Eisen los wird,
Das ich blitzen sehe!

N A C H T S

Horch! auf der Erde feuchtem Grund gelegen,
Arbeitet schwer die Nacht der Dämmerung entgegen,
Indessen dort, in blauer Luft gezogen,
Die Fäden leicht, unhörbar fließen, —
Und hin und wieder mit gestähltem Bogen
Die lust'gen Sterne goldne Pfeile schießen.

Im Erdenschoß, im Hain und auf der Flur,
Wie wühlt es jetzo rings in der Natur
Von nimmersatter Kräfte Gärung!
Und welche Ruhe doch und welch ein Wohlbedacht!
Mir aber in geheimer Brust erwacht
Ein peinlich Widerspiel von Fülle und Entbehrung
Vor diesem Bild, so schweigend und so groß.
Mein Herz, wie gerne machtest du dich los!
Du schwankendes, dem jeder Halt gebricht,
Willst, kaum entflohn, zurück zu deinesgleichen.
Trägst du der Schönheit Götterfülle nicht,
So beuge dich! denn hier ist kein Entweichen.

A U F E I N A L T E S B I L D

In grüner Landschaft Sommerflor
Bei kühlem Wasser, Schilf und Rohr,
Schau, wie das Knäblein Sündelos
Frei spielt auf der Jungfrau Schoß! —
Und dort im Walde wonnesam,
Ach! grünet schon des Kreuzes Stamm.

UM MITTERNACHT

Gelassen stieg die Nacht ans Land,
Lehnt träumend an der Berge Wand;
Ihr Auge sieht die goldne Wage nun
Der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn.

Und kecker rauschen die Quellen hervor,
Sie singen der Mutter, der Nacht, ins Ohr
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.

Das uralte alte Schlummerlied —
Sie achtet's nicht, sie ist es müd';
Ihr klingt des Himmels Bläue süßer noch,
Der flücht'gen Stunden gleichgeschwung'nes Joch.

Doch immer behalten die Quellen das Wort,
Es singen die Wasser im Schlafe noch fort
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.

GESANG WEYLAS

Du bist Orplid, mein Land,
Das ferne leuchtet!
Vom Meere dampfet dein besonnener Strand
Den Nebel, so der Götter Wange feuchtet.

Uralte Wasser steigen
Verjüngt um deine Hüften, Kind!
Vor deiner Gottheit beugen
Sich Könige, die deine Wärter sind.

SCHÖN-ROHTRAUT

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?

Rohtraut, Schön-Rohtraut.

Was tut sie denn den ganzen Tag,

Da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?

Tut fischen und jagen.

O daß ich doch ihr Jäger wär'!

Fischen und Jagen freute mich sehr.

— Schweig stille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil',

Rohtraut, Schön-Rohtraut,

So dient der Knab' auf Ringangs Schloß

In Jägertracht und hat ein Roß,

Mit Rohtraut zu jagen.

O daß ich doch ein Königssohn wär'!

Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb' ich so sehr.

— Schweig stille, mein Herze!

Einsmals sie ruhten am Eichenbaum,

Da lacht Schön-Rohtraut:

Was siehst mich an so wunniglich?

Wenn du das Herz hast, küsse mich!

Ach! erschrak der Knabe!

Doch denket er: Mir ist's vergunnt,

Und küsset Schön-Rohtraut auf den Mund.

— Schweig stille, mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,

Rohtraut, Schön-Rohtraut;

Es jauchzt der Knab' in seinem Sinn:

Und würd'st du heute Kaiserin,

Mich sollt's nicht kränken:

Ihr tausend Blätter im Walde wißt,

Ich hab' Schön-Rohtrauts Mund geküßt!

— Schweig stille, mein Herze!

VERBORGENHEIT

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

Was ich traure, weiß ich nicht,
Es ist unbekanntes Wehe;
Immerdar durch Tränen sehe
Ich der Sonne liebes Licht.

Oft bin ich mir kaum bewußt,
Und die helle Freude zücket
Durch die Schwere, so mich drücket,
Wonniglich in meine Brust.

Laß, o Welt, o laß mich sein!
Locket nicht mit Liebesgaben,
Laßt dies Herz alleine haben
Seine Wonne, seine Pein!

GEBET

I

Herr, schicke, was du willst,
Ein Liebes oder Leides!
Ich bin vergnügt, daß beides
Aus deinen Händen quillt.

II

Wollest mit Freuden
Und wollest mit Leiden
Mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
Liegt holdes Bescheiden.

ZUM NEUEN JAHR

KIRCHENGESANG

Wie heimlicherweise
Ein Engelein leise
Mit rosigen Füßen
Die Erde betritt,
So nahte der Morgen.
Jauchzt ihm, ihr Frommen,
Ein heilig Willkommen,
Ein heilig Willkommen!
Herz, jauchze du mit!

In ihm sei's begonnen,
Der Monde und Sonnen
An blauen Gezelten
Des Himmels bewegt!
Du, Vater, du rate!
Lenke du und wende!
Herr, dir in die Hände
Sei Anfang und Ende,
Sei alles gelegt!

DAS VERLASSENE MÄGDLEIN

Früh, wann die Hähne krähn,
Eh die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Herde stehn,
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken;
Ich schaue so drein
In Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloser Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Träne auf Träne dann
Stürzet hernieder;
So kommt der Tag heran —
O ging er wieder!

NEUE LIEBE

Kann auch ein Mensch des andern auf der Erde
Ganz, wie er möchte, sein? — [Nein!
In langer Nacht bedacht' ich mir's und mußte sagen:

So kann ich niemand's heißen auf der Erde,
Und niemand wäre mein? — [schein:
Aus Finsternissen hell in mir aufzückt ein Freuden-

Sollt' ich mit Gott nicht können sein,
So wie ich möchte, mein und dein?
Was hielte mich, daß ich's nicht heute werde?

Ein süßes Schrecken geht durch mein Gebein:
Mich wundert, daß es mir ein Wunder wollte sein,
Gott selbst zu eigen haben auf der Erde!

DIE SCHÖNE BUCHE

Ganz verborgen im Wald kenn' ich ein Plätzchen, da
stehet

Eine Buche: man sieht schöner im Bilde sie nicht.
Rein und glatt, in gediegenem Wuchs erhebt sie sich
einzeln,

Keiner der Nachbarn rührt ihr an den seidenen
Schmuck.

Rings, so weit sein Gezweig der stattliche Baum aus-
breitet,

Grünet der Rasen, das Aug' still zu erquicken, umher.
Gleich nach allen Seiten umzirket er den Stamm in der
Mitte;

Kunstlos schuf die Natur selber dies liebliche Rund.
Zartes Gebüsch umkränzet es erst, hochstämmige
Bäume,

Folgend in dichtem Gedräng', wehren dem himm-
lischen Blau.

Neben der dunkleren Fülle des Eichbaums wieget die
Birke

Ihr jungfräuliches Haupt schüchtern im goldenen
Licht.

Nur wo, verdeckt vom Felsen, der Fußsteig jäh sich
hinabschlingt,

Läset die Hellung mich ahnen das offene Feld. —

Als ich unlängst einsam, von neuen Gestalten des
Sommers

Ab dem Pfade gelockt, dort im Gebüsch mich verlor,
Führt' ein freundlicher Geist, des Hains auflassende
Gottheit,

Hier mich zum erstenmal plötzlich, den Staunenden,
ein.

Welch Entzücken! Es war um die hohe Stunde des
Mittags:

Lautlos alles, es schwieg selber der Vogel im Laub.
Und ich zauderte noch, auf den zierlichen Teppich zu
treten;

Festlich empfing er den Fuß, leise beschrift ich ihn
nur.

Jetzo, gelehnt an den Stamm (er trägt sein breites
Gewölbe

Nicht zu hoch), ließ ich rundum die Augen ergehen,
Wo den beschatteten Kreis die feurig strahlende Sonne,
Fast gleich messend umher, säumte mit blendendem
Rand.

Aber ich stand und rührte mich nicht, dämonischer
Stille,

Unergründlicher Ruh' lauschte mein innerer Sinn.
Eingeschlossen mit dir in diesem sonnigen Zauber-
Gürtel, o Einsamkeit, fühlt' ich und dachte nur dich.

FRAGE UND ANTWORT

Fragst du mich, woher die bange
Liebe mir zum Herzen kam,
Und warum ich ihr nicht lange
Schon den bitteren Stachel nahm?

Sprich, warum mit Geisterschnelle
Wohl der Wind die Flügel rührt,
Und woher die süße Quelle
Die verborgnen Wasser führt?

Banne du auf seiner Fährte
Mir den Wind in vollem Lauf!
Halte mit der Zaubergerte
Du die süßen Quellen auf!

ERINNA AN SAPPHO

[Erinna, eine hochgepriesene junge Dichterin des griechischen Altertums um 600 v. Chr., Freundin und Schülerin Sapphos zu Mitylene auf Lesbos. Sie starb als Mädchen mit neunzehn Jahren. Ihr berühmtestes Werk war ein episches Gedicht, „Die Spindel“, von dem man jedoch nichts Näheres weiß. Überhaupt haben sich von ihren Poesien nur einige Bruchstücke von wenigen Zeilen und drei Epigramme erhalten.]

„Vielfach sind zum Hades die Pfade,“ heißt ein
Altes Liedchen — „und einen gehst du selber,
Zweifle nicht!“ Wer, süßeste Sappho, zweifelt?
Sagt es nicht jeglicher Tag?

Doch den Lebenden haftet nur leicht im Busen
Solch ein Wort, und dem Meer anwohnend ein Fischer
von Kind auf
Hört im stumpferen Ohr der Wogen Geräusch nicht
mehr.
— Wundersam aber erschrak mir heute das Herz.
Vernimm!

Sonniger Morgenglanz im Garten,
Ergossen um der Bäume Wipfel,
Lockte die Langschläferin (denn so schaltest du jüngst
Erinna!)

Früh vom schwüligen Lager hinweg.
Stille war mein Gemüt, in den Adern aber
Unstet klopfte das Blut bei der Wangen Blässe.

Als ich am Putztisch jetzo die Flechten löste,
Dann mit nardeduftendem Kamm vor der Stirn den
Haar-
Schleier teilte — seltsam betraf mich im Spiegel Blick
in Blick.
Augen, sagt' ich, ihr Augen, was wollt ihr?

Du, mein Geist, heute noch sicher behaust da drinne,
Lebendigen Sinnen traulich vermählt,
Wie mit fremdem Ernst, lächelnd halb, ein Dämon,
Nickst du mich an, Tod weissagend!
— Ha, da mit eins durchzuckt' es mich
Wie Wetterschein, wie wenn, schwarzgefiedert, ein
tödlicher Pfeil

Streifte die Schläfe hart vorbei,
Daß ich, die Hände gedeckt aufs Antlitz, lange
Stauend blieb, in die nachtschaurige Kluft schwin-
delnd hinab.

Und das eigene Todesgeschick erwog ich;
Trockenen Aug's noch erst,
Bis da ich dein, o Sappho, dachte
Und der Freundinnen all
Und anmutiger Musenkunst,
Gleich da quollen die Tränen mir.

Und dort blinkte vom Tisch das schöne Kopfnetz, dein
Geschenk,
Köstliches Byssosgeweb', von goldnen Bienlein schwär-
mend.

Dieses, wenn wir demnächst das blumige Fest
Feiern der herrlichen Tochter Demeters,
Möcht' ich ihr weihn für meinen Teil und deinen;
Daß sie hold uns bleibe (denn viel vermag sie),
Daß du zu früh dir nicht die braune Locke mögest
Für Erinna vom geliebten Haupte trennen.

AUF EINE CHRISTBLUME

I

Tochter des Walds, du lilienverwandte,
So lang' von mir gesuchte, unbekannte!
Im fremden Kirchhof, öd' und winterlich,
Zum erstenmal, o schöne, find' ich dich.

Von welcher Hand gepflegt du hier erblühtest,
Ich weiß es nicht, noch wessen Grab du hüttest:
Ist es ein Jüngling, so geschah ihm Heil,
Ist's eine Jungfrau, lieblich fiel ihr Teil.

Im nächt'gen Hain, von Schneelicht überbreitet,
Wo fromm das Reh an dir vorüberweidet,
Bei der Kapelle am kristallinen Teich,
Dort sucht' ich deiner Heimat Zauberreich.

Schön bist du, Kind des Mondes, nicht der Sonne:
Dir wäre tödlich andrer Blumen Wonne,
Dich nährt, den keuschen Leib voll Reif und Duft,
Himmlischer Kälte balsamsüße Luft.

In deines Busens goldner Fülle gründet
Ein Wohlgeruch, der sich nur kaum verkündet;
So duftete, berührt von Engelshand,
Der benedeiten Mutter Brautgewand.

Dich würden, mahnend an das heil'ge Leiden,
Fünf Purpurtropfen schön und einzig kleiden:
Doch kindlich zierst du um die Weihnachtszeit
Lichtgrün mit einem Hauch dein weißes Kleid.

Der Elfe, der in mitternächt'ger Stunde
Zum Tanze geht im lichterhellen Grunde,
Vor deiner mystischen Glorie steht er scheu
Neugierig still von fern und huscht vorbei.

II

Im Winterboden schläft, ein Blumenkeim,
Der Schmetterling, der einst um Busch und Hügel
In Frühlingsnächten wiegt den samtnen Flügel;
Nie soll er kosten deinen Honigseim.

Wer aber weiß, ob nicht sein zarter Geist,
Wenn jede Zier des Sommers hingsunken,
Dereinst, von deinem leisen Dufte trunken,
Mir unsichtbar, dich blühende umkreist?

AN EINE ÄOLSHARFE

Tu semper urges flebilibus modis
Mysten ademptum: nec tibi Vespere
Surgente decedunt amores,
Nec rapidum fugiente Solem.
Hor.

Angelehnt an die Efeuwand
Dieser alten Terrasse,
Du, einer luftgebornen Muse
Geheimnisvolles Saitenspiel,
Fang an,
Fange wieder an
Deine melodische Klage!
Ihr kommet, Winde, fern herüber
Ach! von des Knaben,
Der mir so lieb war,
Frisch grünendem Hügel.
Und Frühlingsblüten unterweges streifend,
Übersättigt mit Wohlgerüchen,
Wie süß bedrängt ihr dies Herz.

P E R E G R I N A

AUS MALER NOLTEN

I

Der Spiegel dieser treuen, braunen Augen
Ist wie von innerm Gold ein Widerschein;
Tief aus dem Busen scheint er's anzusaugen,
Dort mag solch Gold in heil'gem Gram gedeihn.
In diese Nacht des Blickes mich zu tauchen,
Unwissend Kind, du selber lädst mich ein —
Willst, ich soll kecklich mich und dich entzünden,
Reichst lächelnd mir den Tod im Kelch der Sünden.

II

Aufgeschmückt ist der Freudensaal,
Lichterhell, bunt, in laulicher Sommernacht
Stehet das offene Gartengezelte.
Säulengleich steigen, gepaart,
Grün umranket, eherne Schlangen,
Zwölf, mit verschlungenen Hälsen,
Tragend und stützend das
Leicht gegitterte Dach.

Aber die Braut noch wartet verborgen
In dem Kämmerlein ihres Hauses.
Endlich bewegt sich der Zug der Hochzeit,
Fackeln tragend,
Feierlich stumm.
Und in der Mitte,
Mich an der rechten Hand,
Schwarz gekleidet, geht einfach die Braut;

Schöngefaltet ein Scharlachtuch
Liegt um den zierlichen Kopf geschlagen.
Lächelnd geht sie dahin; das Mahl schon duftet.

Später im Lärmen des Fests
Stahlen wir seitwärts uns beide
Weg, nach den Schatten des Gartens wandelnd,
Wo im Gebüsche die Rosen brannten,
Wo der Mondstrahl um Lilien zuckte,
Wo die Weimutsfichte mit schwarzem Haar
Den Spiegel des Teiches halb verhängt.

Auf seidnem Rasen dort, ach, Herz am Herzen,
Wie verschlangen, erstickten meine Küsse den scheue-
Indes der Springquell, unteilnehmend [ren Kuß!
An überschwenglicher Liebe Geflüster,
Sich ewig des eigenen Plätscherns freute;
Uns aber neckten von fern und lockten
Freundliche Stimmen,
Flöten und Saiten umsonst.

Ermüdet lag, zu bald für mein Verlangen,
Das leichte, liebe Haupt auf meinem Schoß.
Spielender Weise mein Aug' auf ihres drückend
Fühlt' ich ein Weilchen die langen Wimpern,
Bis der Schlaf sie stellte,
Wie Schmetterlingsgefieder auf und nieder gehn.

Eh' das Frührot schien,
Eh' das Lämpchen erlosch im Brautgemache,
Weckt' ich die Schläferin,
Führte das seltsame Kind in mein Haus ein.

III

Ein Irrsal kam in die Mondscheingärten
Einer einst heiligen Liebe.
Schaudernd entdeckt' ich verjährten Betrug.
Und mit weinendem Blick, doch grausam,
Hieß ich das schlanke,
Zauberhafte Mädchen
Ferne gehen von mir.
Ach, ihre hohe Stirn
War gesenkt, denn sie liebte mich;
Aber sie zog mit Schweigen
Fort in die graue
Welt hinaus.

Krank seitdem,
Wund ist und wehe mein Herz.
Nimmer wird es genesen!
Als ginge, luftgesponnen, ein Zaubersfaden
Von ihr zu mir, ein ängstig Band,
So zieht es, zieht mich schmachtend ihr nach!
— Wie? wenn ich eines Tags auf meiner Schwelle
Sie sitzen fände, wie einst, im Morgenzwielicht,
Das Wanderbündel neben ihr,
Und ihr Auge, treuherzig zu mir aufschauend,
Sagte: Da bin ich wieder
Hergekommen aus weiter Welt!

IV

Warum, Geliebte, denk' ich dein
Auf einmal nun mit tausend Tränen
Und kann gar nicht zufrieden sein
Und will die Brust in alle Weite dehnen?
Ach, gestern in den hellen Kindersaal,
Beim Flimmer zierlich aufgesteckter Kerzen,
Wo ich mein selbst vergaß in Lärm und Schmerzen,
Tratst du, o Bildnis mitleid-schöner Qual;
Es war dein Geist, er setzte sich ans Mahl,
Fremd saßen wir mit stumm verhaltenen Schmerzen;
Zuletzt brach ich in lautes Schluchzen aus,
Und Hand in Hand verließen wir das Haus.

V

Die Liebe, sagt man, steht am Pfahl gebunden,
Geht endlich arm, zerrüttet, unbeschuh't;
Dies edle Haupt hat nicht mehr, wo es ruht,
Mit Tränen netzet sie der Füße Wunden.

Ach, Peregrinen hab' ich so gefunden!
Schön war ihr Wahnsinn, ihrer Wange Glut,
Noch scherzend in der Frühlingsstürme Wut,
Und wilde Kränze in das Haar gewunden.

War's möglich, solche Schönheit zu verlassen?
— So kehrt nur reizender das alte Glück.
O komm, in diese Arme dich zu fassen!

Doch weh! o weh! was soll mir dieser Blick?
Sie küßt mich zwischen Lieben noch und Hassen,
Sie kehrt sich ab und kehrt mir nie zurück.

CHRISTIAN FRIEDRICH HEBBEL

A B E N D G E F Ü H L

Friedlich bekämpfen
Nacht sich und Tag.
Wie das zu dämpfen,
Wie das zu lösen vermag!

Der mich bedrückte,
Schläfst du schon, Schmerz?
Was mich beglückte,
Sage, was war's doch, mein Herz?

Freude wie Kummer,
Fühl' ich, zerrann,
Aber den Schlummer
Führten sie leise heran.

Und im Entschweben,
Immer empor,
Kommt mir das Leben
Ganz wie ein Schlummerlied vor.

S O M M E R B I L D

Ich sah des Sommers letzte Rose stehn,
Sie war, als ob sie bluten könne, rot;
Da sprach ich schauernd im Vorübergehn:
So weit im Leben ist zu nah am Tod!

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag,
Nur leise strich ein weißer Schmetterling;
Doch ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag
Bewegte, sie empfand es und verging.

DÄMMER-EMPFINDUNG

Was treibt mich hier von hinnen?
Was lockt mich dort geheimnisvoll?
Was ist's, das ich gewinnen,
Und was, womit ich's kaufen soll?

Trat unsichtbar mein Erbe,
Ein Geist, ein luft'ger, schon heran,
Und drängt mich, daß ich sterbe,
Weil er nicht eher leben kann?

Und winkt mir aus der Ferne
Die Traube schon, die mir gereift
Auf einem andern Sterne,
Und will, daß meine Hand sie streift?

NACHTLIED

Quellende, schwellende Nacht,
Voll von Lichtern und Sternen:
In den ewigen Fernen,
Sage, was ist da erwacht!

Herz in der Brust wird beengt,
Steigendes, neigendes Leben,
Riesenhaft fühle ich's weben,
Welches das meine verdrängt.

Schlaf, da nahst du dich leis,
Wie dem Kinde die Amme,
Und um die dürftige Flamme
Ziehst du den schützenden Kreis.

HERBSTLIED

Das ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als atmete man kaum,
Und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält,
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

GEBET

Die du, über die Sterne weg,
Mit der geleerten Schale
Aufschwebst, um sie am ew'gen Born
Eilig wieder zu füllen:
Einmal schwenke sie noch, o Glück,
Einmal, lächelnde Göttin!
Sieh, ein einziger Tropfen hängt
Noch verloren am Rande,
Und der einzige Tropfen genügt,
Eine himmlische Seele,
Die hier unten in Schmerz erstarrt,
Wieder in Wonne zu lösen.
Ach! sie weint dir süßeren Dank,
Als die anderen alle,
Die du glücklich und reich gemacht;
Laß ihn fallen, den Tropfen!

NÄCHTLICHER GRUSS

In dieser dunklen Stunde
Der rings ergoßnen Nacht
Hab' ich bei euch die Runde
Zu Gruß und Kuß gemacht.
In eines jeden Hause
Sprach ich getreulich vor,
Bis in des letzten Klause
Mein Geist sich ganz verlor.

Nun seid ihr längst versunken
In Schlaf und tiefen Traum,
Und schwingt euch ahnungstrunken
Hoch über Zeit und Raum.
Leicht glaubt ihr zu erstreben,
Was nie die Erde bot,
Und habt so doppelt Leben
Für einen halben Tod.

Ich aber habe leise
Der Pforte mich genaht,
Die in die ew'gen Kreise
Euch aufgetan den Pfad;
Und all die stumme Trauer,
Die mir das Herz noch schwellt,
Umschwebt als letzter Schauer
Euch kalt aus dieser Welt.

DEM SCHMERZ SEIN RECHT

Alle Wunden hören auf zu bluten,
Alle Schmerzen hören auf zu brennen,
Doch, entkrochen seines Jammers Fluten,
Kann der Mensch sich selbst nicht mehr erkennen,
Mund und Augen sind ihm zugefroren,
Selbst des Abgrunds Tiefe ist vergessen,
Und ihm ist, als hätt' er nichts verloren,
Aber auch, als hätt' er nichts besessen.

Denn das ewige Gesetz, das waltet,
Will die Harmonie noch im Verderben,
Und im Gleichmaß, wie es sich entfaltet,
Muß ein Wesen auch vergehn und sterben.
Alle Teile stimmen nach dem einen
Sich herunter, den der Tod beschlichen,
Und so kann es ganz gesund erscheinen,
Wenn das Leben ganz aus ihm gewichen.

Ja, ein Weh gibt's, das man nicht ertrüge,
Wenn es nicht sein eignes Maß zerbräche,
Und wie einer abgeschmackten Lüge,
Der Erinn'ung selber widerspräche.
Dann, vergessend in der innern Öde,
Daß einst frisch das Herz geschlagen habe,
Ist ein Mensch der Nessel gleich, die schnöde
Wuchert über seinem eignen Grabe.

Schlafen, Schlafen, nichts als Schlafen!
Kein Erwachen, keinen Traum!
Jener Wehen, die mich trafen,
Leisestes Erinnern kaum,

Daß ich, wenn des Lebens Fülle
Niederklingt in meine Ruh',
Nur noch tiefer mich verhülle,
Fester zu die Augen tu'!

★

Geht stumm an dir vorbei die Welt,
So fühle stolz und andachtsvoll:
Ich bin ein Kelch, für Gott bestellt,
Der ihn allein erquicken soll!

★

Es grüßt dich wohl ein Augenblick,
Der ist so überschwellend voll,
Als ob er dich mit sel'gem Glück
Für alle Zukunft tränken soll.

Du aber wehrst, eh' du's vermeinst,
Ihn scheu und zitternd selber ab,
Und jene Träne, die du weinst,
Gibt ihm den Glanz, doch auch das Grab.

Uns dünkt die Freude Altarwein,
Am Heiligsten ein sünd'ger Raub;
Zieht Gottes Rauch durch unser Sein,
So fühlen wir uns doppelt Staub.

WEIHE DER NACHT

Nächtliche Stille!
Heilige Fülle,
Wie von göttlichem Segen schwer,
Säuselt aus ewiger Ferne daher.

Was da lebte,
Was aus engem Kreise
Auf ins Weitste strebte,
Sanft und leise
Sank es in sich selbst zurück
Und quillt auf in unbewußtem Glück.

Und von allen Sternen nieder
Strömt ein wunderbarer Segen,
Daß die müden Kräfte wieder
Sich in neuer Frische regen,
Und aus seinen Finsternissen
Tritt der Herr so weit er kann,
Und die Fäden, die zerrissen,
Knüpft er alle wieder an.

REQUIEM

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Toten!

Sieh, sie umschweben dich,
Schauernd, verlassen,
Und in den heiligen Gluten,
Die den Armen die Liebe schürt,
Atmen sie auf und erwarmen
Und genießen zum letztenmal
Ihr verglimmendes Leben.

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Toten!

Sieh, sie umschweben dich,
Schauernd, verlassen,
Und wenn du dich erkaltend
Ihnen verschließe, erstarren sie
Bis hinein in das Tiefste.
Dann ergreift sie der Sturm der Nacht,
Dem sie, zusammengekrampft in sich,
Trotzten im Schoße der Liebe,
Und er jagt sie mit Ungestüm
Durch die unendliche Wüste hin,
Wo nicht Leben mehr ist, nur Kampf
Losgelassener Kräfte
Um erneuertes Sein!

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Toten!

EMANUEL GEIBEL

Der du am Sternenbogen
Als Erstling kommst gezogen,
Schön vor den Brüdern du,
O sei mit deinem Strahle,
Gegrüßt sei tausend Male,
Lieblicher Bote der Ruh'!

Schon lösest du das Bangen,
Das mich am Tag umfängen,
Mit kühlem Dämmer sacht,
Und lässest mir im Innern
Aufgehen ein süß' Erinnern
Wie eine Blume der Nacht.

★

Nun will der Ost sich lichten,
Die Hähne krähn von fern,
Und über schwarzen Fichten
Erglänzt der Morgenstern.

Und wie das Haar mir streifen
Die Lüfte kühl erwacht,
Da mag ich's kaum begreifen,
Daß ich geweint zu Nacht.

Zergangen ist mein Trauern,
Ich fühl' es tief zur Frist,
Wie du in diesen Schauern,
O Herr, mir nahe bist.

Und deines Friedens selig,
Mit ruhig heiterm Blick,
In deine Hand befehl' ich
Auch dieses Tags Geschick.

★

Nun die Schatten dunkeln,
Stern an Stern erwacht:
Welch ein Hauch der Sehnsucht
Flutet in der Nacht!

Durch das Meer der Träume
Steuert ohne Ruh',
Steuert meine Seele
Deiner Seele zu.

Die sich dir ergeben,
Nimm sie ganz dahin!
Ach, du weißt, daß immer
Ich dein eigen bin.

★

Ach, in diesen blauen Tagen,
Die so licht und sonnig fließen,
Welch ein inniges Genießen,
Welche stillverklärte Ruh'!
Heiter ist das Blut gezügelt,
Leichter Schlaf und klarer Morgen
Wissen nichts von bangen Sorgen,
Und die Seele schweift beflügelt
Jeder lieben Stelle zu.

Ach, in diesen blauen Tagen,
Die wie Wellen so gelinde
Mich ins Leben weitertragen,
Muß ich hoffen, muß ich fragen,
Ob ich nie dich wiederfinde
Liebling meiner Seele du!

HERMANN LINGG

IMMER LEISER WIRD MEIN
SCHLUMMER...

Immer leiser wird mein Schlummer,
Nur wie Schleier liegt mein Kummer
Zitternd über mir.

Oft im Traume hör' ich dich
Rufen drauß vor meiner Tür,
Niemand wacht und öffnet dir;
Ich erwach' und weine bitterlich.

Ja, ich werde sterben müssen,
Eine andre wirst du küssen,
Wenn ich bleich und kalt,
Eh die Maienlüfte wehen,
Eh die Drossel singt im Wald:
Willst du mich noch einmal sehen,
Komm, o komme bald!

MOND IM SEE

Über Höhn, die dunkel liegen,
Leuchtend in sein Geisterreich
Kommt der Mond heraufgestiegen,
Einer Feuerlilie gleich.

Höher schwebend, immer blasser
Wird sein Licht im Nachtazur,
Aber unter ihm die Wasser
Strahlen um so schöner nur.

Sanft aus ewigem Gefilde
Blickt sein Glanz, wie ein Gemüt,
Das sich selbst bezwang und milde
Nun in reinster Regung glüht.

Du verhüllst dich — und ein Schatten
Dunkelt um die Wellen weit,
Die durch dich geleuchtet hatten,
Stolzer Stern der Einsamkeit.

ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

DIE LERCHE

Hörst du der Nacht gespornten Wächter nicht?
Sein Schrei verzittert mit dem Dämmerlicht,
Und schlummertrunken hebt aus Purpurdecken
Ihr Haupt die Sonne; in das Ätherbecken
Taucht sie die Stirn; man sieht es nicht genau,
Ob Licht sie zünde oder trink' im Blau.
Glührote Pfeile zucken auf und nieder
Und wecken Taues Blitze, wenn im Flug
Sie streifen durch der Heide braunen Zug.
Da schüttelt auch die Lerche ihr Gefieder,
Des Tages Herold seine Liverei;
Ihr Köpfchen streckt sie aus dem Ginster scheu,
Blinzt nun mit diesem, nun mit jenem Aug';
Dann leise schwankt, es spaltet sich der Strauch,
Und wirbelnd des Mandates erste Note
Schießt in das feuchte Blau des Tages Bote:
„Auf! auf! die junge Fürstin ist erwacht!
Schlaftrunkne Kämmerer, habt des Amtes acht;
Du mit dem Saphirbecken Genziane,
Zwergweide du mit deiner Seidenfahne,
Das Amt! das Amt ihr Blumen allzumal!
Die Fürstin wacht, bald tritt sie in den Saal!“

Da regen tausend Wimpern sich zugleich,
Maßliebchen hält das klare Auge offen,
Die Wasserlilie sieht ein wenig bleich,
Erschrocken, daß im Bade sie betroffen;
Wie steht der Zitterhalm verschämt und zage!

Die kleine Weide pudert sich geschwind
Und reicht dem West ihr Seidentüchlein lind,
Daß zu der Hoheit Händen er es trage.
Ehrfürchtig beut den tauigen Pokal
Das Genzian, und nieder langt der Strahl;
Prinz von Geblüte hat die erste Stätte
Er, immer dienend an der Fürstin Bette.

Der Purpur lischt gemach im Rosenlicht,
Am Horizont ein zuckend Leuchten bricht
Des Vorhangs Falten, und aufs neue singt
Die Lerche, daß es durch den Äther klingt:

„Die Fürstin kommt, die Fürstin steht am Tor!
Frischauf, ihr Musikanten in den Hallen,
Laßt euer zartes Saitenspiel erschallen,
Und, florbeflügelt Volk, heb' an den Chor!
Die Fürstin kommt, die Fürstin steht am Tor!“

Da krimmelt, wimmelt es im Heidgezweige,
Die Grille dreht geschwind das Beinchen um,
Streicht an des Taues Kolophonium
Und spielt so schäferlich die Liebesgeige.
Ein tüchtiger Hornist, der Käfer schnurrt,
Die Mücke schleift behend die Silberschwingen,
Daß heller der Triangel möge klingen.
Diskant und auch Tenor die Fliege surrt;
Und, immer mehrend ihren werten Gurt,
Die reiche Katze um des Leibes Mitten,
Ist als Bassist die Biene eingeschritten.

Schwerfällig hockend in der Blüte rummeln
Das Kontraviolon die trägen Hummeln —
So tausendarmig war noch nie gebaut
Des Münsters Halle, wie im Heidekraut
Gewölbe an Gewölben sich erschließen,
Gleich Labyrinthen ineinander schießen;
So tausendstimmig stieg noch nie ein Chor,
Wie's musiziert aus grünem Heid' hervor.
Jetzt sitzt die Königin auf ihrem Throne,
Die Silberwolke Teppich ihrem Fuß,
Am Haupte flammt und quillt die Strahlenkrone,
Und lauter, lauter schallt des Herolds Gruß:

„Bergleute auf! heraus aus eurem Schacht
Bringt eure Schätze, und du, Fabrikant,
Breit' vor der Fürstin des Gewandes Pracht,
Kaufherrn, enthüllt den Saphir, den Demant!“
Schau, wie es wimmelt aus der Erde Schoß
Wie sich die schwarzen Knappen drängen, streifen,
Und mühsam stemmend aus den Stollen schleifen
Gewalt'ge Stufen, wie der Träger groß;
Ameisenvolk, du machst es dir zu schwer!
Dein roh Gestein lockt keiner Fürstin Gnaden.
Doch sieh die Spinne, rutschend hin und her:
Schon zieht sie des Gewebes letzten Faden,
Wie Perlen klar, ein duftig Elfenkleid;
Viel edle Funken sind darin entglommen;
Da kommt der Wind und häkelt es vom Heid',
Es steigt, es flattert, und es ist verschwommen. —

Die Wolke dehnte sich, scharf strich der Hauch,
Die Lerche schwieg und sank zum Ginsterstrauch.

DAS HIRTENFEUER

Dunkel, Dunkel im Moor,
Über der Heide Nacht,
Nur das rieselnde Rohr
Neben der Mühle wacht,
Und an des Rades Speichen
Schwellende Tropfen schleichen.

Unke kauert im Sumpf,
Igel im Grase duckt,
In dem modernden Sumpf
Schlafend die Kröte zuckt,
Und am sandigen Hange
Rollt sich fester die Schlange.

Was glimmt dort hinterm Ginster
Und bildet lichte Scheiben?
Nun wirft es Funkenflinster,
Die löschend niederstäuben;
Nun wieder alles dunkel —
Ich hör' des Stahles Picken,
Ein Knistern, ein Gefunkel,
Und auf die Flammen zücken.

Und Hirtenbuben hocken
Im Kreis umher, sie strecken
Die Hände, Torfes Brocken
Seh ich die Lohe lecken;
Da bricht ein starker Knabe
Aus des Gestrüppes Windel
Und schleifet nach im Trabe
Ein wüst Wacholderbündel.

Er läßt's am Feuer kippen —
Hei, wie die Buben johlen,
Und mit den Fingern schnippen
Die Funken-Girandolen!
Wie ihre Zipfelmützen
Am Ohre lustig flattern,
Und wie die Nadeln spritzen,
Und wie die Äste knattern!

Die Flamme sinkt, sie hocken
Aufs neu' umher im Kreise,
Und wieder fliegen Brocken,
Und wieder schwelt es leise;
Glührote Lichter streichen
An Haarbusch und Gesichte,
Und schier Dämonen gleichen
Die kleinen Heidewichte.

Der da, der unbeschuhete,
Was streckt er in das Dunkel
Den Arm wie eine Rute?
Im Kreise welch Gemunkel?
Sie spähn wie junge Geier
Von ihrer Ginsterschütte:
Ha, noch ein Hirtenfeuer,
Recht an des Dammes Mitte!

Man sieht es eben steigen
Und seine Schimmer breiten,
Den wirren Funkenreigen
Übern Wacholder gleiten;
Die Buben flüstern leise,
Sie räuspern ihre Kehlen,
Und alte Heideweise
Verzittert durch die Schmehlen:

„Helo, heloe!
Helo, loe!
Komm du auf unsre Heide,
Wo ich mein Schäflein weide,
Komm, o komm in unser Bruch,
Da gibt's der Blümelein genug! —
Helo, heloe!“

Die Knaben schweigen, lauschen nach dem Tann,
Und leise durch den Ginster zieht's heran:

„Helo, heloe!
Ich sitze auf dem Walle,
Meine Schäflein schlafen alle,
Komm, o komm in unsern Kamp,
Da wächst das Gras wie Brahm so lang! —
Helo, heloe!
Helo, loe!“

D A S H A U S I N D E R H E I D E

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,
Die strohgedeckte Hütte,
Recht wie im Nest der Vogel duckt,
Aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fensterloche streckt das Haupt
Die weißgestirnte Sterke,
Bläst in den Abendduft und schnaubt
Und stößt ans Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
Mit reinlichem Gelände,
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
Aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,
Das scheint den Grund zu jäten,
Nun pflückt sie eine Lilie lind
Und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die
Im Heidekraut sich strecken
Und mit des Aves Melodie
Träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an
Schallt es wie Hammerschläge,
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,
Und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und grade ob der Hütte Dach
Scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß
Es alte Meister hegten,
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten.

Der Zimmermann — die Hirten gleich
Mit ihrem frommen Liede,
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig,
Und rings der Gottesfriede,

Des Sternes wunderlich Geleucht
Aus zarten Wolkenfloren —
Ist etwa hier im Stall vielleicht
Christkindlein heut' geboren?

A M T U R M E

Ich steh' auf hohem Balkone am Turm,
Umstrichen vom schreienden Stare,
Und laß gleich einer Mänade den Sturm
Mir wühlen im flatternden Haare.
O wilder Geselle, o toller Fant,
Ich möchte dich kräftig umschlingen,
Und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand
Auf Tod und Leben dann ringen!

Und drunten seh' ich am Strand, so frisch
Wie spielende Doggen, die Wellen
Sich tummeln rings mit Geklaff und Gezisch
Und glänzende Flocken schnellen.
O, springen möcht ich hinein alsbald,
Recht in die tobende Meute,
Und jagen durch den korallinen Wald
Das Walroß, die lustige Beute!

Und drüben seh' ich ein Wimpel wehn
So keck wie eine Standarte,
Seh' auf und nieder den Kiel sich drehn
Von meiner luftigen Warte.
O, sitzen möcht ich im kämpfenden Schiff,
Das Steuerruder ergreifen
Und zischend über das brandende Riff
Wie eine Seemöwe streifen.

Wär' ich ein Jäger auf freier Flur,
Ein Stück nur von einem Soldaten,
Wär' ich ein Mann doch mindestens nur,
So würde der Himmel mir raten.
Nun muß ich sitzen so fein und klar,
Gleich einem artigen Kinde,
Und darf nur heimlich lösen mein Haar
Und lassen es flattern im Winde!

IM MOOSE

Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land
Der Dämmerung leise Boten hat gesandt,
Da lag ich einsam noch in Waldes Moose.
Die dunklen Zweige nickten so vertraut,
An meiner Wange flüsterte das Kraut,
Unsichtbar duftete die Heiderose.

Und flimmern sah ich durch der Linde Raum
Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum
Gleich einem mächt'gen Glühwurm schien zu tragen,
Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht,
Doch wußte ich, es war der Heimat Licht,
In meiner eignen Kammer angeschlagen.

Ringsum so still, daß ich vernahm im Laub
Der Raupe Nagen, und wie grüner Staub
Mich leise wirbelnd Blätterflöckchen trafen.
Ich lag und dachte, ach, so manchem nach,
Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,
Fast war es mir, als sei ich schon entschlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,
Das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf,
Gesichter, die mir lange fremd geworden.
Vergeßne Töne summten um mein Ohr,
Und endlich trat die Gegenwart hervor,
Da stand die Welle, wie an Ufers Borden.

Dann, gleich dem Bronnen, der verrinnt im Schlund
Und drüben wieder sprudelt aus dem Grund,
So stand ich plötzlich in der Zukunft Lande;
Ich sah mich selber, gar gebückt und klein,
Geschwächten Auges, am ererbten Schrein
Sorgfältig ordnen staub'ge Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben sah ich klar,
In einer Tracht, die jetzt veraltet war,
Mich sorgsam lösen aus verblichnen Hüllen,
Löckchen, vermorscht, zu Staub zerfallen schier,
Sah über die gefurchte Wange mir
Langsam herab die karge Träne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,
Dran Namen standen, die mein Lieben kennt,
Da lag ich betend, mit gebrochnen Knien, [Hauch —
Und — horch, die Wachtel schlug! Kühl strich der
Und noch zuletzt sah ich, gleich einem Rauch,
Mich leise in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor und schüttelte mich dann,
Wie einer, der dem Scheintod erst entrann,
Und taumelte entlang die dunklen Hage,
Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain
Sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein
Oder das ew'ge Licht am Sarkophage.

THEODOR STORM

OKTOBERLIED

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Und geht es draußen noch so toll,
Unchristlich oder christlich,
Ist doch die Welt, die schöne Welt
So gänzlich unverwüstlich!

Und wimmert auch einmal das Herz, —
Stoß an und laß es klingen!
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz
Ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
Doch warte nur ein Weilchen!
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
Es steht die Welt in Veilchen.

Die blauen Tage brechen an,
Und ehe sie verfließen,
Wir wollen sie, mein wackrer Freund,
Genießen, ja genießen!

DIE STADT

Am grauen Strand, am grauen Meer
Und seitab liegt die Stadt;
Der Nebel drückt die Dächer schwer,
Und durch die Stille braust das Meer
Eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
Kein Vogel ohn' Unterlaß;
Die Wandergans mit hartem Schrei
Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
Am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
Du graue Stadt am Meer;
Der Jugend Zauber für und für
Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
Du graue Stadt am Meer.

LIED DES
HARFENMÄDCHENS

Heute, nur heute
Bin ich so schön,
Morgen, ach morgen
Muß alles vergehn!

Nur diese Stunde
Bist du noch mein;
Sterben, ach sterben
Soll ich allein.

DIE NACHTIGALL

Das macht, es hat die Nachtigall
Die ganze Nacht gesungen;
Da sind von ihrem süßen Schall,
Da sind in Hall und Widerhall
Die Rosen aufgesprungen.

Sie war doch sonst ein wildes Kind;
Nun geht sie tief in Sinnen,
Trägt in der Hand den Sommerhut
Und duldet still der Sonne Glut
Und weiß nicht, was beginnen.

Das macht, es hat die Nachtigall
Die ganze Nacht gesungen;
Da sind von ihrem süßen Schall,
Da sind in Hall und Widerhall
Die Rosen aufgesprungen.

IM VOLKSTON

Als ich dich kaum gesehn,
Mußt' es mein Herz gestehn,
Ich könnt' dir nimmermehr
Vorübergehn.

Fällt nun der Sternenschein
Nachts in mein Kämmerlein,
Lieg' ich und schlafe nicht
Und denke dein.

Ist doch die Seele mein
So ganz geworden dein,
Zittert in deiner Hand,
Tu ihr kein Leid!

EINER TOTEN

Das aber kann ich nicht ertragen,
Daß so wie sonst die Sonne lacht;
Daß wie in deinen Lebenstagen
Die Uhren gehn, die Glocken schlagen,
Einförmig wechseln Tag und Nacht;

Daß, wenn des Tages Lichter schwanden,
Wie sonst der Abend uns vereint;
Und daß, wo sonst dein Stuhl gestanden,
Schon andre ihre Plätze fanden,
Und nichts dich zu vermissen scheint;

Indessen von den Gitterstäben
Die Mondesstreifen schmal und karg
In deine Gruft hinunterweben,
Und mit gespenstig trübem Leben
Hinwandeln über deinen Sarg.

ÜBER DIE HEIDE

Über die Heide hallet mein Schritt;
Dumpf aus der Erde wandert es mit.

Herbst ist gekommen, Frühling ist weit —
Gab es denn einmal selige Zeit?

Brauende Nebel geisten umher;
Schwarz ist das Kraut und der Himmel so leer.

Wär' ich hier nur nicht gegangen im Mai!
Leben und Liebe, — wie flog es vorbei!

MEERESSTRAND

Ans Haff nun flieget die Möwe,
Und Dämmerung bricht herein;
Über die feuchten Watten
Spiegelt der Abendschein.

Graues Geflügel huschet
Neben dem Wasser her;
Wie Träume liegen die Inseln
Im Nebel auf dem Meer.

Ich höre des gärenden Schlammes
Geheimnisvollen Ton,
Einsames Vogelrufen —
So war es immer schon.

Noch einmal schauert leise
Und schweiget dann der Wind;
Vernehmlich werden die Stimmen,
Die über der Tiefe sind.

JULI

Klingt im Wind ein Wiegenlied,
Sonne warm herniedersieht,
Seine Ähren senkt das Korn,
Rote Beere schwillt am Dorn,
Schwer von Segen ist die Flur —
Junge Frau, was sinnst du nur?

SCHLIESSE MIR DIE AUGEN BEIDE

Schließe mir die Augen beide
Mit den lieben Händen zu!
Geht doch alles, was ich leide,
Unter deiner Hand zur Ruh'.

Und wie leise sich der Schmerz
Well' um Welle schlafen leget,
Wie der letzte Schlag sich reget,
Füllest du mein ganzes Herz.

SCHLAFLOS

Aus Träumen in Ängsten bin ich erwacht;
Was singt doch die Lerche so tief in der Nacht!

Der Tag ist gegangen, der Morgen ist fern,
Aufs Kissen hernieder scheinen die Stern'.

Und immer hör' ich den Lerchengesang;
O Stimme des Tages, mein Herz ist bang.

Und es lauschen still die jungen Dichter und die jungen
Finken,
Kauernd in den dunklen Büschen sie die Melodien
trinken.

DIE ENTSCHWUNDENE

Es war ein heitres goldnes Jahr,
Nun rauscht das Laub im Sande,
Und als es noch im Knospen war,
Da ging sie noch im Lande.

Besehen hat sie Berg und Tal
Und unsrer Ströme Wallen;
Es hat im jungen Sonnenstrahl
Ihr alles wohlgefallen.

Ich weiß von meinem Vaterland
Noch manchen Berg, o Liebe,
Noch manches Tal, das Hand in Hand
Uns zu durchwandern bliebe.

Noch manches schöne Tal kenn' ich
Voll dunkelgrüner Eichen; —
O fernes Herz, besinne dich
Und gib ein leises Zeichen!

Da eilte sie voll Freundlichkeit,
Die Heimat zu erlangen —
Doch irrend ist sie allzu weit
Und aus der Welt gegangen.

SCHEIN UND WIRKLICHKEIT

I

In Mittagsglut, auf des Gebirges Grat
Schief unter alten Fichten müd' ich ein;
Ich schlief und träumte bis zum Abendschein
Von leerem Hoffen und verlornen Tat.

Schlaftrunken und verwirrt erwacht' ich spät;
Gerötet war ringsum Gebüsch und Stein,
Des Hochgebirges Eishaupt und Gebein,
Der Horizont ein sprühend Feuerrad.

Und rascher fühlt' ich meine Pulse gehen,
Ich hielt die Glut für lichtetes Morgenrot,
Erharrend nun der Sonne Auferstehen.

Doch Berg um Berg versank in Schlaf und Tod,
Die Nacht stieg auf mit frostig rauhem Wehen,
Und mit dem Mond des Herzens alte Not.

2

So manchmal werd' ich irre an der Stunde,
An Tag und Jahr, ach, an der ganzen Zeit;
Es gärt und tost, doch mitten auf dem Grunde
Ist es so still, so kalt, so zugeschneit!

Habt ihr euch auf ein neues Jahr gefreut,
Die Zukunft preisend mit beredtem Munde?
Es rollt heran und schleudert, o wie weit!
Euch rückwärts. — Ihr versinkt im alten Schlunde.

Doch kann ich nie die Hoffnung ganz verlieren,
Sind auch noch viele Nächte zu durchträumen,
Zu schlafen, zu durchwachen, zu durchfrieren!

So wahr erzürnte Wasser müssen schäumen,
Muß, ob der tiefsten Nacht, Tag triumphieren,
Und sieh: Schon bricht es rot aus Wolkensäumen!

TRÜBES WETTER

Es ist ein stiller Regentag,
So weich, so ernst, und doch so klar,
Wo durch den Dämmer brechen mag
Die Sonne weiß und sonderbar.

Ein wunderliches Zwielight spielt
Beschaulich über Berg und Tal;
Natur, halb warm und halb verkühlt,
Sie lächelt noch und weint zumal.

Die Hoffnung, das Verlorensein
Sind gleicher Stärke in mir wach;
Die Lebenslust, die Todespein,
Sie ziehn auf meinem Herzen Schach.

Ich aber, mein bewußtes Ich,
Beschau' das Spiel in stiller Ruh',
Und meine Seele rüstet sich
Zum Kampfe mit dem Schicksal zu.

TRAUERWEIDE

I

Es schneit und eist den ganzen Tag,
Der Frost erklirret scharf und blank,
Und wie ich mich gebärden mag —
Es liegt ein Mägdlein ernstlich krank.

Das Rosengärtlein ist verschneit,
Das blühte als ihr Angesicht,
Noch glimmt, wie aus der Ferne weit,
Der Augen mildes Sternenlicht.

Noch ziert den Mund ein blasses Rot
Und immer eines Kusses wert;
Sie läßt's geschehen, weil die Not
Die Menschenkinder beten lehrt.

„Ich lieb' auch deinen lieben Mund,
Lieb' deine Seele nicht allein —
Im Frühling wollen wir gesund
Und beide wieder fröhlich sein!“

„Ich lieb' auch deiner Füße Paar,
Wenn sie in Gras und Blumen gehn;
In einem Bächlein sommerklar
Will ich sie wieder baden sehn!“

„Auf dem besonnten Kieselgrund
Stehn sie wahrhaftig wie ein Turm,
Obgleich der Knöchel zartes Rund
Bedroht ein kleiner Wellensturm!“

Da scheint die Wintersonne bleich
Durchs Fenster in den stillen Raum,
Und auf dem Glase, Zweig an Zweig,
Erglänzt ein Trauerweidenbaum!

2

O Erde, du gedrängtes Meer
Unzähliger Gräberwogen,
Wie viele Schifflein kummerschwer
Hast du hinuntergezogen,
Hinab in die wellige grünende Flut,
Die reglos starrt und doch nie ruht!

Ich sah einen Nachen von Tannenholz,
Sechs Bretter, von Blumen umwunden,
Drin lag eine Schifferin bleich und stolz,
Sie ist versunken, verschwunden!
Die Leichte fuhr so tief hinein,
Und oben blieb der schwere Stein!

Ich wandle wie Christ auf den Wellen frei,
Als die zagenden Jünger ihn riefen;
Ich senke mein Herz wie des Lotsen Blei
Hinab in die schweigenden Tiefen;
Ein schmales Gitter von feinem Gebein,
Das liegt dort unten und schließt es ein.

Die Trauerweide umhüllt mich dicht,
Rings fließt ihr Haar aufs Gelände,
Verstrickt mir die Füße mit Kettengewicht
Und bindet mir Arme und Hände:
Das ist jene Weide von Eis und Glas,
Hier steht sie und würgt mich im grünen Gras.

ABENDLIED AN DIE NATUR

Hüll' ein mich in die grünen Decken,
Mit deinem Säuseln sing' mich ein,
Bei guter Zeit magst du mich wecken
Mit deines Tages jungem Schein!
Ich hab' mich müd' in dir ergangen,
Mein Aug' ist matt von deiner Pracht.
Nun ist mein einziges Verlangen,
Im Traum zu ruhn, in deiner Nacht.

Des Kinderauges freudig Leuchten
Schon fingest du mit Blumen ein,
Und wollte junger Gram es feuchten,
Du scheuchtest ihn mit buntem Schein.
Ob wildes Hassen, maßlos Lieben
Mich zeither auch gefangen nahm:
Doch immer bin ich Kind geblieben,
Wenn ich zu dir ins Freie kam!

Geliebte, die mit ew'ger Treue
Und ew'ger Jugend mich erquickt,
Du einz'ge Lust, die ohne Reue
Und ohne Nachweh mich entzückt —
Sollt' ich dir jemals untreu werden,
Dich kalt vergessen, ohne Dank,
Dann ist mein Fall genaht auf Erden,
Mein Herz verdorben oder krank.

O steh' mir immerdar im Rücken,
Lieg' ich im Feld mit meiner Zeit!
Mit deinen warmen Mutterblicken
Ruh' auf mir auch im schärfsten Streit!
Und sollte mich das Ende finden,
Schnell decke mich mit Rasen zu.
O selig Sterben und Verschwinden
In deiner stillen Herbergruh'!

W I N T E R N A C H T

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt,
Still und blendend lag der weiße Schnee.
Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt,
Keine Welle schlug im starren See.

Aus der Tiefe stieg der Seebaum auf,
Bis sein Wipfel in dem Eis gefror.
An den Ästen klomm die Nix' herauf,
Schaute durch das grüne Gras empor.

Auf dem dünnen Glase stand ich da,
Das die schwarze Tiefe von mir schied;
Dicht ich unter meinen Füßen sah
Ihre weiße Schönheit Glied um Glied.

Mit ersticktem Jammer tastet' sie
An der harten Decke her und hin,
Ich vergess' das dunkle Antlitz nie,
Immer, immer liegt es mir im Sinn.

T R O S T D E R K R E A T U R

Wie schlafend unterm Flügel ein Pfau den Schnabel
hält,

Von luft'gen Vogelträumen die blaue Brust geschwellt,
Geduckt auf einem Fuße, dann plötzlich oft einmal
Im Traume phantasierend das Funkelrad erstellt:
So hing betäubt und trunken, ausreckend Berg und Tal,
Der große Wundervogel in tiefem Schlaf, die Welt;
So schwoll der blaue Himmel von Träumen ohne Zahl,
Mit leisem Knistern schlug er ein Rad, das Sternenzelt.

FLACKRE, EW'GES LICHT IM TAL

Flackre, ew'ges Licht im Tal,
Friedlich vor dem Fronaltare;
Auch dein Küster liegt einmal,
Der das Öl hat, auf der Bahre!

Rausche fort, du tiefer Fluß!
Dein Gesang wird fortbestehen;
Aber jede Welle muß
Endlich doch im Meer vergehen.

Nachtviolen, süß und stark
Duftet ihr durch diese Lauben,
Und ihr wißt das feinste Mark
Luft und Erde schnell zu rauben.

Von der warmen Nacht geküßt,
Säumt ihr nicht, es auszuhauchen,
Eh' ihr selber wieder müßt
Eure Köpflein untertauchen.

Aus des Äthers dunklem Raum
Perlen leuchtend goldne Sonnen,
Kommen, schwinden wie ein Traum,
Doch gefüllt bleibt stets der Bronnen.

Und nur du, mein armes Herz,
Du allein willst ewig schlagen,
Deine Lust und deinen Schmerz
Endlos durch die Himmel tragen?

Ewig neu der Wirbel ist,
Zahllos aller Dinge Menge,
Und es bleibt uns keine Frist,
Zu beharren im Gedränge.

Wie der Staub im Sonnenstrahle
Wallt's vorüber, Kern und Schale —
Ewig ist, begreifst es du,
Sehnend Herz, nur deine Ruh'!

ABENDLIED

Augen, meine lieben Fensterlein,
Gebt mir schon so lange holden Schein,
Lasset freundlich Bild um Bild herein:
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lider zu,
Löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh;
Tastend streift sie ab die Wanderschuh',
Legt sich auch in ihre finstre Truh'.

Noch zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn,
Wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,
Bis sie schwanken und dann auch vergehn,
Wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,
Nur dem sinkenden Gestirn gesellt;
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt!

STILLE DER NACHT

Willkommen, klare Sommernacht,
Die auf tautrunknen Fluren liegt!
Gegrüßt mir, goldne Sternenpracht,
Die spielend sich im Weltraum wiegt!

Das Urgebirge um mich her
Ist schweigend, wie mein Nachtgebet;
Weit hinter ihm hör' ich das Meer
Im Geist, und wie die Brandung geht.

Ich höre einen Flötenton,
Den mir die Luft von Westen bringt,
Indes herauf im Osten schon
Des Tages leise Ahnung dringt.

Ich sinne, wo in weiter Welt
Jetzt sterben mag ein Menschenkind —
Und ob vielleicht den Einzug hält
Das vielersehnte Heldenkind.

Doch wie im dunklen Erdental
Ein unergründlich Schweigen ruht,
Ich fühle mich so leicht zumal,
Und wie die Welt so still und gut.

Der letzte leise Schmerz und Spott
Verschwindet aus des Herzens Grund;
Es ist, als tät' der alte Gott
Mir endlich seinen Namen kund.

A B E N D R E G E N

Langsam und schimmernd fiel ein Regen,
In den die Abendsonne schien;
Der Wanderer schritt auf schmalen Wegen
Mit düstrer Seele drunter hin.

Er sah die großen Tropfen blinken
Im Fallen durch den goldnen Strahl;
Er fühlt' es kühl aufs Haupt ihm sinken
Und sprach mit schauernd süßer Qual:

„Nun weiß ich, daß ein Regenbogen
Sich hoch um meine Stirne zieht,
Den auf dem Pfad, so ich gezogen,
Die heitre Ferne spielen sieht.

„Und die mir hier am nächsten stehen,
Und wer mich wohl zu kennen meint,
Sie können selber doch nicht sehen,
Wie er versöhnend ob mir scheint.

„So wird, wenn andre Tage kamen,
Die sonnig auf dies Heute sehn,
Um meinen fernen blassen Namen
Des Friedens heller Bogen stehn.“

TOD UND DICHTER

Tod:

Deiner bunten Blasen Kinderfreude
Hängt und bricht an meiner Sensenscheide,
Wirf zur Seite nunmehr Rohr und Schaum,
Mache dich auf, aus ist der Traum!

Dichter:

Halte weg die Sense! Lasse steigen
Meiner Irisbälle bunten Tanz!

Tod:

Schon an meinem Schädel platzt der Reigen,
Und ein Ende nimmt der Firlefanzt!

Dichter:

Laß! Ich will dich als das Beste preisen,
Trost und Labsal alles Menschentumes!

Tod:

Nicht bedarf ich Schrecklicher des Ruhmes;
Spare deine falschen Schmeichelweisen!

Dichter:

Weh, noch schuld' ich manche schöne Pflichten!

Tod:

Reif genug schon bist du den Gerichten!

Dichter:

Doch die lieblichste der Dichtersünden
Laß nicht büßen mich, der sie gepflegt:
Süße Frauenbilder zu erfinden,
Wie die bittere Erde sie nicht hegt!

Tod:

Warum hast du solchen Spaß getrieben,
Schemen zu ersinnen und zu lieben?

Dichter:

Sind sie nicht auf diesem kleinen Sterne,
Blüht sie doch wo in der Weltenferne,
Blut von meinem Blute; zu verderben
Bin ich nicht, eh' jene sterben!

Tod:

Ei, da fahr' ich hin, sie wegzumähen,
Und sie müssen gleich mit dir vergehen!

Dichter:

Hui! da fährt er hin ins Unermeßne,
Und ich bin der glückliche Vergeßne,
Spiele weiter in des Lebens Fluten,
Bis er findet jene schönen Guten!

UNTER STERNEN

Wende dich, du kleiner Stern,
Erde! wo ich lebe,
Daß mein Aug', der Sonne fern,
Sternenwärts sich hebe!

Heilig ist die Sternszeit,
Öffnet alle Gräfte;
Strahlende Unsterblichkeit
Wandelt durch die Lüfte.

Mag die Sonne nun bislang
Andern Zonen scheinen,
Hier fühl' ich Zusammenhang
Mit dem All und Einen!

Hohe Lust, im dunklen Tal,
Selber ungesehen,
Durch den majestät'schen Saal
Atmend mitzugehen!

Schwinge dich, o grünes Rund,
In die Morgenröte!
Scheidend rückwärts singt mein Mund
Jubelnde Gebete!

JOHANN GEORG FISCHER

HALT AN DIE SEELE, NACHTIGALL

Halt an die Seele, Nachtigall,
Bis nach der Sonne Sinken
Die Kühlung und des Taues Fall
Blumen und Sterne trinken.
Dann wenn der Abend still und groß
Die Welt in eins zusammenfaßt,
Erheb' dich leis' aus deiner Rast,
Laß deine Wunder wachsend los,
Als ob, von Geisterhauch zur Küste
Gerollt, ein Strom ansteigen müßte —
Die Wogen nehmen überhand,
Und Flut ist alles, Gestad' und Land.
So halt uns Herz und Sinn umzogen
Unter dem mächtigen Himmelsbogen,
Bis daß wir, ganz des Zaubers trunken,
Gefangen sind und hangesunken.

DIE WELT IST GLÜCKLICH

Die Welt ist glücklich. Der Mai hat seine Taten
Getan, hat kühnen Griffs in die Welt geworfen
Ströme Gesangs und auf Ast und Zweigen
Angzündet die grünen Feuer.

Die Welt ist glücklich. Im kühlgewölbten Walde
Entschläft zur Mittagsruhe der Maiensänger
Flatterleichtes Geschlecht. Im Tale
Streicheln Wellen das warme Ufer.

Die Welt ist glücklich. Ins traute Laub versteckt sich
Und reift willkomm'ne Früchte der Strahl der Sonne;
Aber in schattende Mädchenlocken
Birgt die pulsende Stirn der Jüngling.

Die Welt ist glücklich. Ein scharfer Blitz nur zeichnet
Am fernen Hochgebirge den schwülen Himmel,
Und wie ein Geist des Schicksals langsam
Kreist der Weih im entlegnen Äther.

SOMMERNACHMITTAG

Pan sei entschlafen, spricht das unerfahrene
Volk, wenn stille die Mittagswinde liegen:
Aber heute, eben zu dieser Stunde
Sah ich den Flurgott.

Plötzlich am Strome blickt' es durch die Erlen,
Mich bedeuchten's des Wassers blaue Ringe;
Nein, es war sein bläuliches Auge selber,
Lachend geöffnet.

Leis' vor die Lippe führt er die Syringe,
Daß ein Hallen erscholl, die Fische sprangen,
Und lebendig wogten im Windstoß alle
Ufergebüsche.

Weit im Gefilde sah'n empor die Schnitter,
Doch im Schilfe versteckte schon der Gott sich;
Nur das Laub erzitterte noch vom Wehen
Seines Gefolges.

ÜBERS ANDRE JAHR

Mit Laube bedeckt
Vom vorigen Jahr,
Eine Knospe versteckt
Vom vorigen Jahr;

Laß es schlummern das Kind und berühr' es nicht,
Laß es träumen, ferne dem Tageslicht,
Bis über das andre Jahr.
O du treue Erde, du fromme Zeit,
Wie hast du behütet übers Jahr,
Wie hast du erweckt so wunderbar
Zum Tag die blühendste Herrlichkeit!
Nun komme heran du ganzes Tal,
Begrüß und lobpreise sie allzumal.

Eine Liebe geheim
Im vorigen Jahr,
Eine Knospe, ein Keim
Im vorigen Jahr;

Laß sie schlummern und träumen, berufe sie nie,
Kein Name nenne, kein Lüftlein sie
Bis über das andre Jahr. —
O du schlummernde Kraft, du heilige Zeit,
Wie hast du behütet über das Jahr,
Wie hast du erfüllet wunderbar,
Der Liebe ganze Unsäglichkeit!
Nun rufe und nenne, was rufen mag,
Die unnennbare Liebe am lichten Tag.

CONRAD FERDINAND MEYER

LENZFAHRT

Am Himmel wächst der Sonne Glut,
Aufquillt der See, das Eis zersprang.
Das erste Segel teilt die Flut,
Mir schwillt das Herz wie Segeldrang.

Zu wandern ist das Herz verdammt,
Das seinen Jugendtag versäumt,
Sobald die Lenzessonne flammt,
Sobald die Welle wieder schäumt.

Verscherzte Jugend ist ein Schmerz
Und einer ew'gen Sehnsucht Hort,
Nach seinem Lenze sucht das Herz
In einem fort, in einem fort.

Und ob die Locke mir ergraut
Und bald das Herz wird stille stehn,
Noch muß es, wann die Welle blaut,
Nach seinem Lenze wandern gehn.

DIE TOTEN FREUNDE

Das Boot stößt ab von den Leuchten des Gestads.
Durch rollende Wellen dreht sich der Schwung des Rads.
Schwarz qualmt des Rohres Rauch . . . Heut hab' ich
schlecht,
Das heißt mit lauter jungem Volk gezecht —

Du, der gestürzt ist mit zerschossener Stirn,
Und du, verschwunden auf einer Gletscherfirn,
Und du, verlodert wie schwüler Blitzesschein,
Meine toten Freunde, saget, gedenkt ihr mein?

Wogen zischen um Boot und Räderschlag,
Dazwischen jubelt ein dumpfes Zechgelag,
In den Fluten braust ein sturmgedämpfter Chor,
Becher läuten aus tiefer Nacht empor.

F Ü L L E

Genug ist nicht genug. Gepriesen werde
Der Herbst. Kein Ast, der seiner Frucht entbehrte,
Tief beugt sich mancher allzu reich beschwerte,
Der Apfel fällt mit dumpfem Laut zur Erde.

Genug ist nicht genug. Es lacht im Laube.
Die saftge Pfirsche winkt dem durstigen Munde,
Die trunkenen Wespen summen in der Runde —
Genug ist nicht genug — um eine Traube.

Genug ist nicht genug. Mit vollen Zügen
Schlürfst Dichtergeist am Borne des Genusses,
Das Herz, auch es bedarf des Überflusses,
Genug kann nie und nimmermehr genügen.

SCHWÜLE

Trüb verglomm der schwüle Sommertag,
Dumpf und traurig tönt mein Ruderschlag —
Sterne, Sterne — Abend ist es ja —
Sterne, warum seid ihr noch nicht da?

Bleich das Leben! Bleich der Felsenhang!
Schilf, was flüsterst du so frech und bang?
Fern der Himmel, und die Tiefe nah —
Sterne, warum seid ihr noch nicht da?

Eine liebe, liebe Stimme ruft
Mich beständig aus der Wassergruft —
Weg, Gespenst, das oft ich winken sah!
Sterne, Sterne, seid ihr noch nicht da?

Endlich, endlich durch das Dunkel bricht —
Es war Zeit — ein schwaches Flimmerlicht —
Denn ich wußte nicht, wie mir geschah.
Sterne, Sterne, bleibt mir immer nah!

DER RÖMISCHE BRUNNEN

Aufsteigt der Strahl und fallend gießt
Er voll der Marmorschale Rund,
Die, sich verschleiernd, überfließt
In einer zweiten Schale Grund;
Die zweite gibt, sie wird zu reich,
Der dritten wallend ihre Flut,
Und jede nimmt und gibt zugleich
Und strömt und ruht.

IN HARMESNÄCHTEN

Die Rechte streckt' ich schmerzlich oft
In Harmesnächten
Und fühlt' gedrückt sie unverhofft
Von einer Rechten —
Was Gott ist, wird in Ewigkeit
Kein Mensch ergründen,
Doch will er treu sich allezeit
Mit uns verbünden.

LASS SCHARREN DEINER ROSSE HUF!

Geh nicht, die Gott für mich erschuf!
Laß scharren deiner Rosse Huf
Den Reiseruf!

Du willst von meinem Herde fliehn?
Und weißt ja nicht, wohin, wohin
Dich deine Rosse ziehn!

Die Stunde rinnt! Das Leben jagt!
Wir haben uns noch nichts gesagt —
Bleib', bis es tagt!

Du darfst aus meinen Armen fliehn?
Und weißt ja nicht, wohin, wohin
Dich deine Rosse ziehn . . .

DIE GEGEISSELTE PSYCHE

Wo von alter Schönheit Trümmern
Marmorhell die Säle schimmern,
Windet blaß und lieblich eine
Psyche sich im Marmelsteine.

Unsichtbarem Geißelhiebe
Beugt sie sich in Qual und Liebe,
Auf den zarten Knien liegend,
Enge sich zusammenschmiegend.

Flehend halb und halb geduldig
Trägt sie Schmach und weiß sich schuldig,
Ihre Schmerzensblicke fragen:
Liebst du mich? und kannst mich schlagen?

Soll dich der Olymp begrüßen,
Arme Psyche, mußt du büßen!
Eros, der dich sucht und peinigt,
Will dich selig und gereinigt.

SÄERSPRUCH

Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!
Die Erde bleibt noch lange jung!
Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht.
Die Ruh ist süß. Es hat es gut.
Hier eins, das durch die Scholle bricht.
Es hat es gut. Süß ist das Licht.
Und keines fällt aus dieser Welt,
Und jedes fällt, wie's Gott gefällt.

CHOR DER TOTEN

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
Wir pflügen das Feld mit geduldigen Taten,
Ihr schwinget die Sichel und schneidet die Saaten,
Und was wir vollendet und was wir begonnen,
Das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen.
Und all unser Lieben und Hassen und Hadern,
Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,
Und was wir an göltigen Sätzen gefunden,
Dran bleibt aller irdische Wandel gebunden,
Und unsere Töne, Gebilde, Gedichte
Erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte,
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele —
Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

EINGELEGTE RUDER

Meine eingelegten Ruder triefen,
Tropfen fallen langsam in die Tiefen.

Nichts, das mich verdroß. Nichts, das mich freute!
Niederrinnt ein schmerzenloses Heute.

Unter mir — ach, aus dem Licht verschwunden —
Träumen schon die schönern meiner Stunden.

Aus der blauen Tiefe ruft das Gestern:
Sind im Licht noch manche meiner Schwestern?

NACHTGERÄUSCHE

Melde mir die Nachtgeräusche, Muse,
Die ans Ohr des Schlummerlosen fluten!
Erst das traute Wachtgebell der Hunde,
Dann der abgezählte Schlag der Stunde,
Dann ein Fischer-Zwiegespräch am Ufer,
Dann? Nichts weiter als der ungewisse
Geisterlaut der ungebrochnen Stille,
Wie das Atmen eines jungen Busens,
Wie das Murmeln eines tiefen Brunnens,
Wie das Schlagen eines dumpfen Ruders,
Dann der ungehörte Schritt des Schlummers.

WILHELM RAABE

WENN ÜBER STILLER HEIDE

Wenn über stiller Heide
Des Mondes Sichel schwebt,
Mag lösen sich vom Leide
Herz, das im Leiden bebt.

Tritt vor aus deiner Kammer
Und trage deinen Schmerz,
Trage des Weltlaufs Jammer
Der Ewigkeit ans Herz!

Das Ewige ist stille,
Laut die Vergänglichkeit;
Schweigend geht Gottes Wille
Über den Erdenstreit.

In deinen Schmerzen schweige,
Tritt in die stille Nacht!
Das Haupt in Demut neige!
Bald ist der Kampf vollbracht.

Schweige in deinem Schmerze,
Geh vor aus deinem Haus
Und trag dein armes Herze
An Gottes Herz hinaus!

Weil' nicht im dunklen Walde,
Zwischen den Tannen nicht;
Über die Blumenhalde
Trag deinen Schmerz ins Licht!

Wenn hinter dir versunken,
Was Ohr und Auge bannt,
Dann hält die Seele trunken
Das Firmament umspannt.

Wie aus dem Nebelkleide
Der Mond sich glänzend ringt,
So aus dem Erdenleide
Aufwärts das Herz sich schwingt.

O Heide, stille Heide,
Wie sehnet sich hinaus
Zu dir das Herz im Leide,
Gefangen Herz im Haus!

TRAURIGES WIEGENLIED

Schaukeln und Gaukeln
Halb wachender Traum!
Schläfst du, mein Kindlein?
Ich weiß es kaum.

Halt zu dein Äuglein,
Draußen geht der Wind;
Spiel' fort dein Träumlein,
Mein herzliebes Kind!

Draußen geht der Wind,
Reißt die Blätter vom Baum,
Reißt die Blüten vom Zweig —
Spiel' fort deinen Traum!

Spiel' fort deinen Traum,
Blinzäugelein!
Schaukelnd und gaukelnd
Sitz' ich und wein'.

DER TOD

Den Tod hab' ich gesehen:
Er kam im leisen Wehen,
Er kam mit sanftem Hauchen.
Nicht wollt' Gewalt er brauchen.
Er kam beim Sterneflimmern,
Bei Mondes bleichem Schimmern;
Kein Lüftlein sich bewegte,
Kein Blatt am Baum sich regte:
Ein Vöglein schwieg im Flieder,
Ein Fünklein fiel hernieder,
Ein Herz hört' auf zu schlagen
Zwei Stündlein vor dem Tagen.

Nun tu den Tod ich schauen,
Er kommt in wildem Grauen!
Er kommt im Wetterbrausen
Zu Volkes-Not und Grausen!
Die Glock' zum Sturme rührt er,
Des Kriege's Feuer schürt er!
Aus Nord und Süden rollt es,
Aus Ost und Westen grollt es!
Das Schwert in allen Händen,
Die Pest an allen Enden:
Wem mag es wohl gelingen,
Den grimmen Tod zu zwingen?

FRIEDRICH NIETZSCHE

AN DEN MISTRAL

EINTANZLIED

Mistralwind, du Wolkenjäger,
Trübsalmörder, Himmelsfeger,
Brausender, wie lieb' ich dich.
Sind wir zwei nicht eines Schoßes
Erstlingsgabe, eines Loses
Vorbestimmte ewiglich?

Hier auf glatten Felsenwegen
Lauf' ich tanzend dir entgegen,
Tanzend, wie du pfeifst und singst:
Der du ohne Schiff und Ruder
Als der Freiheit freister Bruder
Über wilde Meere springst.

Kaum erwacht, hört' ich dein Rufen,
Stürmte zu den Felsenstufen,
Hin zur gelben Wand am Meer.
Hei! da kamst du schon gleich hellen
Diamantnen Stromesschnellen
Sieghaft von den Bergen her.

Auf den ebenen Himmelstennen
Sah ich deine Rosse rennen,
Sah den Wagen, der dich trägt,
Sah die Hand dir selber zücken,
Wenn sie auf der Rosse Rücken
Blitzesgleich die Geißel schlägt, —

Sah dich aus dem Wagen springen,
Schneller dich hinabzuschwingen,
Sah dich wie zum Pfeil verkürzt
Senkrecht in die Tiefe stoßen —
Wie ein Goldstrahl durch die Rosen
Erster Morgenröten stürzt.

Tanze nun auf tausend Rücken,
Wellenrücken, Wellentücken —
Heil, wer neue Tänze schafft!
Tanzen wir in tausend Weisen,
Frei sei unsre Kunst geheißten,
Fröhlich — unsre Wissenschaft!

VEREINSAMT

Die Krähen schreien
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schneien —
Wohl dem, der jetzt noch Heimat hat.

Nun stehst du starr,
Schaust rückwärts, ach! Wie lange schon.
Was bist du Narr
Vor winters in die Welt entflohn?

Die Welt — ein Tor
Zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer das verlor,
Was du verlorst, macht nirgends halt.

Nun stehst du bleich,
Zur Winter-Wanderschaft verflucht,
Dem Rauche gleich,
Der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg, Vogel, schnarr
Dein Lied im Wüstenvogelton. —
Versteck', du Narr,
Dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen schrein
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnein,
Weh dem, der keine Heimat hat!

AUS HOHEN BERGEN

O Lebensmittag! Feierliche Zeit!
O Sommergarten!
Unruhig Glück im Stehn und Spähn und Warten: —
Der Freunde harr' ich, Tag und Nacht bereit.
Wo bleibt ihr, Freunde? Kommt! 's ist Zeit! 's ist Zeit!

War's nicht für euch, daß sich des Gletschers Grau
Heut schmückt mit Rosen?
Euch sucht der Bach, sehnstüchtig drängen, stoßen
Sich Wind und Wolke höher heut ins Blau,
Nach euch zu spähn aus fernster Vogelschau.

Im Höchsten ward für euch mein Tisch gedeckt: —
Wer wohnt den Sternen
So nahe, wer des Abgrunds grausten Fernen?
Mein Reich — welch Reich hat weiter sich gereckt?
Und meinen Honig — wer hat ihn geschmeckt? —

— Da seid ihr, Freunde! — Weh, doch ich bin's nicht,
Zu dem ihr wolltet!

Ihr zögert, staunt — ach, daß ihr lieber grolltet!
Ich — bin's nicht mehr? Vertauscht Hand, Schritt,
Gesicht?

Und was ich bin, euch Freunden, — bin ich's nicht?

Ein andrer ward ich? und mir selber fremd?

Mir selbst entsprungen?

Ein Ringer, der zu oft sich selbst bezwungen?

Zu oft sich gegen eigne Kraft gestemmt,

Durch eignen Sieg verwundet und gehemmt?

Ich suchte, wo der Wind am schärfsten weht?

Ich lernte wohnen,

Wo niemand wohnt, in öden Eisbär-Zonen,

Verlernte Mensch und Gott, Fluch und Gebet?

Ward zum Gespenst, das über Gletscher geht?

— Ihr alten Freunde! Seht! nun blickt ihr bleich,

Voll Lieb' und Grausen! [hausen,

Nein! Geht! Zürnt nicht! Hier — könntet ihr nicht

Hier zwischen fernstem Eis- und Felsenreich —

Hier muß man Jäger sein und gemsengleich.

Ein schlimmer Jäger ward ich! — Seht, wie steil
Gespannt mein Bogen!

Der Stärkste war's, der solchen Zug gezogen —:

Doch wehe nun! Gefährlich ist der Pfeil,

Wie kein Pfeil — fort von hier! Zu eurem Heil! —

Ihr wendet euch? — O Herz, du trugst genug,
Stark blieb dein Hoffen:

Halt' neuen Freunden deine Türe offen!

* Die alten laß! Laß die Erinnerung!

Warst einst du jung, jetzt — bist du besser jung!

Was je uns knüpfte, einer Hoffnung Band —
Wer liest die Zeichen,
Die Liebe einst hineinschrieb, noch, die bleichen?
Dem Pergament vergleich ich's, das die Hand
Zu fassen scheut — ihm gleich verbräunt, verbrannt.

Nicht Freunde mehr, das sind — wie nenn' ich's doch?
Nur Friends-Gesperster!
Das klopft mir wohl noch nachts an Herz und Fenster,
Das sieht mich an und spricht: „Wir waren's doch?“
— O welches Wort, das einst wie Rosen roch!

O Jugend-Sehnen, das sich mißverstand!
Die ich ersehnte,
Die ich mir selbst verwandt-verwandelt währte,
Daß alt sie wurden, hat sie weggebannt: —
Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt.

O Lebensmittag! Zweite Jugendzeit!
O Sommergarten!
Unruhig Glück im Stehn und Spähn und Warten!
Der Freunde harr' ich, Tag und Nacht bereit,
Der neuen Freunde! Kommt! 's ist Zeit! 's ist Zeit!

Dies Lied ist aus, — der Sehnsucht süßer Schrei
Erstarb im Munde:
Ein Zaubrer tat's, der Freund zur rechten Stunde,
Der Mittags-Freund — nein, fragt nicht, wer es sei —
Um Mittag war's, da wurde Eins zu Zwei —

Nun feiern wir, vereinten Siegs gewiß,
Das Fest der Feste:
Freund Zarathustra kam, der Gast der Gäste!
Nun lacht die Welt, der grause Vorhang riß,
Die Hochzeit kam für Licht und Finsternis . . .

DER HERBST

Dies ist der Herbst: der — bricht dir noch das Herz!
Fliege fort! Fliege fort! —
Die Sonne schleicht zum Berg
Und steigt und steigt
Und ruht bei jedem Schritt.

Was ward die Welt so welk!
Auf müd gespannten Fäden spielt
Der Wind sein Lied.
Die Hoffnung floh —
Er klagt ihr nach.

Dies ist der Herbst: der — bricht dir noch das Herz!
Fliege fort! Fliege fort!
O Frucht des Baums,
Du zitterst, fällst?
Welch ein Geheimnis lehrte dich
Die Nacht,
Daß eis'ger Schauder deine Wange,
Die Purpurwange deckt? —
Du schweigst, antwortest nicht?
Wer redet noch? —

Dies ist der Herbst: der — bricht dir noch das Herz!
Fliege fort! Fliege fort!
„Ich bin nicht schön,“
— So spricht die Sternenblume —
„Doch Menschen lieb' ich —
Und Menschen tröst' ich —
Sie sollen jetzt noch Blumen sehn,
Nach mir sich bücken,
Ach! und mich brechen —
In ihrem Auge glänzet dann
Erinnerung auf,
Erinnerung an Schöneres als ich: —
— Ich seh's, ich seh's — und sterbe so!“ —

Dies ist der Herbst: der — bricht dir noch das Herz!
Fliege fort! Fliege fort!

DAS TRUNKNE LIED

O Mensch! Gib acht!
Was spricht die tiefe Mitternacht?
„Ich schlief, ich schlief —,
Aus tiefem Traum bin ich erwacht: —
Die Welt ist tief,
Und tiefer als der Tag gedacht.
Tief ist ihr Weh —,
Lust — tiefer noch als Herzeleid:
Weh spricht: Vergeh'!
Doch alle Lust will Ewigkeit —,
— Will tiefe, tiefe Ewigkeit!“

PFAUENAUGE

Blutbuchen liegen überm Gartensims.
Matt schläft die Luft, das Bächlein schlendert kraftlos.

Die Wetterwand mit silberweißem Saum
Halbiert den blauen Glanz des reinen Himmels.

Da flattert durch die blutgen Buchenkronen
Ein brandig Blatt.

Dort hängt es an der Mauer,
Schwebend im Sonnenfeld. Sein Tintenschatten
Tuscht auf den Marmorgrund ein künstlich Dreieck.

Das wächst und schwindet; ändert seine Winkel;
Verkürzt die Schenkel; dreht sich um die Achse;
Nun schwillt's zum Kreis; nun schlüpfts zum feinen
Stäbchen;

Während umher, zur Rechten und zur Linken,
Rührt sich kein Hauch, kein Halm, noch Gräschen
regt sich.

Plötzlich — ists Wahrheit oder war es Täuschung? —
Entsprang das Blatt nach oben.

Jetzt allmählich
Öffnet es sich. Es keimt, es sproßt, es knospet.
Und wunderbar aus halberschloßner Blume
Erglüht von Samt und Scharlach und Karfunkel,
Von Tulpenschein, von Duft und von Juwelen
Wie herzverblendend paradiesisch Funkeln.

Und siehe da: die wundersame Tulpe
Beginnt zu wandeln.

Atmend mit den Flügeln

Und aus dem Kelche sprühen rote Garben,
Umzirkelt sie mit lodernder Rosette
Den Marmorstein. — Darob vergilbt die Sonne
Und grau und schmutzig steht umher das Weltall.

Zweimal und dreimal zeichnet sie die Rose;
Fächelnd und klappend mit den Flügeln.

Husch!

Da schwingt sie sich mit einem leichten Armstreich,
Vollends entfaltend ihren Flammenmantel,
Zum Rosenkern und schaut aus großen Augen.

Vier Augen: vier Juwelen. In den Augen
Schwermut und Lieb und Weh, umjauchzt von Jugend.

Viel selge Stunden liegt sie unbeweglich,
Ruhig und groß, berauschend Herz und Augen.

Da steigt bergan die finstre Wolkentreppe
Der Stier Busiris. Donnernd brüllt sein Brummen,
Schwer durch die Buchen stürzen Silbertropfen.

Darob erlöscht mit einemmal das Feuer.
Ein feiner Kohlenstrich — ein flücht'ger Schatten —
Auf ewig schwand das duftge Zauberblendwerk.

Doch lange noch an der verwaisten Mauer
Hing Tulpenblumenschein und Traum und Trauer.

THEMA

Glocke mit dem Silbermund,
Tu mir das Geheimnis kund:
Wohnst mit Kauz und Fledermaus
Einsam in dem Moderhaus;
Sag, woher dein Feierklang?
Und wer lehrte dich Gesang?

„Als ich lag im finstern Schacht,
Blickt ich in die Höllennacht.
Hier im hohen, lichten Turm
Schau ich durch der Lüfte Sturm
Menschenweh, von Geist verschönt,
Und dich wunderts, daß es tönt?“

DETLEV VON LILIENCRON

MÄRZTAG

Wolkenschatten fliegen über Felder,
Blau umdunstet stehen ferne Wälder.

- Kraniche, die hoch die Luft durchpflügen,
Kommen schreiend an in Wanderzügen.

Lerchen steigen schon in lauten Schwärmen
Überall ein erstes Frühlingslärmen.

Lustig flattern, Mädchen, deine Bänder,
Kurzes Glück träumt durch die weiten Länder.

Kurzes Glück schwamm mit den Wolkenmassen,
Wollt' es halten, muß es schwimmen lassen.

AUF DEM KIRCHHOF

Der Tag ging regenschwer und sturmbewegt,
Ich war an manch vergeßnem Grab gewesen.
Verwittert Stein und Kreuz, die Kränze alt,
Die Namen überwachsen, kaum zu lesen.

Der Tag ging sturmbewegt und regenschwer,
Auf allen Gräbern fror das Wort: Gewesen.
Wie sturmestot die Särge schlummerten,
Auf allen Gräbern taute still: Genesen.

HEIDEBILDER

Die Mittagsonne brütet auf der Heide,
Im Süden droht ein schwarzer Ring.
Verdurstet hängt das magere Getreide,
Behaglich treibt ein Schmetterling.

Ermattet ruhn der Hirt und seine Schafe,
Die Ente träumt im Binsenkraut,
Die Ringelnatter sonnt in trägem Schläfe
Unregbar ihre Tigerhaut.

Im Zickzack zuckt ein Blitz, und Wasserfluten
Entstürzen gierig dunklem Zelt.
Es jauchzt der Sturm und peitscht mit seinen Ruten
Erlösend meine Heidewelt.

In Herbstestagen bricht mit starkem Flügel
Der Reiher durch den Nebelduft.
Wie still es ist! Kaum hör' ich um den Hügel
Noch einen Laut in weiter Luft.

Auf eines Birkenstämmchens schwanker Krone
Ruht sich ein Wanderfalke aus.
Doch schläft er nicht, von seinem leichten Throne
Äugt er durchdringend scharf hinaus.

Der alte Bauer mit verhaltne Schritte
Schleicht neben seinem Wagen Torf.
Und holpernd, stolpernd schleppt mit lahmem Tritte
Der alte Schimmel ihn ins Dorf.

Tiefeinsamkeit, es schlingt um deine Pforte
Die Erika das rote Band.
Von Menschen leer, was braucht es noch der Worte,
Sei mir begrüßt, du stilles Land.

SCHWALBENSIZILIANE

Zwei Mutterarme, die das Kindchen wiegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Maitage, trautes Aneinanderschmiegen,
Es jagt die Schwalbe auf und nieder.
Des Mannes Kampf: Sieg oder Unterliegen!
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Ein Sarg, auf den drei Handvoll Erde fliegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.

HEIMGANG IN DER FRÜHE

In der Dämmerung,
Um Glock zwei, Glock dreie,
Trat ich aus der Tür
In die Morgenweihe.

Klanglos liegt der Weg,
Und die Bäume schweigen,
Und das Vogellied
Schläft noch in den Zweigen.

Hör ich hinter mir
Sacht ein Fenster schließen.
Will mein strömend Herz
Übers Ufer fließen?

Sieht mein Sehnen nur
Blond und blaue Farben?
Himmelsrot und Grün
Samt den andern starben.

Ihrer Augen Blau
Küßt die Wölkchenherde,
Und ihr blondes Haar
Deckt die ganze Erde.

Was die Nacht mir gab,
Wird mich lang durchbeben.
Meine Arme weit
Fangen Lust und Leben.

Eine Drossel weckt
Plötzlich aus den Bäumen.
Und der Tag erwacht
Still aus Liebesträumen.

RICHARD DEHMEL

DROHENDE AUSSICHT

Der Himmel kreist, dir schwankt das Land,
Vom Schnellzug hin und her geschüttelt
Saust Ackerrand um Ackerrand,
Ein Frösteln hat dich wachgerüttelt:
Die Morgensonne kommt.

Mühsam entstiebt dem Nebelzelt
Ein Krähnvolk herbstlich abgemagert,
Indes sich dick aufs Düngerfeld
Der Frührauch der Fabriken lagert;
Die Morgensonne kommt.

Schwarz schiebt sich durch den grauen Flor
Ein langer Zug von Schlackenbergen,
Schornstein an Schornstein schnellst empor,
Schreckhafte Hüter neben Särgen;
Die Morgensonne kommt.

Vom Horizont her nahn mit Hast
Und einen sich zwei Straßendämme,
Von Apfelbäumen eingefast,
Schon blaß beglänzt die knorrigen Stämme;
Die Morgensonne kommt.

Jach folgt zum andern Himmelssaum
Dein Blick den fruchtberaubten Zweigen,
Und plötzlich siehst du Baum an Baum
Sein brandrot glühendes Laub dir zeigen:
Der Tag ist da! —

DIE STILLE STADT

Liegt eine Stadt im Tale,
Ein blasser Tag vergeht;
Es wird nicht lange dauern mehr,
Bis weder Mond noch Sterne,
Nur Nacht am Himmel steht.

Von allen Bergen drücken
Nebel auf die Stadt;
Es dringt kein Dach, nicht Hof noch Haus,
Kein Laut aus ihrem Rauch heraus,
Kaum Türme noch und Brücken.

Doch als den Wanderer graute,
Da ging ein Lichtlein auf im Grund;
Und durch den Rauch und Nebel
Begann ein leiser Lobgesang,
Aus Kindermund.

STIMME IM DUNKELN

Es klagt im Dunkeln irgendwo.
Ich möchte wissen, was es ist.
Der Wind klagt wohl die Nacht an.

Der Wind klagt aber nicht so nah.
Der Wind klagt immer in der Nacht.
In meinen Ohren klagt mein Blut
Mein Blut wohl.

Mein Blut klagt aber nicht so fremd.
Mein Blut ist ruhig wie die Nacht.
Ich glaub', ein Herz klagt irgendwo.

MANCHE NACHT

Wenn die Felder sich verdunkeln,
Fühl' ich, wird mein Auge heller;
Schon versucht ein Stern zu funkeln,
Und die Grillen wispern schneller.

Jeder Laut wird bilderreicher,
Das Gewohnte sonderbarer,
Hinterm Wald der Himmel bleicher,
Jeder Wipfel hebt sich klarer.

Und du merkst es nicht im Schreiten,
Wie das Licht ver Hundertfältigt
Sich entringt den Dunkelheiten.
Plötzlich stehst du überwältigt.

DURCH DIE NACHT

Doch immer Du, dies dunkle Du,
Und durch die Nacht dies hohle Sausen;
Die Telegraphendrähte brausen,
Ich schreite meiner Heimat zu.

Und Schritt für Schritt dies dunkle Du,
Es scheint von Pol zu Pol zu sausen;
Und tausend Worte hör' ich brausen,
Und schreite stumm der Heimat zu.

RICARDA HUCH

ERINNERUNG

Einmal vor manchem Jahre
War ich ein Baum am Bergesrand,
Und meine Birkenhaare
Kämmte der Mond mit weißer Hand.

Hoch am Abgrund hing ich
Windbewegt auf schroffem Stein,
Tanzende Wolken fing ich
Mir als vergänglich Spielzeug ein.

Fühlte nichts im Gemüte,
Weder Wonne, noch von Leid,
Rauschte, verwelkte, blühte,
In meinem Schatten schlief die Zeit.

HERBST

Auf die spitzen dunklen Türme
Senken Nebel sich wie Träume.
Rot und golden stehn die Bäume,
Bald entblättern sie die Stürme.
Meine Augen hängen immer
An der bunten Blätterzier —
Eh' es flieht, strahlt euch, wie mir,
Einmal noch des Glückes Schimmer.

MONDAUFANG

Schatten liegt auf allen Wegen,
Tief verschleiert kommt der Mond;
Sieh, da strömt ihm voll entgegen,
Was geheim im Herzen wohnt.
Und wie er des Meeres Wellen
Aus dem Schoß hebt, wo sie ruhten,
Macht er meine Tränen schwellen
Und ihr Bette überfluten.

SEHNSUCHT

Um bei dir zu sein,
Trüg' ich Not und Fährde,
Ließ ich einen Freund und Haus
Und die Fülle der Erde.

Mich verlangt nach dir,
Wie die Flut nach dem Strande,
Wie die Schwalbe im Herbst
Nach dem südlichen Lande.

Wie den Alpensohn heim,
Wenn er denkt, nachts alleine
An die Berge voll Schnee
Im Mondenscheine.

HERMANN HESSE

SELTSAM, IM NEBEL ZU WANDERN

Seltsam, im Nebel zu wandern!
Einsam ist jeder Busch und Stein,
Kein Baum sieht den andern,
Jeder ist allein.

Voll von Freunden war mir die Welt,
Als noch mein Leben licht war;
Nun, da der Nebel fällt,
Ist keiner mehr sichtbar.

Wahrlich, keiner ist weise,
Der nicht das Dunkel kennt,
Das unentrinnbar und leise
Von allen ihn trennt.

Seltsam, im Nebel zu wandern!
Leben ist Einsamsein.
Kein Mensch kennt den andern,
Jeder ist allein.

FRÜHLING

Wieder schreitet er den braunen Pfad
Von den stürmeklaren Bergen nieder,
Wieder quellen, wo der Schöne naht,
Liebe Blumen auf und Vogellieder.

Wieder auch verführt er meinen Sinn,
Daß in dieser zart erblühten Reine
Mir die Erde, deren Gast ich bin,
Eigentum und holde Heimat scheine.

GANG BEI NACHT

Busch und Wiese, Feld und Baum
Stehen in begnügtem Schweigen,
Jeder ganz sich selbst zu eigen,
Jeder tief in seinem Traum.

Wolke schwebt und hoher Stern,
Wie zu hoher Wacht berufen,
Und der Berg mit steilen Stufen
Türmt sich dunkel, hoch und fern.

Alles weilt und hat Bestand,
Ich allein mit meinen Schmerzen
Treibe fern von Gottes Herzen
Weiter ohne Sinn durchs Land.

VERGÄNGLICHKEIT

Vom Baum des Lebens fällt
Mir Blatt um Blatt.
O taumelbunte Welt,
Wie machst du satt,
Wie machst du satt und müd',
Wie machst du trunken!
Was heut noch glüht,
Ist bald versunken.
Bald klirrt der Wind
Über mein braunes Grab,
Über das kleine Kind
Beugt sich die Mutter herab.
Ihre Augen will ich wiedersehn,
Ihr Blick ist mein Stern,
Alles andre mag gehn und verwehn,
Alles stirbt und stirbt gern.
Nur die ewige Mutter bleibt,
Von der wir kamen,
Ihr spielender Finger schreibt
In die flüchtige Luft unsre Namen.

CHRISTIAN MORGENSTERN

O BUNTE WELT

O bunte Welt,
Was schillerst du mir her?
Auf mich gestellt,
Bedarf ich dein nicht mehr.

Nicht mehr? Und doch,
Wie bangt mich oft nach dir . . .
Zu innig noch
Verschlingt sich Dort und Hier.

SIEH NICHT, WAS ANDERE TUN

Sieh nicht, was andere tun,
Der andern sind so viel,
Du kommst nur in ein Spiel,
Das nimmermehr wird ruhn.

Geh einfach Gottes Pfad,
Laß nichts sonst Führer sein,
So gehst du recht und grad
Und gingst du ganz allein.

DER ABEND RUFT

Der Abend ruft:

Komm heraus auf die Altane:
Sieh des Mondes Sichel grünen
Und der Berge blaue Bühnen,
Deren Nachtstück freudig ahne!

Bald aus blassem Himmelsgrunde
Kommt der erste Stern getreten;
Denn schon naht des Schauspiels Stunde,
Rüsten Sonnen und Planeten.

Komm heraus auf die Altane!
Sieh aus bleichem Weltengrunde
Ruf ich überall die Meinen.

Bald nun schlägt des Schauspiels Stunde,
Werden Dir und Margareten,
Horch! die Mütter groß erscheinen.

O N A C H T . . .

O Nacht, du Sternenbronnen,
Ich bade Leib und Geist
In deinen tausend Sonnen.
O Nacht, die mich umfließt
Mit Offenbarungswonnen,
Ergib mir, was du weißt!
O Nacht, du tiefer Bronnen.

HUGO VON HOFMANNSTHAL

VORFRÜHLING

Es läuft der Frühlingswind
Durch kahle Alleen,
Seltsame Dinge sind
In seinem Wehn.

Er hat sich gewiegt,
Wo Weinen war,
Und hat sich geschmiegt
In zerrüttetes Haar.

Er schüttelte nieder
Akazienblüten,
Und kühlte Glieder,
Die atmend glühten.

Lippen im Lachen
Hat er berührt,
Die weichen und wachen
Fluren durchspürt.

Er glitt durch die Flöte
Als schluchzender Schrei,
An dämmernder Röte
Flog er vorbei.

Er flog mit Schweigen
Durch flüsternde Zimmer
Und löschte im Neigen
Der Ampel Schimmer.

Es läuft der Frühlingswind
Durch kahle Alleen,
Seltsame Dinge sind
In seinem Wehn.

Durch die glatten
Kahlen Alleen
Treibt sein Wehn
Blasse Schatten.

Und den Duft,
Den er gebracht,
Von wo er gekommen
Seit gestern nacht.

ÜBER VERGÄNGLICHKEIT

Noch spür' ich ihren Atem auf den Wangen:
Wie kann das sein, daß diese nahen Tage
Fort sind, für immer fort, und ganz vergangen?

Dies ist ein Ding, das keiner wohl aussinnt,
Und viel zu grauenvoll, als daß man klage:
Daß alles gleitet und vorüber rinnt

Und daß mein eignes Ich, durch nichts gehemmt,
Herüberglitt aus einem kleinen Kind
Mir wie ein Hund unheimlich stumm und fremd.

Dann: daß ich auch vor hundert Jahren war,
Und meine Ahnen, die im Totenhemd,
Mit mir verwandt sind wie mein eignes Haar,
So eins mit mir als wie mein eignes Haar.

BALLADE DES ÄUSSEREN LEBENS

Und Kinder wachsen auf mit tiefen Augen,
Die von nichts wissen, wachsen auf und sterben,
Und alle Menschen gehen ihre Wege.

Und süße Früchte werden aus den herben
Und fallen nachts wie tote Vögel nieder
Und liegen wenig Tage und verderben.

Und immer weht der Wind, und immer wieder
Vernehmen wir und reden viele Worte
Und spüren Lust und Müdigkeit der Glieder.

Und Straßen laufen durch Gras, und Orte
Sind da und dort, voll Fackeln, Bäumen, Teichen,
Und drohende, und totenhaft verdorrte —

Wozu sind diese aufgebaut? und gleichen
Einander nie? und sind unzählig viele?
Was wechselt Lachen, Weinen und Erbleichen?

Was frommt das alles uns und diese Spiele,
Die wir doch groß und ewig einsam sind,
Und wandernd immer suchen irgend Ziele?

Was frommt's, dergleichen viel gesehen haben?
Und dennoch sagt der viel, der „Abend“ sagt,
Ein Wort, daraus Tiefsinn und Trauer rinnt
Wie schwerer Honig aus den hohlen Waben.

RAINER MARIA RILKE

AUS DEM STUNDENBUCH

Ich finde dich in allen diesen Dingen,
denen ich gut und wie ein Bruder bin;
als Samen sonnst du dich in den geringen,
und in den großen gibst du groß dich hin.

Das ist das wundersame Spiel der Kräfte,
daß sie so dienend durch die Dinge gehn:
in Wurzeln wachsend, schwindend in die Schäfte
und in den Wipfeln wie ein Auferstehn.

★

Wie der Wächter in den Weingeländen
seine Hütte hat und wacht,
bin ich Hütte, Herr, in deinen Händen,
und bin Nacht, o Herr, von deiner Nacht.

Weinberg, Weide, alter Apfelgarten,
Acker, der kein Frühjahr überschlägt,
Feigenbaum, der auch im marmorharten
Grunde hundert Früchte trägt:

Duft geht aus aus deinen runden Zweigen.
Und du fragst nicht, ob ich wachsam sei.
Furchtlos, aufgelöst in Säften, steigen
deine Tiefen still an mir vorbei.

★

Du bist die Zukunft, großes Morgenrot
über den Ebenen der Ewigkeit.
Du bist der Hahnschrei nach der Zeit,
der Tau, die Morgenmette und die Maid,
der fremde Mann, die Mutter und der Tod.

Du bist die sich verwandelnde Gestalt,
die immer aus dem Schicksal ragt,
die unbejubelt bleibt und unbeklagt
und unbeschrieben wie ein wilder Wald.

Du bist der Dinge tiefer Inbegriff,
der seines Wesens letztes Wort verschweigt,
und sich den andern immer anders zeigt:
dem Schiff als Küste und dem Land als Schiff.

★

Bei Tag bist du das Hörensagen,
das flüsternd um die vielen fließt;
die Stille nach dem Stundenschlagen,
welche sich langsam wieder schließt.

Je mehr der Tag mit immer schwächern
Gebärden sich nach Abend neigt,
je mehr bist du, mein Gott. Es steigt
dein Reich wie Rauch aus allen Dächern.

DER KNABE

Ich möchte einer werden so wie die,
die durch die Nacht mit wilden Pferden fahren,
mit Fackeln, die gleich aufgegangnen Haaren
in ihres Jagens großem Winde wehn.
Vorn möcht ich stehen wie in einem Kahne,
groß und wie eine Fahne aufgerollt.
Dunkel, aber mit einem Helm von Gold,
der unruhig glänzt. Und hinter mir gereiht
zehn Männer aus derselben Dunkelheit
mit Helmen, die wie meiner unstät sind,
bald klar wie Glas, bald dunkel, alt und blind.
Und einer steht bei mir und bläst uns Raum
mit der Trompete, welche blitzt und schreit,
und bläst uns eine schwarze Einsamkeit,
durch die wir rasen wie ein rascher Traum:
die Häuser fallen hinter uns ins Knie,
die Gassen biegen sich uns schief entgegen,
die Plätze weichen aus: wir fassen sie,
und unsre Rosse rauschen wie ein Regen.

HERBST

Die Blätter fallen, fallen wie von weit,
als welkten in den Himmeln ferne Gärten;
sie fallen mit verneinender Gebärde.

Und in den Nächten fällt die schwere Erde
aus allen Sternen in die Einsamkeit.

Wir alle fallen. Diese Hand da fällt.
Und sieh dir andre an: es ist in allen.

Und doch ist Einer, welcher dieses Fallen
unendlich sanft in seinen Händen hält.

HERBSTTAG

Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.
Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,
und auf den Fluren laß die Winde los.

Befiehl den letzten Früchten voll zu sein;
gib ihnen noch zwei südlichere Tage,
dränge sie zur Vollendung hin und jage
die letzte Süße in den schweren Wein.

Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.
Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,
wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben
und wird in den Alleen hin und her
unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.

DER PANTHER

[IM JARDIN DES PLANTES, PARIS]

Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe
so müd geworden, daß er nichts mehr hält.
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe,
und hinter tausend Stäben keine Welt.

Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,
in der betäubt ein großer Wille steht.

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
sich lautlos auf —. Dann geht ein Bild hinein,
geht durch der Glieder angespannte Stille —
und hört im Herzen auf zu sein.

AN ORPHEUS

Wandelt sich rasch auch die Welt
wie Wolkengestalten,
alles Vollendete fällt
heim zum Uralten.

Über dem Wandel und Gang,
weiter und freier,
wahrt noch dein Vor-Gesang,
Gott mit der Leier.

Nicht sind die Leiden erkannt,
nicht ist die Liebe erlernt,
und was im Tod uns entfernt

ist nicht entschleiert:
einzig das Lied überm Land
heiligt und feiert.

★

Nur wer die Leier schon hob
auch unter Schatten,
darf das unendliche Lob
ahnend erstatten.

Nur wer mit Toten von Mohn
aß, von dem ihren,
wird nicht den leisesten Ton
wieder verlieren.

Mag auch die Spiegung im Teich
oft uns verschwimmen:
wisse das Bild.

Erst in dem Doppelbereich
werden die Stimmen
ewig und mild.

ERNSTE STUNDE

Wer jetzt weint irgendwo in der Welt,
ohne Grund weint in der Welt,
weint über mich.

Wer jetzt lacht irgendwo in der Nacht,
ohne Grund lacht in der Nacht,
lacht mich aus.

Wer jetzt geht irgendwo in der Welt,
ohne Grund geht in der Welt,
geht zu mir.

Wer jetzt stirbt irgendwo in der Welt,
ohne Grund stirbt in der Welt,
sieht mich an.

SCHLUSSSTÜCK

Der Tod ist groß.
Wir sind die Seinen
lachenden Munds.
Wenn wir uns mitten im Leben meinen,
wagt er zu weinen
mitten in uns.

THEODOR DÄUBLER

AUS „DIE TREPPE ZUM NORDLICHT“

... Nun weilt mein Schauen unter wohlbesonnenen
Obstgeländen.
Ein klarer Bach durchfrischt sie, ohne Gut von Gut zu
trennen.
Hier gibt es keine Scheidungen mit Zäunen oder
Wänden:
Ich möchte mir das Land, die Heimat nächster Sehn-
sucht nennen:
So gerne weil' ich dort und helfe mir, aus freien Händen.
Es kräht der Hahn dazu. Und wie erfreun mich bunte
Hennen!
Zur Wiese fliegen oder dorthier kommen Bienen-
schwärme,
Nach stillem Mittag hörst du dann um dich ein Gold
der Wärme.

Wie hoch und reichlich ist in diesem Jahr das Korn
geraten!
Hier steht es noch: dort wird's auf Wagen schon und
Schiff verladen.
Es reift das Obst: Johannisbeeren glühen wie Granaten.
Auch Kirschen bluten über froher Kinder Lieblings-
pfaden:
Die springen hinter Schmetterlingen, bis zum Saum
der Saaten,
Dann jauchzen ihnen andre zu, die laut im Strome
baden.

DIE FICHTE

Der Fichte nächtlich sanftes Tagbetragen
Belebt Geschickeswürde kühn im Wald.
Kein Zweiglein kann in ihrer Waltung zagen,
Die ganze Nacht gibt ihrem Atem Halt.

Es scheint ein Stern an jedem Ast zu hängen.
Des Himmels Steile wurde erst im Baum.
Wie unerklärt sich die Gestirne drängen!
Vor unserm Staunen wächst und grünt der Raum.

Ihr himmlisches Geheimnis bringt die Fichte
Den Blumen, unsern Augen fürstlich dar,
Ihr Sein erfüllte sich im Sternenlichte,
Sie weiß bei uns, daß Friede sie gebär.

Was soll der Weltenwind im Samtgeäste?
Die Fichte weicht zurück und spendet Rast.
Ein Baum, der alle Sterne an sich preßte,
Bleibt groß und segnet uns als guter Gast.

WINTER

Geduldig ist der Wald,
Behutsamer der Schnee,
Am einsamsten das Reh.
Ich rufe. Was erschallt?
Der Widerhall macht Schritte,
Das kommt heran wie leise Tritte.
Er findet mich in seiner Mitte.
Warum hab' ich den Wald gestört?
Vom Schnee ward nichts gehört.
Hat sich das Reh gescheut?
Wie mich das Rufen reut.

ALBERT STEFFEN

LASST UNS DIE BÄUME LIEBEN

Laßt uns die Bäume lieben,
Die Bäume sind uns gut.
In ihren grünen Trieben
Strömt Gottes Lebensblut.

Einst wollt' das Holz verhärten,
Da hing sich Christ daran,
Daß wir uns neu ernährten,
Ein ewiges Blühn begann.

ELISABETH

Ich bin bedrängt,
Muß immer zittern
Und verzagen;
Beengt, beengt
Von einem bittern,
O so bittern Klagen.

Bedrückt, bedrückt
Im Sonnenlicht.
Im Frühlingsblühn
Gebückt, gebückt.
Die Kraft zerbricht:
O Todesmühn.

Am Blumenbeet
Will ich auf meinen
Engel warten.
Der Schmerz vergeht:
Ich will nicht weinen
In dem Gottesgarten.

FELIZITAS

Oft, wenn ich in der Nacht
 Von bangem Traumgesicht
 Emporgeschreckt, betracht',
 Wie leicht der Leib zerbricht,
 Wenn immer schwerer lasten Angst und Wahn,
 Ich weinen muß ob meiner dunklen Bahn:

Lauf' ich zum Fenster schnell,
 Die Sterne anzuschauen,
 Wie scheinen sie so hell,
 Dann darf ich doch vertraun,
 Ich weiß es ja, daß mich an Kindes Statt
 Der Sternenhimmel angenommen hat.

GEORG HEYM

MITTE DES WINTERS

Das Jahr geht zornig aus. Und kleine Tage
 Sind viel zerstreut wie Hütten in den Winter.
 Und Nächte ohne Leuchten, ohne Stunden,
 Und grauer Morgen ungewisser Bilder.

Sommerzeit, Herbstzeit, alles geht vorüber,
 Und brauner Tod hat jede Frucht ergriffen.
 Und andre kalte Sterne sind im Dunkel,
 Die wir zuvor nicht sahn vom Dach der Schiffe.

Weglos ist jedes Leben. Und verworren
 Ein jeder Pfad. Und keiner weiß das Ende,
 Und wer da sucht, daß er Einen fände,
 Der sieht in stumm und schüttelnd leere Hände.

DIE TÄNZERIN IN DER GEMME

Lang verschlossen, tief im runden Steine
Mit einem Trauerbaum und dünnen Zweigen,
Noch hebt sie um den Hals den sanften Schleier
Und geht im Tanz dahin in stiller Feier.

Immer noch fort, wo schon die Götter gestorben
Über den Inseln, und draußen gezogen
Ist das Meer unter schläfrigen Wolken,
Unter dem Ufer murrte die Woge.

Orpheus ging einst. Und sie sann seiner Schritte
Durch die Schluchten herunter zur Ebene,
Da sie lag im Schilf mit den wolligen Herden.
Aber ferne ging die Flöte des Gottes.

Über der grünen Ruhe der toten Fluren,
Die so einsam sang ihre Traurigkeit
Grauer Gewölbe über die Weiden weit,
Wo die Tiere gingen mit tiefem Horne.

DIE SEEFÄHRER

Die Stirnen der Länder, rot und edel wie Kronen,
Sahen wir schwinden dahin im versinkenden Tag,
Und die rauschenden Kränze der Wälder thronen
Unter des Feuers dröhnendem Flügelschlag.

Die zerflackenden Bäume mit Trauer zu schwärzen,
Brauste ein Sturm. Sie verbrannten wie Blut,
Untergehend, schon fern. Wie über sterbenden Herzen
Einmal noch hebt sich der Liebe verlodernde Glut.

Aber wir trieben dahin, hinaus in den Abend der Meere,
Unsere Hände brannten wie Kerzen an.
Und wir sahen die Adern darin, und das schwere
Blut vor der Sonne, das dumpf in den Fingern zerrann.

Nacht begann. Einer weinte im Dunkel. Wir schwam-
Trostlos mit schrägem Segel ins Weite hinaus. [men
Aber wir standen am Borde mit Schweigen beisammen,
In das Finstre zu starren. Und das Licht ging uns aus.

Eine Wolke nur stand in den Weiten noch lange,
Ehe die Nacht begann in dem ewigen Raum,
Purpurn schwebend im All, wie mit schönem Gesange
Über den klingenden Gründen der Seele ein Traum.

DER KRIEG

Hingeworfen weit in das brennende Land
Über Schluchten und Hügel die Leiber gemäht,
In verlassener Felder Furchen gesät
Unter regnenden Himmeln und dunkelndem Brand,

Fernen Abends über den Winden kalt,
Der leuchtet in ihr zerschlagenes Haus,
Sie zittern noch einmal und strecken sich aus,
Ihre Augen werden sonderbar alt.

Die Nebel in frierende Bäume zerstreut,
In herbstlichen Wäldern irren die Seelen allein
Tief in die Wildnis und kühles Dunkel hinein,
Sich zu verbergen vor dem Leben weit.

Aber riesig schreitet über dem Untergang
Blutiger Tage groß wie ein Schatten der Tod,
Und feurig tönet aus fernen Ebenen rot
Noch der Sterbenden Schreien und Lobgesang.

A B E N D

Alle Landschaften haben
Sich mit Blau erfüllt.
Alle Büsche und Bäume des Stromes,
Der weit in den Norden schwillt.

Leichte Geschwader, Wolken,
Weiße Segel dicht,
Die Gestade des Himmels dahinter
Zergehen in Wind und Licht.

Wenn die Abende sinken
Und wir schlafen ein,
Gehen die Träume, die schönen,
Mit leichten Füßen herein.

Zymbeln lassen sie klingen
In den Händen licht.
Manche flüstern und halten
Kerzen vor ihr Gesicht.

GEORG TRAKL

I N D E N N A C H M I T T A G G E F L Ü S T E R T

Sonne, herbstlich dünn und zag,
Und das Obst fällt von den Bäumen.
Stille wohnt in blauen Räumen
Einen langen Nachmittag.

Sterbeklänge von Metall;
Und ein weißes Tier bricht nieder.
Brauner Mädchen rauhe Lieder
Sind verweht im Blätterfall.

Stirne Gottes Farben träumt,
Spürt des Wahnsinns sanfte Flügel.
Schatten drehen sich am Hügel,
Von Verwesung schwarz umsäumt.

Dämmerung voll Ruh und Wein;
Traurige Gitarren rinnen.
Und zur milden Lampe drinnen
Kehrst du wie zum Traume ein.

DER HERBST DES EINSAMEN

Der dunkle Herbst kehrt ein voll Frucht und Fülle,
Vergilbter Glanz von schönen Sommertagen.
Ein reines Blau tritt aus verfallner Hülle;
Der Flug der Vögel tönt von alten Sagen.
Gekeltert ist der Wein, die milde Stille
Erfüllt von leiser Antwort dunkler Fragen.

Und hier und dort ein Kreuz auf ödem Hügel;
Im roten Wald verliert sich eine Herde.
Die Wolke wandert übern Weiher Spiegel;
Es ruht des Landmanns ruhige Gebärde.
Sehr leise rührt des Abends blauer Flügel
Ein Dach von dürrem Stroh, die schwarze Erde.

Bald nisten Sterne in des Müden Brauen;
In kühle Stuben kehrt ein still Bescheiden,
Und Engel treten leise aus den blauen
Augen der Liebenden, die sanfter leiden.
Es rauscht das Rohr; anfällt ein knöchern Grauen,
Wenn schwarz der Tau tropft von den kahlen Weiden.

EIN WINTERABEND

Wenn der Schnee ans Fenster fällt,
Lang die Abendglocke läutet,
Vielen ist der Tisch bereitet,
Und das Haus ist wohlbestellt.

Mancher auf der Wanderschaft
Kommt ans Tor auf dunklen Pfaden.
Golden blüht der Baum der Gnaden
Aus der Erde kühlem Saft.

Wanderer tritt still herein,
Schmerz versteinerte die Schwelle.
Da erglänzt in reiner Helle
Auf dem Tische Brot und Wein.

GRODEK

Am Abend tönen die herbstlichen Wälder
Von tödlichen Waffen, die goldnen Ebenen
Und blauen Seen, darüber die Sonne
Düster hinrollt; umfängt die Nacht
Sterbende Krieger, die wilde Klage
Ihrer zerbrochenen Münder.
Doch stille sammelt im Weidengrund
Rotes Gewölk, darinn ein zürnender Gott wohnt,
Das vergossene Blut sich, mondene Kühle;
Alle Straßen münden in schwarze Verwesung.
Unter goldnem Gezweig der Nacht und Sternen
Es schwankt der Schwester Schatten durch den schwei-
genden Hain,
Zugrüßen die Geister der Helden, die blutenden Häupter;
Und leise tönen im Rohr die dunkeln Flöten des Herbstes.
O stolzere Trauer! ihr ehernen Altäre,
Die heiße Flamme des Geistes nährt heute ein gewal-
Die ungeborenen Enkel. [tiger Schmerz,

ELSE LASKER-SCHÜLER

MEIN VOLK

Der Fels wird morsch,
Dem ich entspringe
Und meine Gotteslieder singe . . .
Jäh stürz ich vom Weg
Und riesele ganz in mir
Fernab, allein über Klagegestein
Dem Meer zu.

Hab mich so abgeströmt
Von meines Blutes
Mostvergorenheit.
Und immer, immer noch der Widerhall
In mir,
Wenn schauerlich gen Ost
Das morsche Felsgebein,
Mein Volk,
Zu Gott schreit.

EIN ALTER TIBETTEPPICH

Deine Seele, die die meine liebet,
Ist verwirkt mit ihr im Teppichtibet.

Strahl in Strahl, verliebte Farben,
Sterne, die sich himmellang umwarben.

Unsere Füße ruhen auf der Kostbarkeit,
Maschentausendabertausendweit.

Süßer Lamasohn auf Moschuspflanzenthron,
Wie lange küßt dein Mund den meinen wohl
Und Wang die Wange buntgeknüpfte Zeiten schon?

LIEBESFLUG

Drei Stürme liebt ich ihn eher wie er mich,
Jäh schrien seine Lippen,
Wie der geöffnete Erdmund!
Und Gärten berauschten am Mairegen sich.

Und wir griffen unsere Hände,
Die verlöteten wie Ringe sich.
Und er sprang mit mir auf die Lüfte
Gotthin, bis der Atem verstrich.

Dann kam ein leuchtender Sommertag
Wie eine glückselige Mutter.
Und die Mädchen blickten schwärmerisch,
Nur meine Seele müd' und zag.

GEBET

Ich suche allerlanden eine Stadt,
Die einen Engel vor der Pforte hat.
Ich trage seinen großen Flügel
Gebrochen schwer am Schulterblatt
Und in der Stirne seinen Stern als Siegel.

Und wandle immer in die Nacht . . .
Ich habe Liebe in die Welt gebracht, —
Daß blau zu blühen jedes Herz vermag,
Und hab ein Leben müde mich gewacht,
In Gott gehüllt den dunklen Atemschlag.

O Gott, schließ um mich deinen Mantel fest;
Ich weiß, ich bin im Kugelglas der Rest,
Und wenn der letzte Mensch die Welt vergießt,
Du mich nicht wieder aus der Allmacht läßt
Und sich ein neuer Erdball um mich schließt.

GOTT HÖR...

Um meine Augen zieht die Nacht sich
Wie ein Ring zusammen.
Mein Puls verwandelte das Blut in Flammen,
Und doch war alles grau und kalt um mich.

O Gott und bei lebendigem Tage
Träum ich vom Tod.
Im Wasser trink ich ihn und würge ihn im Brot.
Für meine Traurigkeit fehlt jedes Maß auf deiner Wage.

Gott hör in deiner blauen Lieblingsfarbe,
Sang ich das Lied von deines Himmels Dach.
Stumm dunkelte in deinem ewigen Hauch der Tag —
Mein Herz schämt sich vor dir fast seiner tauben Narbe.

Wo ende ich, o Gott, denn in die Sterne,
Auch in den Mond sah ich in aller deiner Früchte Tal.
Der rote Wein wird schon in seiner Beere schal,
Und überall die Bitternis in jedem Kerne.

ERNST STADLER

REINIGUNG

Lösche alle deine Tag' und Nächte aus!
Räume alle fremden Bilder fort aus deinem Haus!
Laß Regendunkel über deine Schollen niedergehn!
Lausche: dein Blut will klingend auferstehn! —
Fühlst du: schon schwemmt die starke Flut dich neu
Schon bist du selig in dir selbst allein [und rein,
Und wie mit Auferstehungslicht umhangen —
Hörst du: schon ist die Erde um dich leer und weit
Und deine Seele atemlose Trunkenheit,
Die Morgenstimme deines Gottes zu umfängen.

ANREDE

Ich bin nur Flamme, Durst und Schrei und Brand.
Durch meiner Seele enge Mulden schießt die Zeit
Wie dunkles Wasser, heftig, rasch und unerkannt.
Auf meinem Leibe brennt das Mal: Vergänglichkeit.

Du aber bist der Spiegel, über dessen Rund
Die großen Bäche allen Lebens gehn,
Und hinter dessen quellend goldnem Grund
Die toten Dinge schimmernd auferstehn.

Mein Bestes glüht und lischt — ein irrer Stern,
Der in den Abgrund blauer Sommertage fällt —
Doch deiner Tage Bild ist hoch und fern, [gestellt.
Ewiges Zeichen, schützend um dein Schicksal her-

RESURRECTIO

Flut, die in Nebeln steigt! Flut, die versinkt!
O Glück: das große Wasser, das mein Leben über-
schwemmte, ertrinkt!
Schon wollen Hügel vor. Schon bricht gesänftigt aus
geklärten Strudeln Fels und Land.
Bald wehen Birkenwimpel über windgesträhltem
Strand.
O langes Dunkel! Stumme Fahrten zwischen Wolke,
Nacht und Meer!
Nun wird die Erde neu. Nun gibt der Himmel aller
Formen zarten Umriß her.
Herzlicht von Sonne, das sich noch auf gelben Wellen
bäumt —
Bald kommt die Stunde, wo dein Gold in grünen Früh-
lingsmulden schäumt —
Schon tanzt im Feuerbogen, den der Morgen überm
Himmel schlägt
Die Taube, die im Mund das Ölblatt der Verheißung trägt.

KARL STAMM

S P I T A L

Hier wird gestorben. Stumm halten diese Wände letztes
Geschehn.

Wir liegen still in unsern fiebermüden Betten.
Und ist ein jedes Bett ein tiefverschneiter Garten.
Wir Herbst-Zeitlosen frieren drin und warten —
Vielleicht winkt doch ein gütig Auferstehn.

Vielleicht — Wie manchmal rollt im Hofe schon
Der schwarze Wagen vor. Wir kennen seinen Ton.
Der Arzt ist fort. Wir sind so grenzenlos mit uns allein.
Durchs offne Fenster bricht ein heller Jubel ein —
Indes die Erde ungehemmt um unsere Körper steigt
Und näher wogt und immer dunkler sich verschweigt:
O Menschenblumen sprießen auf von Stein und harten
Straßen,

Sie wurzeln leis' sich los, sie wandeln hin und schreiten —
Wir stürzen ganz zurück in unsere Einsamkeiten.
Und eine Hand will blühen, ein Auge sich entsternen,
Wir flüchten uns vor euch in unsere nahen Fernen,
Alles ist Flucht in uns auf schmalem Gleise,
Und immer schneller schlingt die Zeit die engen Kreise,
Wir jagen hundertmal dieselbe Strecke,
Daß diese namenlose Not doch einen Ausgang sich
entdecke.

Doch ärmer pocht die Brust, Beklemmung hemmt —
Nun sind wir bald vom Acker eingedämmt,
Nun sind wir bald ein einziger, weißer Garten.
Wir Herbst-Zeitlosen frieren drin und warten —
Ein Weinen regnet leis' den Abend ein: Wir dunkeln
schwer.

Die Schwestern singen: „Schön ist die Jugendzeit, sie
kommt nicht mehr.“

SOLDAT VOR DEM GEKREUZIGTEN

Du stelltest hundertmal dich an den Weg.
Doch dein nicht achtend zogen wir vorbei.
Jetzt, da der Schmerz mich martert, jeder Nerv
Zerfoltert zuckt, erkenne ich erschüttert
Auf deinem Mund den unterdrückten Schrei.

Dein ganzes Wesen fühl' ich plötzlich nah.
Ich eilte dir vorüber, erdenblind.
Nun ragst du in mir auf, einsames Kind!
O all mein Weh und meine Seelenqual
In deinem Antlitz eingeschrieben sind.

Die Blicke schauen sich nach Hilfe wund,
Und von der Stirne tropft es heiß und rot.
Es zwingt das Kreuz mich nieder auf den Grund.
Ich fühle, wie die Kraft mich ganz verläßt —
Ist da kein Ausweg aus der dunklen Not?

Sieh, vor mir selbst erniedrigt mich die Pein:
Laß diesen Kelch an mir vorübergehn!
Du hebst das Haupt? Dein blasser Mund will schrein!
Mir Höllenschmerz! O Lippen haltet ein!
Mein Wille nicht, der deine soll geschehn.

Auf deinem Mund verflüstert sich der Schrei.
So sieht zum Vater auf der größere Sohn.
Der ich im Leiden nur dein Bruder bin,
Ich schreite deinen schweren Weg dahin
Von Station zu Station.

GESANG DER BLUME

In mir ruht aller Menschen Händefalten.
Ich bin Gebet aus dunklem Anbeginn.
Ich fühle tastend mich zu jenem hin,
Der über mir mit seinem fremden Walten.

Ich darf ihn still und wie mit Händen halten,
Er duldet mich, die ich ihm Heimat bin,
Ich fühle seiner Gnade milden Sinn,
Ich will ihn gern in mir zum Stern gestalten.

Und unaufhörlich wird er mir Begegnung,
In Licht und Blau empfind' ich seine Segnung,
Er ist ein Frühlings, der mich stillend nährt.

Doch bin ich auch in seinen Sturmgewalten
Gebet und Lächeln, ewiges Händefalten,
Bis er mich sanft aus seiner Welt entläßt.

FRANZ WERFEL

WARUM MEIN GOTT

Was schufst du mich, mein Herr und Gott,
Der ich aufging, unwissend Kerzenlicht,
Und da bin jetzt im Winde meiner Schuld?
Was schufst du mich, mein Herr und Gott,
Zur Eitelkeit des Worts,
Und daß ich dies füge,
Und trage vermessen den Stolz,
Und in der Ferne meiner selbst,
Die Einsamkeit?!
Was schufst du mich zu dem, mein Herr und Gott?

Warum, warum nicht gabst du mir
Zwei Hände voll Hilfe,
Und Augen, waltend Doppelgestirn des Trostes?
Eine Stimme, aprilen, regnend Musik der Güte,
Und Stirne, überhangen
Von süßer Lampe der Demut?
Und einen Schritt durch tausend Straßen,
Am Abend zu tragen alle
Glocken der Erde
Ins Herz, ins Herze des Leidens ewiglich?

Siehe, es fiebern
So viele Kindlein jetzt im Abendbett,
Und Niobe ist Stein und kann nicht weinen.
Und dunkler Sünder starrt
In seines Himmels Ausgemessenheit.
Und jede Seele fällt zur Nacht
Vom Baum, ein Blatt im Herbst des Traumes.
Und alle drängen sich um eine Wärme,
Weil Winter ist
Und warme Schmerzenszeit.

Warum, mein Herr und Gott, schufst du mich nicht
Zu deinem Seraph, goldigen, willkommenen,
Der Hände Kristall auf Fieber zu legen,
Zu gehn durch Türeuseufzer ein und aus?!
Gegrüßet und geheiß: [Mütterlich?
Schlaf, Träne, Stube, Kuß, Gemeinschaft, Kindheit,
Und daß ich raste auf den Ofenbänken,
Und Zuspruch bin, und Balsam deines Hauses,
Nur Flug und Botengang, und mein nichts weiß,
Und im Gelock den Frühlau deines Angesichts!

VATER UND SOHN

Wie wir einst in grenzenlosem Lieben
Späße der Unendlichkeit getrieben
Zu der Seligen Lust —
Uranos erschloß des Busens Bläue,
Und vereint in lustiger Kindertreue
Schaukelten wir da durch seine Brust.

Aber der Äther ging verloren,
Welt erbraust und Körper ward geboren,
Nun sind wir entzweit.
Düster von erbosten Mittagsmählern
Treffen sich die Blicke stählern,
Feindlich und bereit.

Und in seinem schwarzen Mantelschwunge
Trägt der Alte wie der Junge
Eisen hassenswert.
Die sie reden, Worte, sind von kalter
Feindschaft der geschiedenen Lebensalter,
Fahl und aufgezehrt.

Und der Sohn harrt, daß der Alte sterbe,
Und der Greis verhöhnt mich jauchzend: Erbe!
Daß der Orkus widerhallt.
Und schon klirrt in unsern wilden Händen
Jener Waffen — kaum noch abzuwenden —
Höllische Gewalt.

Doch auch uns sind Abende beschieden
An des Tisches hauserhabenem Frieden,
Wo das Wirre schweigt,
Wo wir's nicht verwehren trauten Mutes,
Daß, gedrängt von Wallung gleichen Blutes,
Träne auf- und niedersteigt.

Wie wir einst in grenzenlosem Lieben
Späße der Unendlichkeit getrieben,
Ahnen wir im Traum.
Und die leichte Hand zuckt nach der greisen,
Und in einer wunderbaren, leisen
Rührung stürzt der Raum.

DASS EINMAL DIES MEIN LEBEN WAR

Daß einmal dies mein Leben war,
Daß in ihm jene Kiefern standen
Und Ufer schlafend sich vorüberwanden,
Daß ich in Wäldern aufschrie sonderbar:
Daß einmal dies mein Leben war!

Wo Ufer schlafend sich vorüberwanden,
Was trug der Fluß mit Schilf und Wolk' davon?
Wo bin ich — und ich höre noch den Ton
Von Ruderbooten, wie sie lachend landen,
Wo Ufer schlafend sich vorüberwanden.

Wo bin ich — und höre noch den Ton
Von Equipagen, dicht im Kies verfahren,
Kastanien- und Laternensprache waren
Noch da und Worte — doch wo sind sie schon?
Wo bin ich — und ich höre noch den Ton?

Kastanien- und Laternensprache waren
Noch da und Atem einer breiten Schar.
Und mein war ein Gefühl von Gang und Haaren.
O Ewigkeit! — Und werd' ich es bewahren,
Daß einmal mein dies Leben war!

L I E D

Es sinkt der Tag, es sinkt das Jahr, es sinkt der Mann.
Dicht drängen sich die festen
Äpfel auf muskelkrummen Ästen.
Die Straße abwärts schaukelt ein Gespann.
Die Pferde nicken leicht umwolkt.
Über des Hügels Hüfte kolkt
Ein Volk windzechender Krähn.
Das saatgeheime Grillenheer,
Des Sommers Saite schwirrt nicht mehr.
Ein schwerer Ruf, den keiner kennt,
Waldher schwingt auf aus heiligem Instrument.
Durch mich auch geht, was ich nicht weiß,
Ein wortverborgenes Trostgeheiß:
Daß ich im Herbst begriffen bin,
Wie Vogel, Baum, verschwankendes Gespann
Atmend nicht ausgeschlossen bin.
Es sinkt der Tag, das Jahr, der Mann.

REGISTER

VERZEICHNIS NACH DEN DICHTERN

Gedichte, die nicht vollständig aufgenommen wurden, sind
mit * bezeichnet

Volkslieder

Laß rauschen	I
Vom jüngsten Tage	I
O Ewigkeit, o Ewigkeit	2
Sterben ist eine schwere Buß'	3
Es geht eine dunkle Wolke ein	3
Der grimme Tod	4
Du mein einzig Licht	5
Kein Feuer, keine Kohle	5
Erntelied	6
Es fiel ein Reif	7
Schlachtgesang	8
Schön ist die Jugend	8
Ich hab die Nacht geträumet	9
Wenn ich den ganzen Tag	9
Urlicht	10
Wiegenlied	10

Opitz, Martin, geb. 1597 zu Bunzlau, gest. in
Danzig 1639

Trinklied*	11
Wiederkehr	12

Dach, Simon, geb. 1605 zu Memel, gest. 1659 in
Königsberg

Aus dem „Christlichen Sterblied“*	12
---	----

Gerhardt, Paul, geb. 1607 in Gräfenhainichen
(Sachsen), gest. in Lübben 1676

Aus dem „Morgenlied“*	13
Abendlied	14
Sommerlied*	16

von Grimmelshausen, Jakob Christoph, geb. 1610 in Schotten (Hessen), gest. 1676 in Ren- chen (Baden)	
Trost der Nacht	18
Fleming, Paul, geb. 1609 zu Hartenstein (Erzgeb.), gest. in Hamburg 1640	
Madrigal	20
Elsabes treues Herz	20
Nach dem Regen	21
An die Nacht, als er bei ihr wachete	22
Auf den Tod eines Neugeborenen*	23
Laß dich nur nichts nicht dauren	23
In allen meinen Taten*	24
Gryphius, Andreas, geb. 1616 zu Großglogau, dort gestorben 1664	
An die Sterne	25
Menschliches Elend	26
O Burg der Sterblichkeit	26
Abend	27
Grabschrift auf seines Bruders Töchterlein ...	27
An die Welt	28
von Spee, Friedrich, geb. 1591 zu Kaiserswerth, gest. 1635 in Köln	
Trutznachtigall*	28
Beschreibung der schönen Sommerzeit*	30
Aus „Christgesang“*	33
Angelus Silesius (Scheffler, Johannes), geb. 1624 zu Breslau, dort gest. 1677	
Geistreiche Sinn- und Schlußreime	33
Abendlied*	35
Günther, Johann Christian, geb. zu Striegau 1695, gest. 1723 in Jena	
Aus dem „Abendlied“*	36
Sterbegegedicht*	36

Trostaria	37
Trinklied*	38
Brockes, Barthold Heinrich, geb. 1680 zu Hamburg, dort gest. 1747	
Zum Herbst*	39
Kirschblüte bei der Nacht.....	40
Haller, Albrecht, geb. 1708 zu Bern, dort gest. 1777	
Aus: Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit*.....	42
Aus „Morgengedanken“*.....	45
Klopstock, Friedrich Gottlieb, geb. 1724 zu Quedlinburg, gest. 1803 in Ottensen	
Die Sommernacht	46
Das Rosenband	46
Furcht der Geliebten	47
Der Tod.....	47
Der Frohsinn	48
Die tote Clarissa.....	49
Die Trennung.....	50
Die frühen Gräber	51
Herder, Johann Gottfried, geb. 1744 zu Mohrun- gen, gest. 1803 in Weimar	
Ein Traum ist unser Leben	51
Hölty, Ludwig Heinrich Christoph, geb. 1748 zu Mariensee (Hannover), gest. 1776 in Hannover	
Der rechte Gebrauch des Lebens	52
Lebenspflichten	53
Vermächtnis	54
Elegie auf eine Nachtigall.....	55

Claudius, Matthias, geb. 1740 zu Reinfeld in Holstein, gest. 1815 in Hamburg

Am ersten Maimorgen	56
Abendlied	56
Wiegenlied bei Mondschein zu singen	58
Der Tod	59
Der Säemann	60
Der Tod und das Mädchen	60
Die Sternseherin Lise	61
Christiane	61
Der Mensch	62

Goethe, Johann Wolfgang, geb. 1749 zu Frankfurt, gest. 1832 in Weimar

Haidenröslein	63
Schäfers Klagelied	64
Nähe des Geliebten	65
Wonne der Wehmut	65
Mailied	66
Rastlose Liebe	67
Frühzeitiger Frühling	68
Auf dem See	69
Willkommen und Abschied	70
Herbstgefühl	71
An den Mond	72
Trost in Tränen	73
Wandrer's Nachtlied	74
Warum gabst du uns die tiefen Blicke	75
Ganymed	77
Prometheus	78
Mahomets Gesang	80
Grenzen der Menschheit	82
Gaben der Götter	83
Gesang der Geister über den Wassern	83
Harfenspieler	85
Lied des Harfners	85
Mignon	86
Nur wer die Sehnsucht kennt	87

So laßt mich scheinen, bis ich werde	87
An Mignon	88
Aus den Römischen Elegien	89
Was bedeutet die Bewegung	90
Ach, um deine feuchten Schwingen	91
Weltseele	92
Schweizeralpe	93
Dämmerung senkte sich von oben	94
Nachts, wann gute Geister schweifen	94
Trauerloge	95
Schwebender Genius über der Erdkugel	95
Dem aufgehenden Vollmonde	96

Schiller, Friedrich, geb. 1759 zu Marbach, gest.
1805 in Weimar

Gruppe aus dem Tartarus	97
Sehnsucht	98
Das Mädchen aus der Fremde	99
Nänie	100
Der Abend	100

Salis - Sewis, Johann Gaudenz, geb. 1762 zu
Malans (Graubünden), dort gest. 1834

Abendwehmut	101
Herbstlied	102
Lied zu singen bei einer Wasserfahrt	103
Abendsehnsucht	104
Das Grab	105
Aus: Herbstnacht*	105

Hölderlin, Friedrich, geb. 1770 zu Lauffen
(Württemberg), gest. 1843 in Tübingen

An die Parzen	106
Geh' unter, schöne Sonne	107
Sonnenuntergang	107
Die Heimat	108
Die Götter	109
Abbitte	109

Die Jugend	110
Dichtermut	111
Andenken*	112
An die Natur	114
Die Kürze	116
Hälfte des Lebens	116
An die Hoffnung	117
Ehmals und jetzt	117
Aus der „Elegie“*	118
Aus: Brot und Wein*	121
Hyperions Schicksalslied	122

Novalis, Friedrich (Friedrich von Hardenberg),
geb. 1772 zu Wiederstedt (Mansfeld), gest.
1801 in Weißenfels

Gern verweil ich	123
Hymne	124
Ich sehe dich in tausend Bildern	125
Geistliches Lied (Wenn alle untreu werden) ..	126
Geistliches Lied (Wenn ich ihn nur habe)	126
Hymne an die Nacht	128
Gesang der Toten	129

Brentano, Clemens, geb. 1778 zu Ehrenbreiten-
stein, gest. 1842 zu Aschaffenburg

Wenn die Sonne weggegangen	132
Eingang	133
Abendständchen	133
Sprich aus der Ferne	134
Frühlingsschrei eines Knechtes aus der Tiefe*	135
Der Feind	137

von Arnim, Achim, geb. 1781 zu Berlin, gest.
1831 auf Wiepersdorf (Mark)

Mir ist zu licht zum schlafen	137
Ritt im Mondschein	138

Eichendorff, Joseph Freiherr von, geb. 1788 zu
Lubowitz, gest. 1857 in Neisse

Allgemeines Wandern	139
Frühlingsgruß	140
Die Nacht	140
Mondnacht	141
Nachts	141
Die zwei Gesellen	142
Heimweh	143
In der Nacht	143
Sehnsucht	144
Das zerbrochene Ringlein	145
Der Einsiedler	146
Der Soldat	146
Auf meines Kindes Tod	147
Nachklang	149

Kerner, Justinus, geb. zu Ludwigsburg 1786,
gest. 1862 in Weinsberg

An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes	150
Der Einsame	151
Zur Ruh, zur Ruh	152

Uhland, Ludwig, geb. 1787 zu Tübingen, dort ge-
storben 1862

Der Schmied	152
Frühlingsahnung	153
Frühlingsglaube	153
Frühlingsruhe	153
Das Schifflein	154

Heine, Heinrich, geb. 1797 zu Düsseldorf, gest.
1856 in Paris

Mein Herz, mein Herz ist traurig	155
Traumbild	156
Es träumte mir von einer weiten Heide	156

Wie des Mondes Abbild zittert	156
Gekommen ist der Maie	157
Abenddämmerung	157

Lenau, Nikolaus (Niembsch, Edler von Strehlenau), geb. 1802 zu Csatad bei Temesvar, gest. 1850 in Döbling bei Wien

An die Entfernte	158
Mein Herz	159
Am Grabe Hölty's	159
Schilflieder	160

Mörike, Eduard, geb. 1804 zu Ludwigsburg, gest. 1875 in Stuttgart

An einem Wintermorgen vor Sonnenaufgang .	162
Ein Stündlein wohl vor Tag	163
Fußreise	164
Im Frühling	165
Er ist's	166
In der Frühe	166
Gesang zu zweien in der Nacht	167
Früh im Wagen	168
Agnes	169
Auf einer Wanderung	170
Septembermorgen	170
Auf eine Lampe	171
Denk es, o Seele	171
Nachts	172
Auf ein altes Bild	172
Um Mitternacht	173
Gesang Weylas	173
Schön-Rohtraut	174
Verborgenheit	175
Gebet	175
Zum neuen Jahr	176
Das verlassene Mägdlein	176
Neue Liebe	177
Die schöne Buche	178

Frage und Antwort	179
Erinna an Sappho	180
Auf eine Christblume	182
An eine Aeolsharfe	183
Peregrina	184
Hebbel, Christian Friedrich, geb. 1813 in Wessel- buren (Holstein), gest. 1863 in Wien	
Abendgefühl	188
Sommerbild	188
Dämmer-Empfindung	189
Nachtlied	189
Herbstlied	190
Gebet	190
Nächtlicher Gruß	191
Dem Schmerz sein Recht	192
Weihe der Nacht	193
Requiem	194
Geibel, Emanuel, geb. 1815 zu Lübeck, dort ge- storben 1884	
Der du am Sternenbogen	196
Nun will der Ost sich lichten	196
Ach, in diesen blauen Tagen	197
Nun die Schatten dunkeln	197
Lingg, Hermann, geb. 1820 zu Lindau, gest. 1905 in München	
Immer leiser wird mein Schlummer	198
Mond im See	199
Droste - Hülshoff, Annette von, geb. 1797 auf Hülshoff (Westfalen), gest. 1848 auf Schloß Meersburg	
Die Lerche	200
Das Hirtenfeuer	203
Das Haus in der Heide	205
Am Turme	207
Im Moose	208

Storm, Theodor, geb. 1817 zu Husum, gest. 1888
in Hademarschen

Oktoberlied	210
Die Stadt	211
Lied des Harfenmädchens	211
Die Nachtigall	212
Im Volkston	212
Einer Toten	213
Über die Heide	213
Meeresstrand	214
Juli	214
Schließe mir die Augen beide	215
Schlaflös	215

Keller, Gottfried, geb. 1819 zu Zürich, dort ge-
storben 1890

Waldlied	216
Die Entschwundene	217
Schein und Wirklichkeit	218
Trübes Wetter	219
Trauerweide	220
Abendlied an die Natur	222
Winternacht	223
Trost der Kreatur	223
Flackre ew'ges Licht im Tal	224
Abendlied	225
Stille der Nacht	226
Abendregen	227
Tod und Dichter	228
Unter Sternen	230

Fischer, Johann Georg, geb. 1816 zu Groß-
Süssen (Württemberg), gest. 1897 in Stuttgart

Halt an die Seele, Nachtigall	231
Die Welt ist glücklich	231
Sommernachmittag	232
Übers andre Jahr	233

Meyer, Conrad Ferdinand, geb. 1825 zu Zürich,
gest. 1898 in Kilchberg bei Zürich

Lenzfahrt	234
Die toten Freunde	235
Fülle	235
Schwüle	236
Der römische Brunnen	236
In Harmesnächten	237
Laß scharren deiner Rosse Huf	237
Die gezeißelte Psyche	238
Säerspruch	238
Chor der Toten	239
Eingelegte Ruder	239
Nachtgeräusche	240

Raabe, Wilhelm, geb. 1831 zu Eschershausen bei
Holzminden, gest. 1910 zu Braunschweig

Wenn über stiller Heide	240
Trauriges Wiegenlied	242
Der Tod	243

Nietzsche, Friedrich, geb. 1844 zu Röcken, gest.
1900 in Weimar

An den Mistral*	244
Vereinsamt	245
Aus hohen Bergen	246
Der Herbst	249
Das trunkne Lied	250

Spitteler, Karl, geb. 1845 zu Liestal, lebt in
Luzern

Die Frühglocke	251
Verschiedenes Erwachen	251
Pfauenauge	252
Thema	254

Liliencron, Detlev von, geb. 1844 zu Kiel, gest.
1909 in Alt-Rahlstedt bei Hamburg

Märztag	254
Auf dem Kirchhof	255
Heidebilder	255
Schwalbensiziliane	256
Heimgang in der Frühe	257

Dehmel, Richard, geb. 1863 zu Wendisch-Herms-
dorf, gest. 1920 in Blankenese b. Hamburg

Drohende Aussicht	258
Die stille Stadt	259
Stimme im Dunkeln	259
Manche Nacht	260
Durch die Nacht	260

Huch, Ricarda, geb. 1864 zu Braunschweig, lebt
bei München

Erinnerung	261
Herbst	261
Mondaufgang	262
Sehnsucht	262

Hesse, Hermann, geb. 1877 zu Calw (Schwarz-
wald), lebt in Montagnola bei Lugano

Seltsam, im Nebel zu wandern	263
Frühling	263
Gang bei Nacht	264
Vergänglichkeit	264

Morgenstern, Christian, geb. 1871 zu München,
gest. 1914 in Meran

O bunte Welt	265
Sieh nicht, was andere tun	265
Der Abend ruft	266
O Nacht, du Sternenbronnen	266

Hofmannsthal, Hugo von, geb. 1874 zu Wien,
lebt in Wien

Vorfrühling	267
Über Vergänglichkeit	268
Ballade des äußeren Lebens	269

Rilke, Rainer Maria, geb. 1875 zu Prag, lebt im
Wallis

Ich finde dich in allen	270
Wie der Wächter in den Weingeländen	270
Du bist die Zukunft, großes Morgenrot	271
Bei Tag bist du das Hörensagen	271
Der Knabe	272
Herbst	272
Herbsttag	273
Der Panther	273
An Orpheus	274
Ernste Stunde	275
Schlußstück	275

Däubler, Theodor, geb. 1876 zu Triest, lebt in
Athen

Nun weilt mein Schauen unter wohlbesonnenen Obstgeländen	276
Die Fichte	278
Winter	278

Steffen, Albert, geb. 1884 zu Murgenthal (Aar-
gau), lebt in Dornach bei Basel

Laßt uns die Bäume lieben	279
Elisabeth	279
Felizitas	280

Heym, Georg, geb. 1887 zu Hirschberg (Schle-
sien), ertrunken beim Eislaufen auf der Ha-
vel 1912

Mitte des Winters	280
Die Tänzerin in der Gemme	281

Die Seefahrer	281
Der Krieg	282
Abend	283
Trakl, Georg, geb. 1887 zu Salzburg, gest. 1914 im Lazarett Krakau	
In den Nachmittag geflüstert	283
Der Herbst des Einsamen	284
Ein Winterabend	285
Grodek	285
Lasker-Schüler, Else, geb. 1876 in Elberfeld	
Mein Volk	286
Ein alter Tibetteppich	286
Liebesflug	287
Gebet	287
Gott hör	288
Stadler, Ernst, geb. 1883 in Colmar (Elsaß), ge- fallen 1914 im Westen	
Reinigung	288
Anrede	289
Resurrectio	289
Stamm, Karl, geb. 1890 zu Wädenswil (Zürich), gest. in Zürich 1919	
Spital	290
Soldat vor dem Gekreuzigten	291
Gesang der Blume	292
Werfel, Franz, geb. 1890 in Prag, lebt in Wien	
Warum mein Gott	292
Vater und Sohn	294
Daß einmal dies mein Leben war	295
Es sinkt der Tag	296

VERZEICHNIS NACH DEN GEDICHTANFÄNGEN

Ach, aus dieses Tales Gründen	98
Ach, es ist so dunkel in des Todes Kammer	59
Ach, in diesen blauen Tagen	197
Ach, um deine feuchten Schwingen	91
Alle Landschaften haben	283
Alles geben die Götter	83
Alle Wunden hören auf zu bluten	192
Als ich dich kaum gesehn	212
Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land ..	208
Am Abend tönen die herbstlichen Wälder	285
Am blassen Meeresstrande	157
Am frischgeschnittenen Wanderstab	164
Am grauen Strand, am grauen Meer	211
Am Himmel wächst der Sonne Glut	234
An dem öden Strand des Lebens	95
Angelehnt an die Efeuwand	183
Ans Haff nun flieget die Möve	214
Arm in Arm und Kron' an Krone	216
Auch das Schöne muß sterben!	100
Auf dem Teich, dem regungslosen	161
Auf die spitzen dunklen Türme	261
Auf geheimem Waldespfade	160
Aufgeschmückt ist der Freudensaal	184
Augen, meine lieben Fensterlein	225
Aufsteigt der Strahl und fallend gießt	236
Aus der Träume Wüstenei	251
Aus Träumen in Ängsten bin ich erwacht	215
 Bedecke deinen Himmel, Zeus	 78
Bei Tag bist du das Hörensagen	271
Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!	236
Blume, du stehst verpflanzt	49

Blutbuchen liegen überm Gartensims	252
Brüder! Laßt uns lustig sein	38
Bunt sind schon die Wälder	102
Busch und Wiese, Feld und Baum	264
 Cidli, du weinst	 47
 Da droben auf dem Berge	 10
Da droben auf jenem Berge	64
Da ich ein Knabe war	110
Da ich im Herbst, in der Allee	39
Da ich noch um deinen Schleier spielte	114
Dämmerung senkte sich von oben	94
Das aber kann ich nicht ertragen	213
Das Boot stößt ab von den Leuchten des Gestads	235
Das Grab ist tief und stille	105
Das ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!	190
Das Jahr geht zornig aus	280
Das Kindlein spielt draußen	147
Das macht, es hat die Nachtigall	212
Daß einmal dies mein Leben war	295
Deiner bunten Blasen Kinderfreude	228
Deine Seele, die die meine liebet	286
Dem Schnee, dem Regen	67
Den Tod hab' ich gesehen	243
Der Abend ruft	266
Der du am Sternenbogen	196
Der du von dem Himmel bist	74
Der dunkle Herbst kehrt ein	284
Der Feierabend ist gemacht	36
Der Fels wird morsch	286
Der Fichte nächtlich sanftes Tagbetragen	278
Der grimme Tod mit seinem Pfeil	4
Der Himmel kreist	258
Der Mond ist aufgegangen	56
Der Mond, umwallt von Wolken	105
Der Mond verbirget sich	45
Der Nebel steigt, es fällt das Laub	210

Der Nordost wehet	112
Der Säemann sät den Samen	60
Der schnelle Tag ist hin	27
Der Spiegel dieser treuen, braunen Augen	184
Der Tag ging regenschwer und sturmbewegt	255
Der Tag ist nunmehr hin	35
Der Tod ist groß	275
Derweil ich schlafend lag	163
Der Wind auf leeren Straßen	33
Des Menschen Seele	83
Die Blätter fallen, fallen wie von weit	272
Die du über die Sterne weg	190
Die güldne Sonne	13
Die Krähen schrei'n	245
Die Liebe, sagt man, steht am Pfahl gebunden	187
Die linden Lüfte sind erwacht	153
Die Luft hat ausgeweint	21
Die Mittagssonne brütet auf der Heide	255
Die Rechte streckt' ich schmerzlich oft	237
Die Stirnen der Länder, rot und edel	281
Die Welt ist glücklich	231
Diese Rose pflück' ich hier	158
Dies ist der Herbst	249
Doch immer Du, dies dunkle Du	260
Drei Stürme liebt' ich ihn eher	287
Drüben geht die Sonne scheiden	160
Du bist die Zukunft, großes Morgenrot	271
Du bist Orplid, mein Land	173
Du herrlich Glas, nun stehst du leer	150
Du mein einzig Licht	5
Du stelltest hundertmal dich an den Weg	291
Du stiller Äther!	109
Dunkel, Dunkel im Moor	203
Du wurdest ja so ernst	50

Einen kenne ich	137
Ein getreues Herz zu wissen	20
Ein Irrsal kam in die Mondscheingärten	186

Einmal vor manchem Jahre	261
Ein Schifflein ziehet leise	154
Ein Tännlein grünet wo	171
Ein Traum, ein Traum ist unser Leben	51
Empfangen und genähret	62
Endlich bleibt nicht ewig aus	37
Es fiel ein Reif	7
Es geht eine dunkle Wolke ein	3
Es graut vom Morgenreif	168
Es grüßt dich wohl ein Augenblick	193
Es ist ein Schnitter, der heißt Tod	6
Es ist ein stiller Regentag	219
Es klagt im Dunkeln irgendwo	259
Es läuft der Frühlingswind	267
Es schienen so golden die Sterne	144
Es schlug mein Herz	70
Es schneit und eist den ganzen Tag	220
Es sinkt der Tag, es sinkt das Jahr	296
Es stand ein Sternlein am Himmel	61
Es steht ein Berg in Feuer	140
Es träumte mir von einer weiten Heide	156
Es war, als hätt' der Himmel	141
Es war ein heitres, goldnes Jahr	217
Es zogen zwei rüst'ge Gesellen	142
 Fetter grüne, du Laub	 71
Flackre ew'ges Licht im Tal	224
Flut, die in Nebeln steigt	289
Fragst du mich, woher die bange	179
Friedlich bekämpfen Nacht sich und Tag	188
Froh kehrt der Schiffer heim	108
Frühling läßt sein blaues Band	166
Früh, wann die Hähne krähn	176
Füllest wieder Busch und Tal	72
Furchtbares Meer der ersten Ewigkeit	42
 Ganz verborgen im Wald	 178
Geboren in der Flucht	27

Geduldig ist der Wald	278
Geh aus mein Herz und suche Freud'	16
Geh nicht, die Gott für mich erschuf	237
Geh unter, schöne Sonne	107
Geht stumm an dir vorbei	193
Gekommen ist der Maie	157
Gelassen stieg die Nacht ans Land	173
Genug ist nicht genug	235
Gern verweil ich noch im Tale	123
Glocke mit dem Silbermund	254
Gottes ist der Orient	90

Halt an die Seele, Nachtigall	237
Heilig Wesen! Gestört hab' ich	109
Herr, es ist Zeit	273
Herr, schicke, was du willst	175
Herz zum Herzen ist nicht weit	138
Heute, nur heute bin ich so schön	211
Heute will ich fröhlich, fröhlich sein	56
Hier lieg' ich auf dem Frühlingshügel	165
Hier wird gestorben	290
Hingeworfen weit in das brennende Land	282
Holla! Knabe, geh und frage	11
Hölty! Dein Freund	159
Horch! auf der Erde feuchtem	172
Horch — wie Murmeln des empörten Meeres ...	97
Hör', es klagt die Flöte wieder	133
Hörst du der Nacht gespornten Wächter nicht ..	200
Hüll' ein mich, in die grünen Decken	222

Ich bin bedrängt	279
Ich bin nur Flamme	289
Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer .	65
Ich finde dich in allen diesen Dingen	270
Ich hab' die Nacht geträumet	9
Ich hört' ein Sichlein rauschen	1
Ich hör' meinen Schatz	152
Ich möchte einer werden so wie die	272

Ich sah des Sommers letzte Rose stehn	188
Ich sahe mit betrachtendem Gemüte	40
Ich sehe dich in tausend Bildern	125
Ich sehe oft um Mitternacht	61
Ich steh' auf hohem Balkone	207
Ich suche allerlanden eine Stadt	287
Ich wandre durch die stille Nacht	141
Jetzt wicklet sich der Himmel auf	30
Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin ...	54
Ihr Lichter, die ich nicht	25
Ihr wandelt droben im Licht	122
Im Frühlingsschatten fand ich sie	46
Immer leiser wird mein Schlummer	198
Im Nebel ruhet noch die Welt	170
In allen meinen Taten	24
In der Dämmerung	257
In dieser dunklen Stunde	191
In einem kühlen Grunde	145
In einem Tal bei armen Hirten	99
In ein freundliches Städtchen	170
In grüner Landschaft Sommerflor	172
In jüngren Tagen war ich	115
In mir ruht aller Menschen Händefalten	292
In Mittagsglut, auf des Gebirges Grat	218
Ist's denn wieder schon verloren	22
Kann auch ein Mensch	177
Kein Ende dämmerte der schwarzen Fiebernacht	251
Kein Feuer, keine Kohle	5
Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir	166
Kein schöner Tod ist in der Welt	8
Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn ...	86
Klingt im Wind ein Wiegenlied	214
Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall!	18
Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!	146
Langsam und schimmernd fiel ein Regen	227
Lang verschlossen, tief im runden Steine	281

Laß dich nur nichts nicht dauren	23
Laßt uns die Bäume lieben	279
Laß, o Welt, o laß mich sein!	175
Liegt eine Stadt im Tale	259
Lobt doch unsre stillen Feste	129
Lösche alle deine Tag' und Nächte aus	288

Meine eingelegten Ruder triefen	239
Mein Herz, mein Herz ist traurig	155
Mein oft bestürmtes Schiff	28
Meine Strahlen sind geknickte Speere	235
Meister, ohne dein Erbarmen	135
Melde mir die Nachtgeräusche, Muse	240
Mir ist zu licht zum Schlafen	137
Mir träumt, ich ruhte wieder	149
Mistralwind, du Wolkenjäger	244
Mit Laube bedeckt	233
Mit gelben Birnen hängst	116
Muß immer der Morgen wieder kommen	128

Nacht ist wie ein stilles Meer	140
Nacht liegt auf den fremden Wegen	156
Nächtliche Stille	194
Nachts, wann gute Geister schweifen	94
Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt	223
Noch spür ich ihren Atem auf den Wangen	268
Noch unverrückt, o schöne Lampe	171
Nun die Schatten dunkeln	197
Nun weilt mein Schauen unter wohlbesonnenen ..	276
Nun will der Ost sich lichten	196
Nun ruhen alle Wälder	14
Nur einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen	106
Nur wer die Leier schon hob	274
Nur wer die Sehnsucht kennt	187

O Anblick der Glanznacht	47
O bunte Welt	265
O Burg der Sterblichkeit	26

O Erde, du gedrängtes Meer	221
O Ewigkeit, o Ewigkeit	2
O flaumenleichte Zeit der dunkeln Frühe	162
O Hoffnung! holde! gütiggeschäftige	117
O Lebensmittag! Feierliche Zeit	246
O legt mich nicht ins dunkle Grab	153
O Mensch! Gib acht	250
O Nacht, du Sternenbronnen	266
O Röschen rot	10
O sanfter süßer Hauch	153
O wieühl' ich in Rom mich so froh	89
Oft, wenn ich in der Nacht	280
 Pan sei entschlafen	 232
 Quellende, schwellende Nacht	 189
 Ringsum ruhet die Stadt	 121
Rosen auf den Weg gestreut	53
Rosenzeit! wie schnell vorbei	169
 Sah ein Knab' ein Röslein stehn	 63
Schatten liegt auf allen Wegen	262
Schaukeln und Gaukeln	242
Schlafen, schlafen, nichts als schlafen	193
Schlaflose Nacht, der Regen rauscht	159
Schließe mir die Augen beide	215
Schlüpft die Blume wintersgleich	12
Schön ist das Leben	8
Seele, vergiß sie nicht	195
Seele, wirf den Kummer hin	39
Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe	273
Seht den Felsenquell	80
Seltsam im Nebel zu wandern	263
Senke, strahlender Gott	100
Sie ist dahin, die Maienlieder tönte	55
Sieh' nicht, was andere tun	265
Sind denn dir nicht verwandt alle Lebendigen ...	111

So laß mich scheinen, bis ich werde	87
So manchmal werd' ich irre an der Stunde	218
Sonnenuntergang	161
Sonne, herbstlich dünn und zag	283
So schlafe nun du Kleine	58
Sprich aus der Ferne	134
Sterben ist ein' schwere Buß	3

Tage der Wonne	68
Täglich geh' ich heraus und such'	118
Tochter des Waldes, du lilienverwandte	182
Tod, du aller Sorgen Ruh	12
Trocknet nicht, trocknet nicht	65
Trübe wird's, die Wolken jagen	160
Trüb verglomm der schwüle Sommertag	236

Über den Kiefern blinkte Hespers Lampe	101
Über die Heide hallet mein Schritt	213
Über Höhn, die dunkel liegen	199
Über Tal und Fluß getragen	88
Um bei dir zu sein	262
Um meine Augen zieht	288
Und frische Nahrung, neues Blut	69
Und Kinder wachsen auf mit tiefen Augen	269
Und wenn es einst dunkelt	146
Und wenn mich am Tag die Ferne	95

Verteilet euch nach allen Regionen	92
Vielfach sind zum Hades die Pfade	180
Voller Gefühl des Jünglings	48
Vom Baum des Lebens	264
Vom Grund bis zu den Gipfeln	139
Von fern die Uhren schlagen	148
Vorüber, ach, vorüber	60

Wandelt sich rasch auch die Welt	274
Wann Morgenröt' sich zieret	28
War doch gestern dein Haupt	93

Warum bist du so kurz? liebste du	116
Warum gabst du uns die tiefen Blicke	79
Warum, Geliebte, denk ich dein	187
Was bedeutet die Bewegung	90
Was ist mir denn so wehe	148
Was reif in diesen Zeilen steht	133
Was schufst du mich, mein Herr und Gott	292
Was sind wir Menschen doch	26
Was treibt mich hier von hinnen	189
Weil Eurus sich noch sträubet	20
Wende dich, du kleiner Stern	230
Wenige wissen	124
Wenn alle untreu werden	126
Wenn der Abend sich senkt	104
Wenn der jüngste Tag will werden	1
Wenn der Schnee ans Fenster fällt	285
Wenn der Schimmer von dem Monde	46
Wenn der uralte	82
Wenn die Felder sich verdunkeln	260
Wenn die Sonne weggegangen	132
Wenn ich den ganzen Tag	9
Wenn ich ihn nur habe	127
Wenn über stiller Heide	240
Wer hemmt den Flug der Stunden	52
Wer in die Fremde will wandern	143
Wer jetzt weint, irgendwo in der Welt	275
Wer nie sein Brot mit Tränen aß	85
Wer sich der Einsamkeit ergibt	85
Wie aber eilst du so, du meiner Schmerzen Rast ..	22
Wieder schreitet er den Pfad	263
Wie der Wächter in den Weingeländen	270
Wie des Mondes Abbild zittert	156
Wie heimlicherweise	176
Wie heißt König Ringangs Töchterlein	174
Wie herrlich leuchtet mir die Natur	66
Wie im Morgenglanze	77
Wie kommt's, daß du so traurig bist	73
Wie lauscht vom Abendschein umzuckt	205

Wie rauscht so sacht.	143
Wie schlafend unterm Flügel.	223
Wie süß der Nachtwind nun die Wiese streift ..	167
Wie wir einst in grenzenlosem Lieben	294
Willkommen klare Sommernacht	226
Willkommen, o silberner Mond	51
Willst du mich sogleich verlassen	96
Wir ruhen, vom Wasser gewiegt	103
Wir Toten, wir Toten sind größere Heere	239
Wo bist du? Trunken dämmert die Seele mir ...	107
Wohl gehest du an Liebeshand	151
Wolkenschatten fliegen über Felder	254
Wo von alter Schönheit Trümmern	238
 Zeuch aus, gefangne Seele	 36
Zur Ruh, zur Ruh	152
Zwei Mutterarme, die das Kindchen wiegen	256



NOTIZEN

Die in diese Sammlung aufgenommenen Gedichte von
Rainer Maria Rilke sind folgenden Bänden des
Dichters entnommen:

Das Stundenbuch 1918 — Neue Gedichte 1920

Das Buch der Bilder 1920

Sonnette an Orpheus 1923

Erschienen im Insel-Verlag, Leipzig

Die Gedichte von Karl Stamm sind dem Bande
„Dichtungen“ (Verlag Rascher, Zürich) entnommen

Vom Herausgeber dieser Sammlung
wird 1925 erscheinen:

Geschichte der deutschen Dichtung

